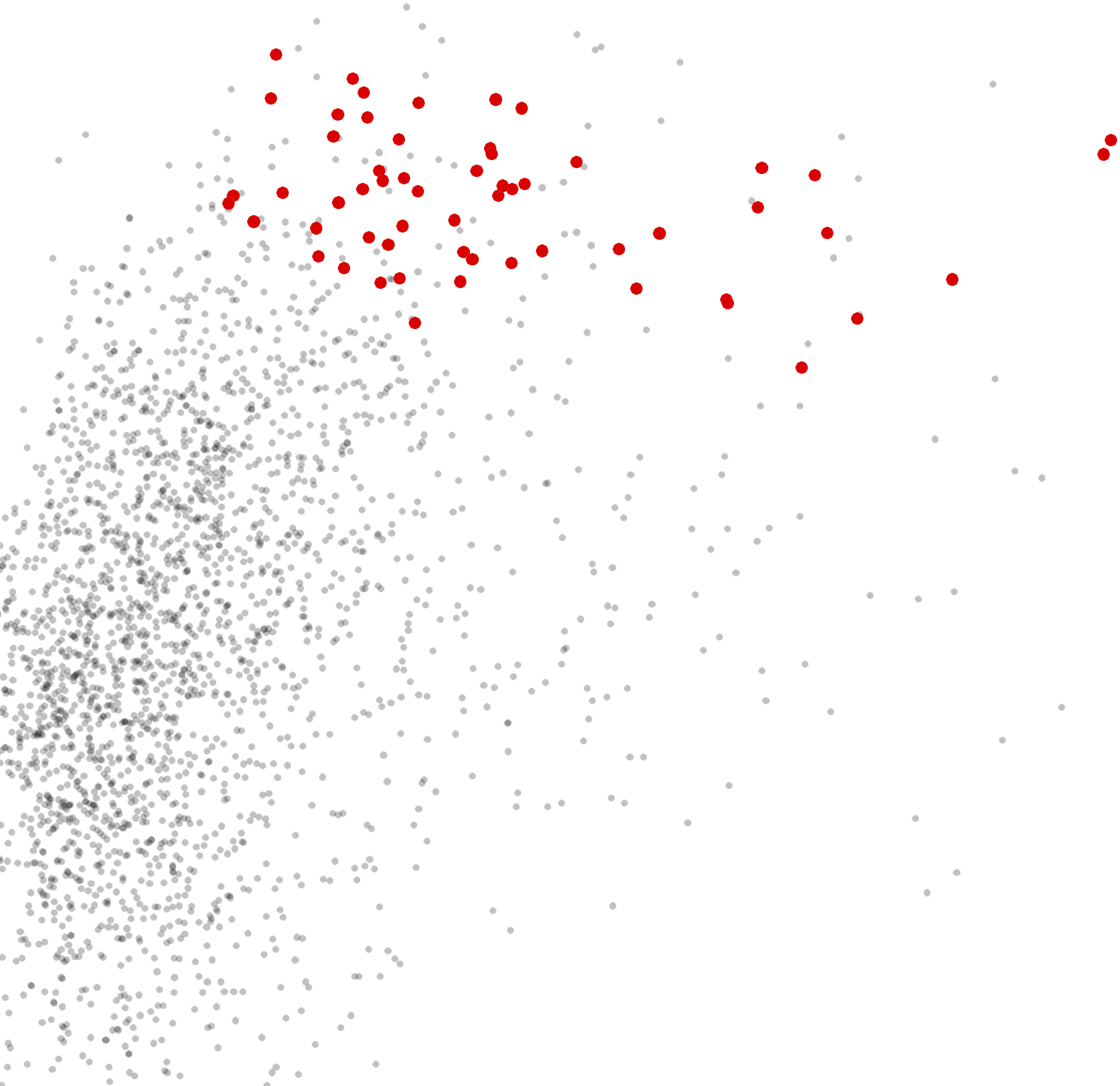
Das urbane Potenzial von Kleinstädten

Über die Rolle der Schweizer Kleinstadt im polyzentrischen Siedlungsnetz

Andrea Smith

Thesis im MAS-Programm Raumplanung an der ETH Zürich
August 2015



Das urbane Potenzial von Kleinstädten

Über die Rolle der Schweizer Kleinstadt im polyzentrischen Siedlungsnetz

Andrea Barbara Smith
Habsburgstrasse 29
8037 Zürich
anba.smith@gmail.com

MAS-Programm in Raumplanung 2013/15: MAS-Thesis
Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (ETHZ), Netzwerk Stadt und Landschaft (NSL)

Referenten	Prof. Kees Christiaanse und Simon Kretz, Dipl. Arch. ETH, Professur für Architektur und Städtebau Kees Christiaanse, ETH Zürich
Co-Referent	Peter Noser, Dipl. Arch. ETH/SIA, Coach MAS Raumplanung, Professur für Raumentwicklung Bernd Scholl, ETH Zürich

MAS DAS CAS Raumplanung Spatial Planning
NSL Netzwerk Stadt und Landschaft Network City and Landscape
ETH zürich

Zusammenfassung

Angesichts eines funktional stark vernetzten und dennoch zersiedelten Schweizer Mittellands stehen viele Kleinstädte gegenwärtig unter grossem Druck, ihre Rolle neu zu definieren. Im aktuellen Diskurs zu Innenentwicklung und urbanen Qualitäten wird der Kleinstadt mit ihren vorhandenen urbanen Stadträumen und gut ausgebauter Infrastruktur mit Restkapazitäten kaum Beachtung beigemessen – der nationale Diskurs beschäftigt sich mit dem Umbau der Agglomerationen zu Städten. Die Kleinstadt weist jedoch brach liegende urbane Potenziale auf, welche darauf warten, wahrgenommen zu werden. Ziel der Arbeit ist es, erstens den Urbanitätstyp Kleinstadt im Kontext des polyzentrischen Siedlungsnetzes, welches im Raumkonzept Schweiz propagiert wird, zu beschreiben und zweitens die Potenziale und Handlungsspielräume der Kleinstadt zu fassen und methodisch darzustellen. Mit einer Feldforschung in Frauenfeld, Liestal und Olten wurden wesentliche Eigenschaften der Kleinstadt erkannt und daraus die drei Qualitätskriterien abgeleitet, welche das urbane Potenzial von Kleinstädten ausmachen: Zentralität, Dichte und Bodenleben. Als Resultat kann festgehalten werden, dass die Kleinstädte als Wohn-, Arbeits-, Kultur- und Identitätsorte eine bedeutendere Rolle in der Schweiz übernehmen könnten. Dies erfordert jedoch, dass die Kleinstadt stärker ins öffentliche Bewusstsein tritt – nicht nur in den Kleinstädten selbst sondern auch in der Forschung – und dass Entwicklungen politisch ausdiskutiert werden. Die vorgeschlagenen Handlungsempfehlungen zeigen auf, wie sich mit Anpassungen in der Bodenpolitik, mit informellen Verfahren und Instrumenten sowie mit Änderungen in der Baugesetzgebung vielfältige Möglichkeiten für Kleinstädte bieten, sich zu Urbanität zu bekennen und eine profiliertere Rolle im polyzentrischen Siedlungsnetz einzunehmen.

Schlagworte: Kleinstadt; polyzentrisches Siedlungsnetz; Innenentwicklung; Zentralität; Dichte; Bodenleben; Raumkonzept Schweiz; Urbanität

Abstract

Within the interdependent entanglement of infrastructure, economy, culture, and people sprawling from the Lake of Geneva to the Lake of Constance, many of Switzerland's small towns are facing pressure to redefine their role. Current discourse concerning inner-development and urban qualities practically overlooks the existing reserves of usable urban landscape and infrastructure in small towns and instead debates the fundamental transformation of suburbia into vibrant cities. All the while, the dormant urban potential of small towns is waiting to be activated. This thesis' goal is, firstly, to describe small towns as one of the types making up the 'polycentric urban settlement' propounded by the Swiss national spatial planning strategy paper (Raumkonzept Schweiz) and, secondly, to determine the inherent potential for strengthening their urbanity in a methodical way. Field studies in Frauenfeld, Liestal, and Olten led to the formulation of three critical factors that capture the urban potential of small towns: centrality, density, and street life. Small towns could easily be host to heightened residential, commercial, and cultural activity and thus contribute to creating places with identity. This transformation, however, requires political debate and raised public awareness of the particularity of small towns – not only in the mindset of people living and working there, but also in the research and planning community. Recommendations for improving land policy, using informal planning instruments, and adjusting building codes show numerous possibilities for small towns to affirm their urbanity and define a stronger role for themselves within the polycentric urban settlement.

Keywords: small town; polycentric urban settlement; inner-development; centrality; density; street life; Raumkonzept Schweiz; urbanity

Zitierungsvorschlag: Smith Andrea (2015). Das urbane Potenzial von Kleinstädten. Über die Rolle der Schweizer Kleinstadt im polyzentrischen Siedlungsnetz. MAS-Thesis, MAS Raumplanung ETH 2013/15, Zürich.

Dank

Mein erster Dank gilt Prof. Kees Christiaanse und Simon Kretz sowie Peter Noser für die Bereitschaft, das Referat bzw. Co-Referat dieser MAS-Thesis zu übernehmen. An der Schnittstelle von Forschung und Praxis, hat mir Simon Kretz in unseren Gesprächen wertvolle inhaltliche und wissenschaftliche Eckpunkte für meine Arbeit aufzeigen können. Durch Peter Noser's langjährige praktische Erfahrung in der Stadt Zürich – einer Stadt die sich stark mit der Frage von Urbanität beschäftigt – konnte er mich immer wieder auf die relevanten kleinen und grossen Elemente aufmerksam machen, die es für eine städtische Lebendigkeit braucht.

Ein spezieller Dank geht an die Stadtplaner der drei Fallstudien: Heinz Egli, Amtsleiter Stadtentwicklung und Standortförderung Stadt Frauenfeld, Thomas Noack, Bereichsleiter Stadtbauamt Stadt Liestal und Lorenz Schmid, Stadtplaner Stadt Olten. In angeregten Diskussionen zu Zentralität, Dichte und Bodenleben gingen wir auf die Eigenheiten und Potenziale der Kleinstädte aus raumplanerischer und städtebaulicher Perspektive ein. Für ihre Zeit und die zu Verfügung gestellten Unterlagen danke ich bestens.

Meinen Kolleginnen und Kollegen der Eckhaus AG Städtebau Raumplanung Zürich gebührt ein herzlicher Dank für ihre Unterstützung während des Studiums und insbesondere in der Phase der Masterarbeit. Die gemeinsamen Diskussionen zu „warum dieser Raum funktioniert und jener nicht" regten stets zu kreativen Gedankengängen an. Bei meinen Mitstudierenden des MAS Raumplanung bedanke ich mich für den spannenden fachlichen und bereichernden persönlichen Austausch in den gesamten zwei Studienjahren.

Abschliessend danke ich meinem Ehemann Samuel Smith, meiner Familie und Freunden für ihre tolle Unterstützung und ermutigenden Worte.

Inhalt

1	Einleitung	2
2	Methodik	6
3	Phänomen Kleinstadt	7
3.1	Definition Kleinstadt	7
3.2	Feldforschung – Eigenschaften der Kleinstadt	10
4	Diskussion und Handlungsempfehlungen	34
4.1	Drei Potenziale mit drei Qualitätskriterien	34
4.2	Potenzialraster als Methodenbeitrag	36
4.3	Handlungsempfehlungen für die Praxis	38
5	Fazit: Die schlummernde Urbanität der Kleinstädte	41
6	Literatur	42
Abkürzungen		44
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis		45
Anhang		47

1 Einleitung

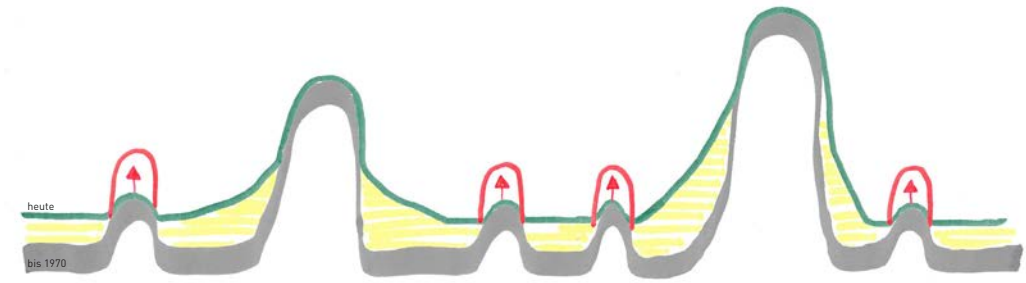
Das polyzentrische Netz von Städten und Gemeinden unter Druck

In der Schweiz ist eine Transformation der polyzentrischen Siedlungsstruktur zu beobachten. Wo vor dem zweiten Weltkrieg die Siedlungskörper kompakt und die Differenzierung zwischen Zentrum und Umland ausgeprägt waren, ist seit den 1970er Jahren durch die markante Ausbreitung der Siedlungsflächen eine fundamentale Transformation der räumlichen Strukturen erkennbar. Die fortschreitende funktionale Vernetzung von Stadt und Umland hat Stadtregionen hervorgebracht, die weit ins ländliche Gebiet ausgreifen. Die mittelgrossen und grossen Städte konnten ihre Bedeutung gegenüber dem ehemaligen Umland halten oder gar stärken. Die Kleinstädte hingegen scheinen an Bedeutung eingebüsst zu haben (Abb. 1). Das ehemalige Umland ist hinsichtlich Siedlungfläche und Bevölkerung stark gewachsen und hat zentrale Funktionen der Kleinstadt übernommen, wie zum Beispiel Einzelhandelsbetriebe (Shopping Malls, Grossmärkte). Dieser Prozess hat einen Einfluss auf die Identität und Urbanitätsform der Kleinstadt.

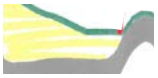
Weshalb der räumliche Transformationsprozess eingesetzt hat, liegt im Rückblick betrachtet wohl an folgenden Treibern: Bevölkerungswachstum, Globalisierung, wirtschaftlicher Strukturwandel, steigender Wohlstand und fortschreitende Individualisierung als Auslöser des erhöhten Flächenkonsums, hohe Gemeindeautonomie in der Raumplanung, hoher Anteil an Ein- und Zweifamilienhäuser bei den neu erstellten Wohnungen sowie die zunehmende Prägung des Alltags durch individuelle Mobilität und neue Informations- und Kommunikationstechnologien. In der Folge sind neue räumliche Gebilde an den unterschiedlichsten Orten entstanden, die sich von den historischen Siedlungsformen und -strukturen deutlich unterscheiden und neue Beziehungen zwischen Zentrum und Umland formen.

Gemäss aktuellen Szenarien des Bundesamtes für Statistik dürfte die schweizerische Bevölkerung bis 2045 auf rund 10 Mio. Menschen anwachsen (BFS 2015, Referenzszenario). Das bisherige Zukunftsbild der Schweiz besteht aus einem polyzentrischen Netz von Städten und Gemeinden. Dieses Bild findet seine wichtigste Manifestation an der Landesausstellung 1939.

Abb. 1: Bedeutungskurve der Siedlungsräume: Der Zustand vor 1970 (grau) und heute (grün). Die Kleinstädte haben aufgrund der starken Zersiedlung einen Bedeutungsverlust erfahren. Welches ist heute die (neue) Rolle der Schweizer Kleinstadt? (rot) (eigene Darstellung)



Bis 1970: Ausgeprägte Differenzierung der Bedeutung zwischen der städtisch und ländlich geprägten Schweiz.



Seit 1970: Mit der Zersiedlung entstanden viele Orte, die in Grösse und Bedeutung die Rolle der Kleinstadt in Frage stellen.

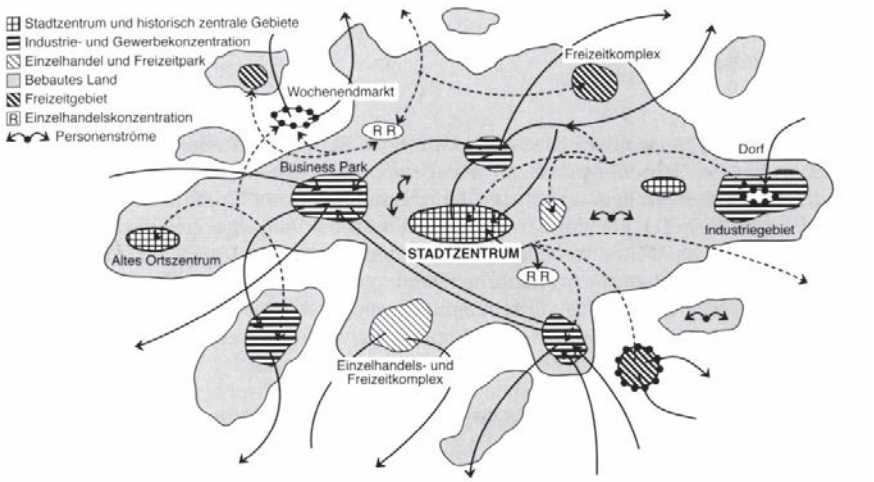
Neue Rollenfindung der Kleinstädte?

Es wurde seither politisch weitergetragen und mit dem Raumkonzept Schweiz (2012) erneut bestätigt. Bei aufmerksamer Betrachtung kann jedoch festgestellt werden, dass dieses Leitbild in einer Krise steckt. Die Siedlungsstruktur und die Anordnung der Funktionen sind global, regional und lokal viel komplexer und verwobener geworden. Die neuen räumlichen Konfigurationen werden als «Zwischenstadt» (Sieverts 2000), «Netzstadt» (Oswald et al. 2003) oder «regionale Stadt» (Oswalt 2005, siehe Abb. 2) bezeichnet. Viele sub- und periurbane Gebiete sind in ihrer Einwohnerzahl in die Grössenkategorie von kleinen Städten gekommen, wodurch sich die ehemals ausgeprägte Differenzierung der Kleinstadt zu ihrem Umland verflacht hat. Ein Bedeutungsverlust der Kleinstadt ist erkennbar.

Im Raumkonzept Schweiz (2012) wird den aufgeführten 58 Kleinstädten, trotz dieser Entwicklung, weiterhin eine zentrale Rolle eingeräumt. Es stellt sich nun die Frage, was heute die Rolle des Urbanitätstyps Kleinstadt im polyzentrischen Netz von Städten und Gemeinden ist und wo die Potenziale der Kleinstadt für sich selbst aber auch für die gesamtschweizerische Siedlungsentwicklung liegen. Auf dem Spiel stehen nebst Identität und Tradition auch der Arbeits- und Wohnstandort Kleinstadt. Heike Mayer, Professorin für Wirtschaftsgeographie an der Universität Bern, wies im kürzlich erschienenen Buch «Städtische versus ländliche Schweiz?» auf die diversen Herausforderungen der kleinen und mittelgrossen Städte hin. «Allen voran steht die, sich als regionale Zentren zu profilieren und sich nicht nur als Wohn-, sondern auch als Arbeits- und vor allen Dingen als Dienstleistungsstandort zu profilieren. Gelingt diese Stärkung, so nehmen die kleinen und mittelgrossen Städte wichtige Scharnierfunktionen zwischen den Metropolitanräumen und den ländlichen Räumen ein» (Mayer 2015, 154). Die Dringlichkeit ist hoch, sich explizit mit der Kleinstadt und ihren Eigenarten und Potenzialen zu beschäftigen.

Wo steht der Schweizerische Diskurs zur künftigen Siedlungsentwicklung? Prominente Forschungsprojekte wie das Nationale Forschungsprogramm NFP65 „Neue urbane Qualität" (NFP65) oder das Modellvorhaben Nachhaltige Raumentwicklung (ARE 2014) befassen sich hauptsächlich mit den Agglomerationen. „Die Agglomerationen – in denen rund 73 Prozent der Schweizer Bevölkerung leben – sollen umgebaut werden zu Städten mit hohen urbanen Qualitäten", konkludiert Prof. Jürg Sulzer, Präsident der Leitungsgruppe des NFP65 (SNF 2015). Mit welchen Strategien die bestehenden Städte ihre urbanen Qualitäten stärken könnten, wird nicht

Abb. 2: Funktionsschema der regionalen Stadt (Markus Hesse © Oswalt 2005)



ausgeführt.

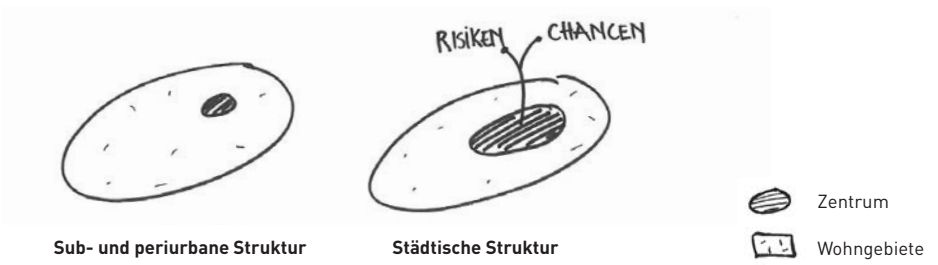
Die politisch beschlossene Stossrichtung „Innenentwicklung vor Aussenentwicklung" ist grossmehrheitlich unbestritten. Dem widerspricht jedoch, dass heute ein Grossteil der Bauzonenreserven in Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnenden liegt (Grams 2014) und somit – wenn nichts dagegen unternommen wird – das Siedlungs- und Bevölkerungswachstum in den eher ländlich geprägen Gemeinden erfolgen würde. Im Kontext der fortschreitenden Agglomerationsbildung scheint es umso wichtiger, dass man sich mit der Rolle von Kleinstädten und ihrer Beziehung zu den sub- und periurbanen Gebieten befasst. Obwohl die Kleinstädte für die polyzentrische Raumentwicklung der Schweiz eine wichtige Rolle spielen, hat sich die Forschung (Raumplanung, Städtebau, Geographie) in den vergangenen Jahren kaum mit diesem Städtetyp beschäftigt. Im Gegensatz zur Forschung spielen in der Regionalpolitik die kleinen wie auch mittelgrossen Städte jedoch eine wichtige Rolle; sie sind im Bundesgesetz zur Neuen Regionalpolitik als Entwicklungsmotoren verankert (Schweizerische Eidgenossenschaft 2006).

Brachliegende urbane Stadträume

Der zweite zentrale Grund sich mit der Kleinstadt zu beschäftigen ist, dass die vorhandenen urbanen Stadträume nicht gesättgt sind und mehr Stadtleben aufnehmen könnten. Die städtebaulichen Strukturen sind urban geprägt und die technischen und sozialen Infrastrukturen gut ausgebaut. Überdies sind das Selbstbildnis und die politischen Strukturen seit Generationen städtisch ausgerichtet – die Kleinstadt bezeichnet sich als Stadt.

Die urbanen Stadträume der (Klein-)Stadt – das Zentrum – weisen im Vergleich zu den sub- und periurbanen Gebieten eine bemerkenswerte Grösse auf (siehe Abb. 3). Die umliegenden Wohngebiete finden sich in beiden Siedlungstypen, wobei sie in den Agglomerationsgebieten deutlich mehr Raum einnehmen. Das Zentrum stelt für die Kleinstadt jedoch einerseits ein Risiko dar: kleinteilige Eigentümerstrukturen, Denkmalschutz und bauliche Kleinteiligkeit sind vielfach eine grosse Hürde, um im Zentrum Veränderung zu bewirken. Andererseits bedeuten die vorhandenen urbanen Stadträume eine grosse Chance: Das Zentrum ist reich an Geschichte, Identität und an städtischer Baukultur. In der Kleinstadt finden sich somit die Voraussetzungen, aufbauend auf den vorhandenen Stadträumen urbane Qualitäten weiter zu entwickeln – als Beitrag zur Urbanität in der Schweiz.

Abb. 3: Unterschiedliche Zentrumsstrukturen: Sub- und periurbane Gemeinde mit kleinem Zentrum und grossflächigem Wohngebiet (links) und wesentlich grösseres Zentrum in einer Stadt (rechts). Das bestehende Zentrum einer Stadt stellt einerseits Risiken, andererseits aber auch Potenziale im Beitrag zur Urbanität dar (eigene Darstellung)



Dies bedingt, dass nicht weiterhin der Weg des geringsten Widerstandes gegangen werden kann – was bedeutet, dass nach der grünen Wiese, den Industriebrachen nun die Agglomeration umgebaut werden – sondern dass eine Strategie der konzentrierten Urbanität in den bestehenden Zentren erarbeitet wird. Gute Beispiele in diese Stossrichtung sind Plattformen wie z.B. das Netzwerk Altstadt und Dialog Siedlung (VLP-ASPAN) und Arbeitshilfen wie z.B. «Qualitätsvolle innere Verdichtung» (RZU 2008), «Stadt- und Ortskerne» (Schweizerischer Gemeindeverband 2013) sowie das «3x3 der nachhaltigen Siedlungsentwicklung» (TAK 2014). Sowie auch engagierte Kleinstädte, die gemeinsam mit der Bevölkerung über die Zukunft ihres Zentrums diskutieren (z.B. Zukunftswerkstatt Herisau 2014, Baugruppen Tübingen 2015).

Das Potenzial von Kleinstädten ergründen

Es ist wichtig, dass die Schweizer Kleinstadt vermehrt Professionalität und politische Debatte erfährt und entwickelt. Der Beitrag dieser Arbeit zur Forschung und Praxis besteht darin, erstens Bewusstsein für die Dringlichkeit der Betrachtung von Schweizer Kleinstädten zu wecken und zweitens Vorschläge für Veränderungen aufzuzeigen.

Die leitenden Forschungsfragen lauten wie folgt:

1. Wie lässt sich der Urbanitätstyp Kleinstadt im Kontext des polyzentrischen Siedlungsnetzes der Schweiz beschreiben?
2. Welches sind die Potenziale und Handlungsspielräume von Kleinstädten und wie können sie methodisch dargestellt werden?

Aus raumplanerischer und städtebaulicher Perspektive soll in vorliegender Arbeit auf das Phänomen Kleinstadt eingegangen werden. Die Charakteristiken der Kleinstadt werden im Rahmen einer Feldforschung in drei Kleinstädten herausgearbeitet. Die Erkenntnisse daraus führen zu drei Thesen, welche die grundlegenden Potenziale der Kleinstadt darlegen. Überdies wird ein Potenzialraster als Methodenbeitrag vorgestellt. In der anschliessenden Diskussion wird aufgezeigt, welche raumplanerischen und städtebaulichen Instrumente und Massnahmen als Grundlage für Veränderung dienen können.

2 Methodik

Mit dem Ziel zu verstehen, wie die Kleinstadt funktioniert und welches die urbanen Potenziale und Herausforderungen sind, wird ein zirkulärer Prozess gewählt. Untenstehende Abbildung zeigt das angewendete Vorgehen.

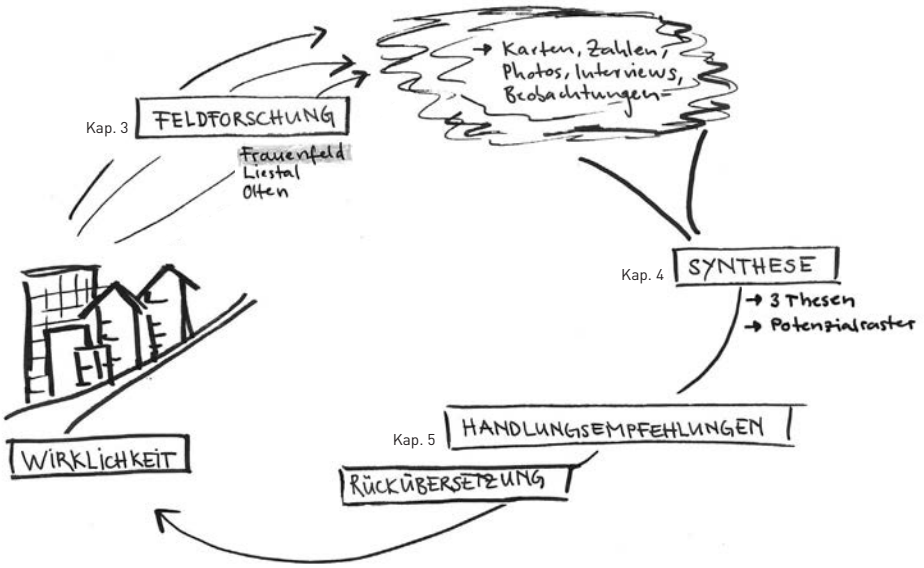
Mit einer qualitativen und quantitativen Feldforschung wird versucht die Wirklichkeit zu erfassen und zu verstehen (Kapitel 3). Die Erhebungsmethoden und Darstellungsformen sind aufgrund der vielschichtigen Herangehensweise mannigfaltig. Die angewandten Methoden lassen sich wie folgt zusammenfassen: Stadträumliche, sozialstatistische und kartographische Analysen sowie stadtsoziologische Beobachtungen mit teilnehmender Beobachtung und photographische Untersuchung. Darüber hinaus werden semistrukturierte Experteninterviews mit den Stadtplanern durchgeführt. Den Daten und dem untersuchten Feld werden Priorität gegenüber theoretischen Annahmen eingeräumt (Flick 2005).

Als Fallstudien wurden die drei Kleinstädte Frauenfeld, Liestal und Olten ausgewählt. Aufgrund des Umfangs der Arbeit konnte keine umfassend vergleichende Fallstudie durchgeführt werden. Der Fokus liegt deshalb bei der Stadt Frauenfeld – der Stadt zu der die Autorin auch einen persönlichen Bezug hat.Die Städte Liestal und Olten werden zur Reflexion der beobachteten Elemente beigezogen. Die Feldforschung fand im Zeitraum von März bis Juli 2015 statt.

Aus der Feldforschung entsteht eine «Wolke» an Informationen, welche am Ende des Klärungsprozesses in eine Synthese überführt wird (Kapitel 4). In der Synthese werden die in der Feldforschung erkannten Potenziale von Kleinstädten in drei Thesen gefasst. Daraus wird ein Potenzialraster erstellt, das als Methodik zur Erkennung von urbanen Potenzialen dient. In der anschliessenden Diskussion werden aus den Erkenntnissen konkrete Handlungsempfehlungen für die Praxis entwickelt. Anschliessend wird die Forschung wieder in den grösseren Kontext eingebettet (Kapitel 5).

Die Lesenden werden aus der Fachrichtung Raumplanung und Städtebau narrativ durch die Kleinstadt geführt und lernen die Herausforderungen und Potenziale des Phänomens Kleinstadt (neu) kennen.

Abb. 4: Methodischer Ansatz des zirkulären Prozesses (eigene Darstellung)



3 Phänomen Kleinstadt

3.1 Definition Kleinstadt

Die typische Kleinstadt gibt es nicht – sondern es besteht eine grosse Vielfalt, die durch regionsspezifische Prägungen gekennzeichnet ist. Es existiert auch keine allgemein gebräuchliche Definition des Urbanitätstyps Kleinstadt in der Schweiz. Um dennoch einen Anhaltspunkt zu haben, orientiert sich die vorliegende Arbeit an der Kategorisierung der Zentrumstypen, die im Raumkonzept Schweiz (2012) verwendet werden.

Das Raumkonzept Schweiz (RK-CH) ist das erste Strategiedokument in der Schweizer Raumentwicklung, welches von Bund, Kantonen, Städten und Gemeinden gemeinsam entwickelt und getragen wird. Es stellt einen Orientierungsrahmen und eine Entscheidungshilfe für die künftige Raumentwicklung der Schweiz dar.

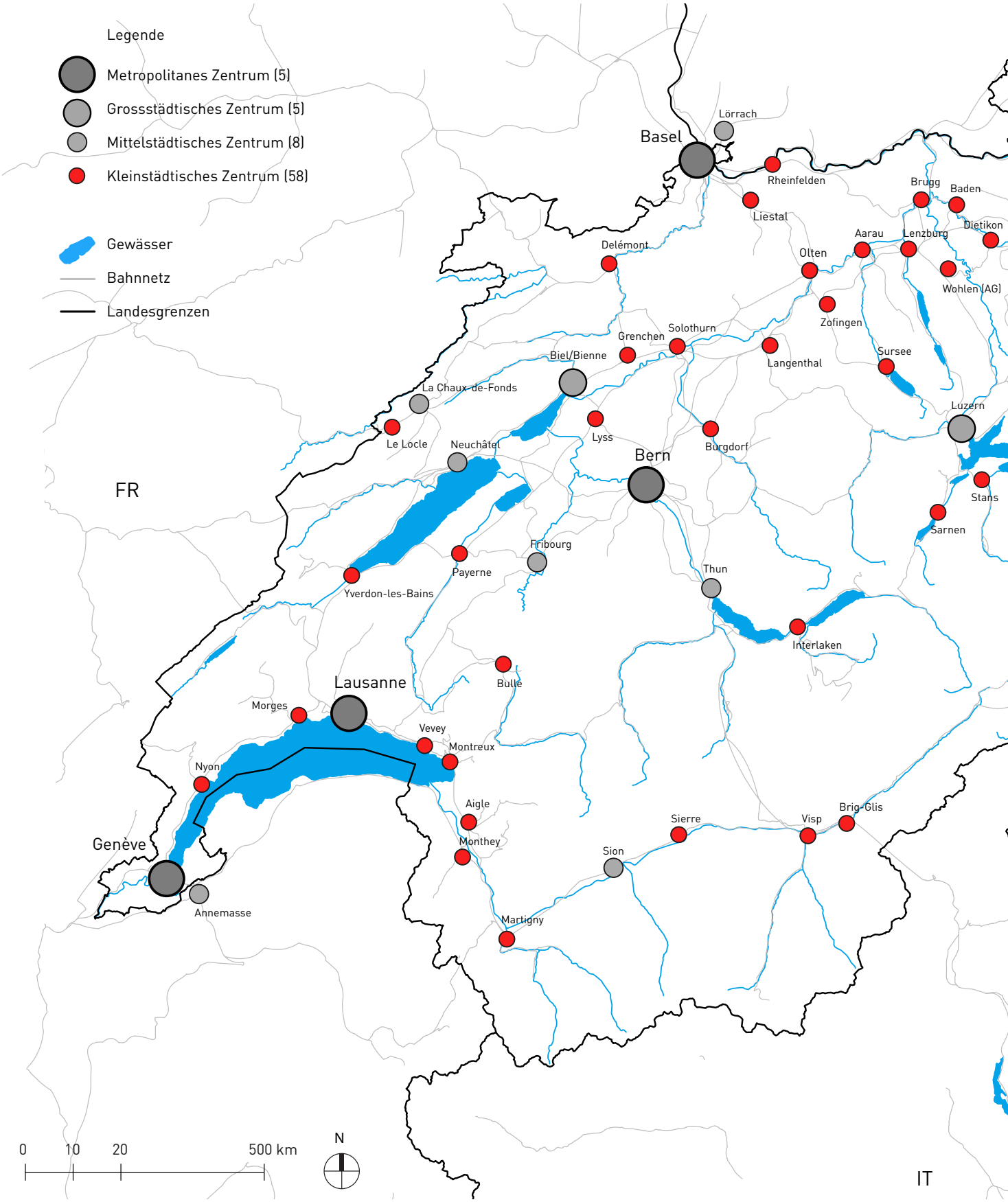
Ausgangslage für die Strategiekarten 1 und 3 des RK-CH ist das polyzentrische Netz von Städten und Gemeinden (siehe Anhang 3). Die Zentrumstypen des Raumkonzepts beinhalten die metropolitanen Zentren, gross- und mittelstädtischen Zentren, die kleinstädtischen Zentren, die ländlichen Zentren und die alpinen Tourismuszentren. Die vier ersten Zentrumstypen sind in der Karte auf der nachfolgenden Seite abgebildet (Abb. 5). Aufgrund des Fokus dieser Arbeit sind die kleinstädtischen Zentren – im Folgenden Kleinstädte genannt – in rot hervorgehoben. Gemäss Definition des RK-CH zeichnen sich die klein- und mittelstädtischen Zentren durch ihre wichtige Zentrumsfunktion aus regionaler und nationaler Ebene aus. Ein kleinstädtisches Zentrum hat mindestens 8'500 Einwohnende und mindestens 3'500 Beschäftigte (Vollzeitäquivalent). Zudem liegt ein klein- oder mittelstädtisches Zentrum mindestens zehn Kilometer von einem grösseren Zentrum entfernt oder bildet die Kerngemeinde einer Agglomeration (2012, p.99).

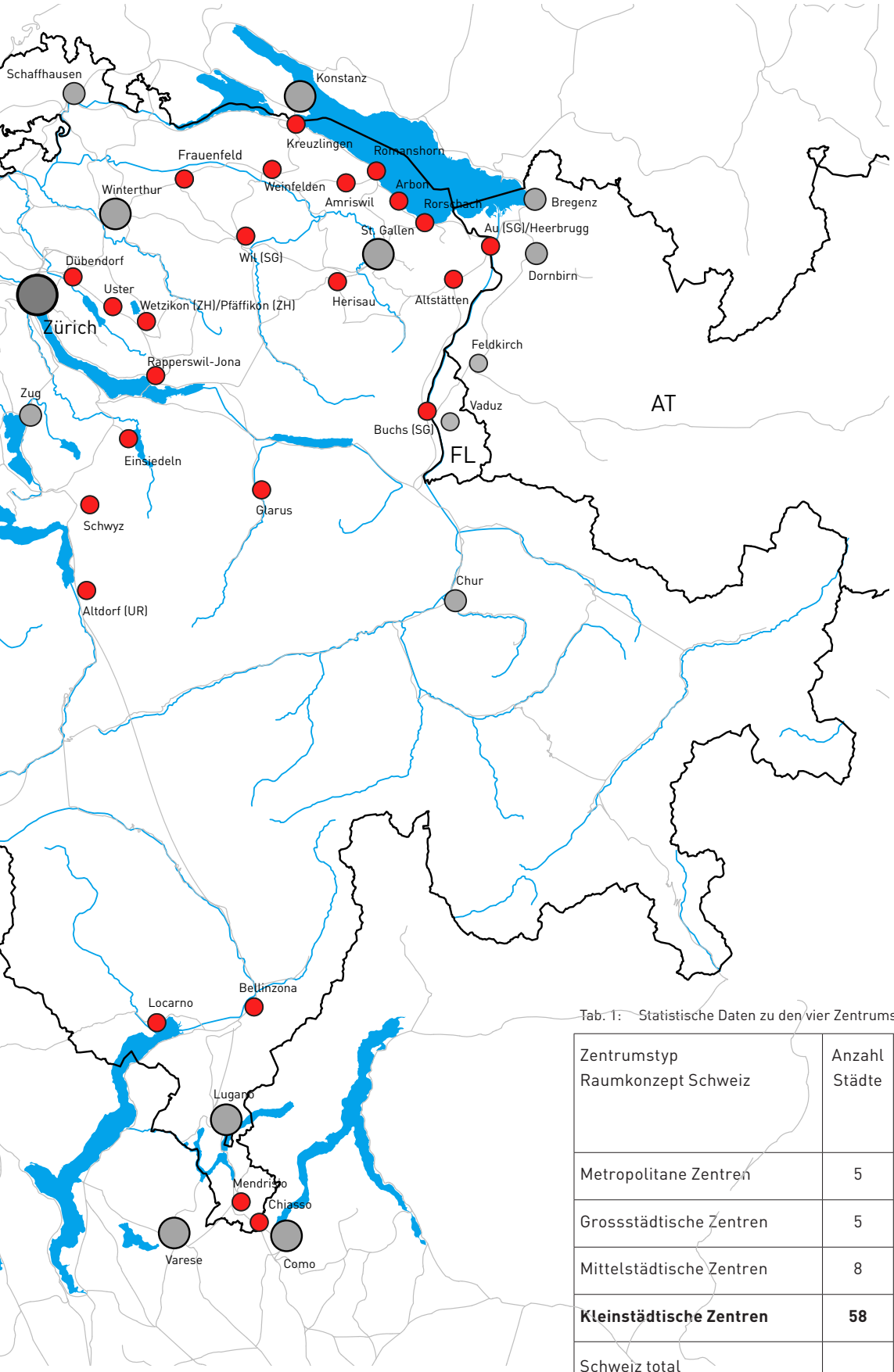
Die 58 Kleinstädte sind über die gesamte Schweiz verteilt; in der Regel liegen sie im Mittelland, aber auch im Alpenraum und in den Regionen südlich des Alpenkamms. Die Einwohnerzahl der verschiedenen Kleinstädte reicht von 7''377 Personen in Visp bis 33'097 in Uster. Die summierte Bevölkerungszahl liegt bei 895'556 Einwohnenden (siehe Tab. 1). Dies entspricht annähernd der gesamthaften Einwohnerzahl der Metropolitanen Zentren mit 1'005'365 Personen (BFS STATPOP 2013). Mit knapp 700'000 Beschäftigten weisen die Kleinstädte eine bemerkenswerte Zahl an Arbeitsplätzen auf. In den Metropolitanen Zentren sind es rund 1'100'000 Beschäftigte (BFS STATENT 2012).

Über alle Städte und Gemeinden der Schweiz betrachtet, ist es sehr unterschiedlich, welche Orte sich als «Stadt» oder als «Gemeinde» bezeichnen. Gemäss neuer Definition des BFS (2014 a) hat sich die Zahl der statistischen Städte von vormals 145 (gemäss 10'000er Definition) auf neu 162 erhöht[1]. Dennoch gibt es grössere Gemeinwesen, die sich «Gemeinde» nennen, obschon deren Einwohnerzahl über 10'000 liegt (beipielsweise Köniz mit rund 40'000 Einwohnenden). Oder umgekehrt existieren zahlreiche Städtchen mit nur einigen tausend Einwohnenden, die aber aus geschichtlichen Gründen eine «Stadt» sind (beispielsweise Leuk mit 3'724 Einwohnenden).

1 Das Bundesamt für Statistik definiert die städtischen Gebiete und Agglomerationen der Schweiz anhand statistischer Kriterien wie Einwohnerzahl, Bevölkerungsentwicklung, baulichem Zusammenhang, Verhältnis der Erwerbstätigen zur Wohnbevölkerung, Wirtschaftsstruktur und Verflechtung mit der Kernzone durch Pendler. Gemäss BFS (2014 a) bilden „die Agglomerationen und die isolierten Städte (Gemeinden, die keiner Agglomeration angehören, aber mindestens 10'000 Einwohner aufweisen) [...] den städtischen Raum, die übrigen Gebiete den ländlichen Raum"

Abb. 5: Die Siedlungsstruktur gemäss Raumkonzept Schweiz: Rot hervorgehoben sind die 58 kleinstädtischen Zentren (Quellen: RK CH 2012, Kartengrundlage BFS ThemaKart, Vector200, eigene Darstellung)





Tab. 1: Statistische Daten zu den vier Zentrumstypen. Umfassende Daten siehe Anhang 2

Zentrumstyp Raumkonzept Schweiz	Anzahl Städte	Bevölkerung 2013 (BFS STATPOP ESPOP)	Beschäftigte 2012 (BFS STATENT)
Metropolitane Zentren	5	1'005'365	1'103'507
Grossstädtische Zentren	5	376'581	312'518
Mittelstädtische Zentren	8	283'590	247'926
Kleinstädtische Zentren	**58**	**895'556**	**677'388**
Schweiz total		8'139'631	4'905'389

3.2 Feldforschung – Eigenschaften der Kleinstadt

Kurze Einführung in die drei Fallstudien

Als Fallstudien wurden die drei Kleinstädte Frauenfeld (TG), Liestal (BL) und Olten (SO) gewählt (siehe Abb. 5, grün markiert). Sie charakterisieren sich durch ihre Nähe zu Metropolitanen Zentren (Frauenfeld zu Zürich, Liestal zu Basel, und Olten zu Basel, Bern und Zürich, siehe Abb. 6), durch das historische Stadtrecht und eine intakte Altstadt. Frauenfeld und Liestal sind Kantonshauptstädte. Alle drei Städte sind gut ans nationale Bahnnetz angeschlossen, wobei Olten sogar einen national bedeutsamen Verkehrsknoten bildet. Vom Bahnhof aus erfolgt die innerstädtische und regionale ÖV-Erschliessung. Die drei Kleinstädte zeichnen sich durch zentrumsspezifische Infrastrukturen wie Spitäler, Verwaltung, Mittelschulen und öffentliche Einrichtungen aus. Frauenfeld und Olten weisen rund 20'000 Beschäftigte aus, Liestal rund 15'500 Beschäftigte (BFS STATENT 2012). Gemeinsam ist den drei Kleinstädten die hohe MIV-Verkehrsbelastung im Zentrum, ein einschneidender Strukturwandel in der Altstadt und Dezentralisation von Zentrumsfunktionen. Die Übersicht in Abb. 7 zeigt ausgewählte Kennzahlen zu den drei Kleinstädten.

In vorliegender Arbeit wird das *Phänomen* Kleinstadt untersucht. In diesem Sinne stehen die drei Fallstudien als Beispielsstädte, um möglichst viele Charakteristika von Kleinstädten zu erkennen und zu besprechen.

Im Folgenden soll nun auf verschiedenen Eigenschaften und Herausforderungen der Kleinstadt eingegangen werden. Hierfür wird die Leserin und der Leser mittels Text, Bild und Graph durch die Stadt Frauenfeld geführt. Die Beobachtungen werden punktuell an den beiden anderen Fallbeispielen Liestal und Olten gespiegelt. Um die aufgestellten Forschungsfragen beantworten zu können, werden folgende Elemente vertieft beleuchtet:

— Historische Entwicklung
— Einwohner- und Beschäftigtendichte
— Öffentlicher Raum (Nutzungen, Wegbeziehungen, Verkehr, Freiraum)
— Zentrumsgebiet

Abb. 6: Die drei Fallbeispiele Frauenfeld, Liestal und Olten im polyzentrischen Netz der Schweiz

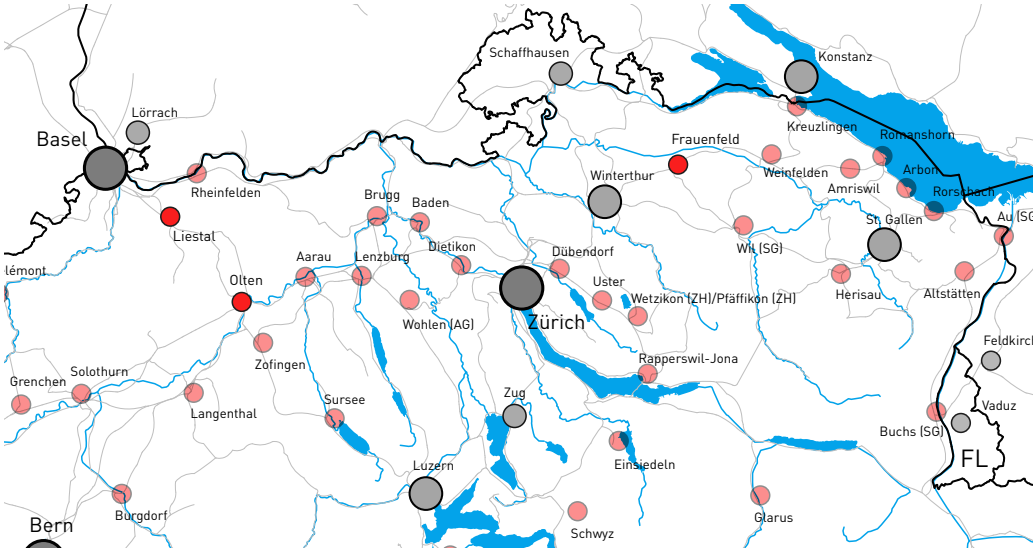


Abb. 7: Zahlen und Fakten zu den Fallbeispielen
(Quellen: BFS (GWS, GWE, BEVNAT, STATPOP, STATENT, Arealstatistik 2004/09), Stadt Frauenfeld, Stadt Liestal, Stadt Olten, eigene Darstellung)

Frauenfeld

Einwohnende (2014) 24'409
Entwicklung 2003-2014
+2'421 (+11%)

EW Agglomeration (15 Gdn) 49'000

Beschäftigte (2012) 19'831

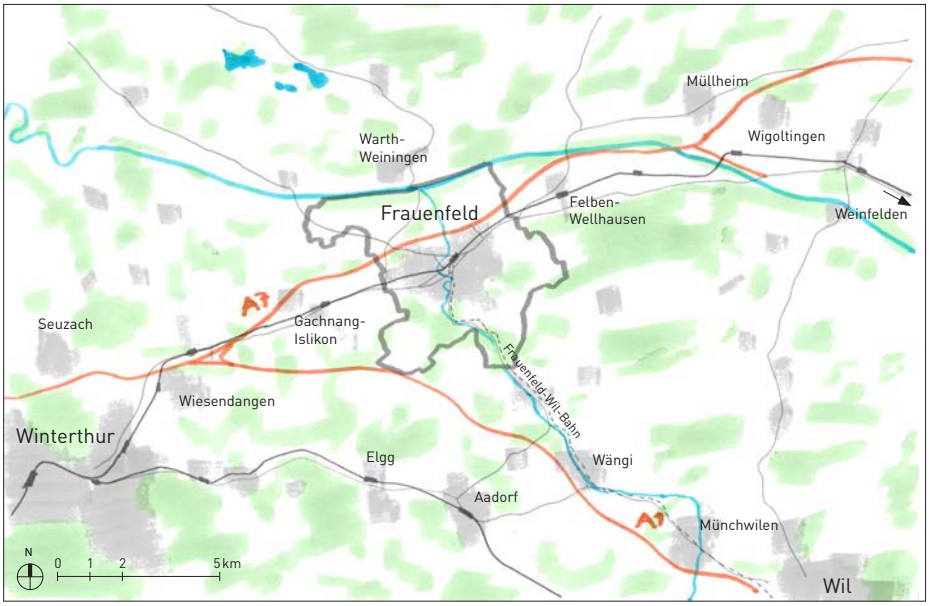
Wohnungsbestand (2013) 11'902
Enwicklung 2000-2013 +2539 (+27%)

Gemeindefläche 2740 ha

Einwohnerdichte
... Siedlungsfläche* 30 EW/ha
... Gemeindefläche 9 EW/ha

Wirtschaft: SIGG, SIA Abrasives, Zuckerfabrik, Post-Paketverteilzentrum Ost, Waffenplatz

Kultur; Internationales Jazztreffen Generations, Openair Frauenfeld, Kulturbeiz Eisenwerk, KAFF



Liestal

Einwohnende (2014) 14'016
Entwicklung 2003-2014
+ 1'247 (+10%)

EW Agglomeration (6 Gdn) 35'000

Beschäftigte (2012) 15'653

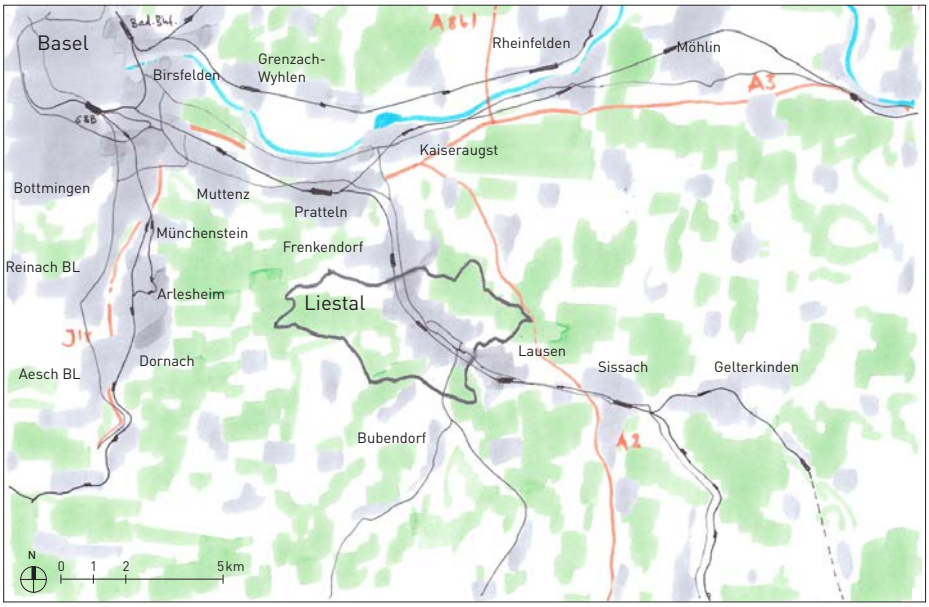
Wohnungsbestand (2013) 6'730
Enwicklung 2000-2013 +1366 (+25%)

Gemeindefläche 1820 ha

Einwohnerdichte
... Siedlungsfläche* 32 EW/ha
... Gemeindefläche 8 EW/ha

Wirtschaft: Kant. Verwaltung, Hightech-Unternehmen (Nanosurf, Santhera Pharmaceuticals)

Kultur: Chienbäse, Banntag, Kulturscheune, Guggenheim Liestal, Kantonsbibliothek, Theater Palazzo



Olten

Einwohnende (2014) 17'492
Entwicklung 2003-2014
1'021 Personen (+6%)

EW Agglomeration (26 Gdn) 100'000

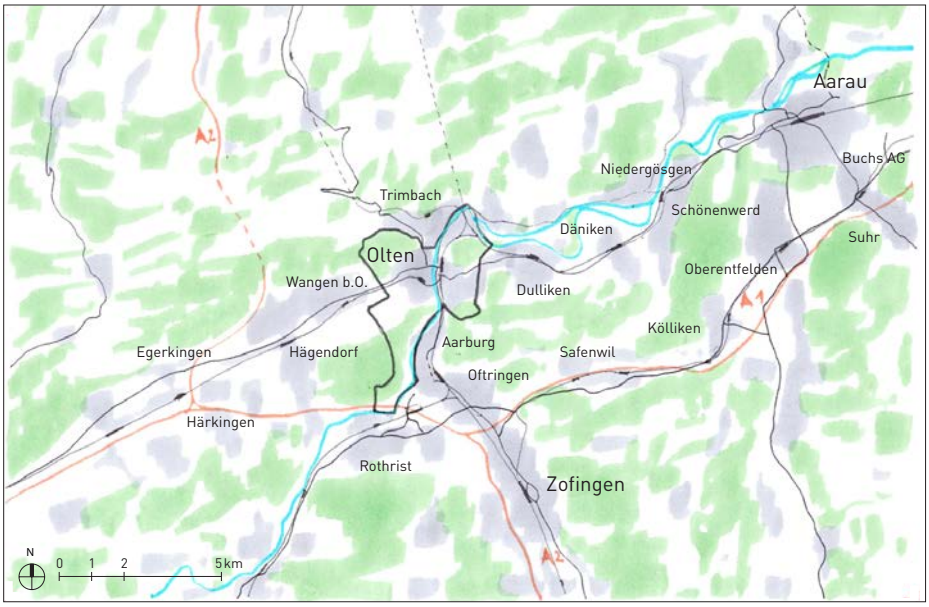
Beschäftigte (2012) 19'650

Wohnungsbestand (2013) 9'690
Enwicklung 2000-2013 +1720 (+22%)

Gemeindefläche 1150 ha
Einwohnerdichte
... Siedlungsfläche* 38 EW/ha
... Gemeindefläche 15 EW/ha

Wirtschaft: SBB Cargo AG, Alpiq, Swiss Prime Site, Dietschi AG

Kultur: Oltener Kabarett-Tage, Buchmesse Olten, Tanztage, Kunst- und Kulturplattform JugendArt



* Siedlungsfläche gemäss Arealstatistik 2004/09 BFS

Historische Entwicklung

Die historischen Wurzeln der Kleinstädte als wichtige Handels- und Handwerkszentren lassen sich noch heute im Stadtbild ablesen. Die historische Kernstadt ist kompakt bebaut und bildet meist heute noch das gesellschaftliche Zentrum von Kleinstädten.

Im Folgenden soll nun beschrieben werden, wie sich die Siedlungsstruktur seit 1880 bis heute entwickelt hat. Auf der nachfolgenden Doppelseite ist die historische Entwicklung der Siedlungsgebiete von Frauenfeld und Olten in Zeitsprüngen zwischen 1880 und 2014 dargestellt (Abb. 9 und 10). Die Zeitintervalle wurden in Anlehnung an wichtige geschichtliche Ereignisse gewählt (siehe Zeitstrahl). Drei Entwicklungen sind in den Karten erkennbar: Siedlungsflächenwachstum, Veränderung der Bebauungsstruktur und Veränderungen in der Demographie.

Siedlungsflächenwachstum: Erkennbar ist in beiden Städten eine konzentrische Ausdehnung der Siedlungsfläche ausgehend von den historischen Stadtkernen. Topographie und Waldbestand gaben die Rahmenbedingungen der zusätzlichen Flächenbeanspruchung vor.

In Frauenfeld erfolgte zwischen 1880 bis 1950 ein moderates Siedlungsflächenwachstum um die bestehenden Kerne. Das grosse Flächenwachstum der Stadt setzte ab 1950 ein. Es erfolgte insbesondere entlang der Einfallsachsen oder an bevorzugter Hanglage. Bei den «Aussenwachten» – den Weilern – sind drei Entwicklungen erkennbar: a) durch den Stadtkörper einvernommen, b) Siedlungsflächenerweiterung und c) keine Veränderung. Die angrenzenden Gemeinden Gachnang und Felben-Wellhausen sind insbesondere ab den 1980-er Jahren markant gewachsen – haben aber ihre räumliche Trennung zu Frauenfeld durch den Grünraum beibehalten.

In Olten zeigt sich in Bezug auf die Nachbargemeinden ein deutlich anderes Bild; hier sind die Umlandgemeinden und die Stadt Olten beinahe nahtlos aufeinander zugewachsen. Das grosse Siedlungsflächenwachstum in den Umlandgemeinden zeigt sich deutlich ab den 1980-er Jahren. In der Stadt Olten hingegen wirkte die Kraft der Industrialisierung ab Mitte des neunzehnten Jahrhunderts: Olten wurde zum Knotenpunkt der wichtigen schweizerischen Eisenbahnlinien (siehe Karte Abb. 5). Bis 1950 wurde ein Grossteil der heutigen Siedlungsfläche bebaut. Ab den 1950-er Jahren erfolgte die Siedlungserweiterung eher im südlichen Teil der Stadt, wo auch heute noch Bauzonenreserven liegen. Trotz der stark sinkenden Einwohnerzahl zwischen 1970 und 2000 (siehe Abb. 8) hat sich die Siedlungsfläche dennoch deutlich erweitert. Dies ist vermutlich auf den gestiegenen Wohnflächenverbrauch pro Person und Wohnungsleerstände im Zentrumsgebiet zurückzuführen.

Als Zentren von regionaler Bedeutung ist in Frauenfeld und Olten das Siedlungsflächenwachstum auch mit einem Ausbau der technischen und sozialen Infrastruktur einhergegangen. Bahnhöfe, Bushöfe, Spitäler, Schul- und Sportanlagen sind heute auf einem hohen Standard und weisen meist auch Restkapazitäten auf. Kleinstädte verfügen über eine gute Anbindung an das nationale Bahn- und Strassennetz und stellen ebenso die ÖV-Feinverteilung in die kleineren Ortschaften sicher. Dies ermöglicht direkte Verbindungen vom ländlichen Gebiet in die Grossstadt.

Bebauungsstruktur: Die Siedlung bis 1950 charakterisiert sich durch eine kompakte Bebauungsstruktur, öffentliche Bauten wie Kirchen, Schloss, Rathaus sowie die öffentlichen Räume wie Plätze, Strassenräume, Grün- und Wasserflächen. In diesem Gebiet mit viel Geschichte und Stadtidentität sind die wichtigen Zentrumsfunktionen meist auch heute noch verankert. Ab den 1950-er Jahren änderte sich die Art der Bebauung unversehens: der Ruf nach mehr Hygiene, die Trennung der Funktionen und der Enthusiasmus rund um das Auto liess die Bebauungen locke-

rer werden. Durch den zunehmenden Wohlstand nach dem 2. Weltkrieg und den Wunsch nach dem Eigenheim verbreitete sich in den darauffolgenden Jahrzehnten insbesondere der Typus Einfamilienhaus verstärkt. Die Siedlungsgürtel ab 1950 weisen dementsprechend einen eher suburbanen Charakter auf. Ebenso in dieser Zeit sind grossflächige Industrie- und Lagerbauten entstanden, meist am Siedlungsrand (siehe z.B. Frauenfeld Ost).

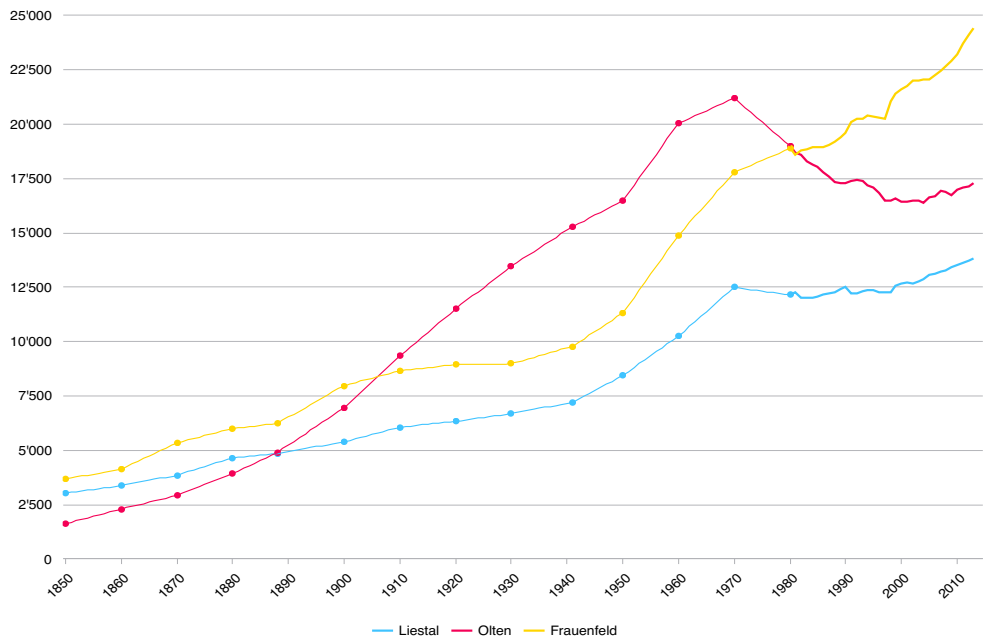
Künftige Veränderungen in der Bebauungsstruktur beziehen sich also auf den Umgang mit ebendiesem Bestand. Wichtige Akteure sind hier unter anderem die Grundeigentümer, welche über ihre Liegenschaft verfügen können sowie die Denkmalpflege, welche ein Gebäude oder ein Gebäudeensemble als erhaltens- oder schützenswert einstufen kann. Darüber hinaus ist auch die Handhabung seitens Stadt massgebend. Im Spaziergang durch die drei Kleinstädte wurden ab und an ältere Gebäude gesichtet, welche zentral liegen, aber nicht oder nur teilweise genutzt sind. Dies könnte für die Innenentwicklung ein Potenzial darstellen – vorausgesetzt Eigentümerschaft, Denkmalpflege und die Stadt wirken gemeinsam am Prozess mit.

	Bevölkerungsprognose
Frauenfeld	+ 3000 EW bis 2030
Liestal	+ 6000 EW bis 2030
Olten	+ 2000 EW bis 2023

Quellen: Städte Frauenfeld, Liestal, Olten

Demographie: Untenstehende Abbildung zeigt die Bevölkerungsentwicklung von 1850 bis 2013 in Liestal, Olten und Frauenfeld. Hervorzuheben ist die starke Bevölkerungszunahme zwischen 1850 bis 1970 in allen Städten. Ab 1970 setzte in Olten ein starker und in Liestal ein schwacher Bevölkerungsrückgang ein. Seit 2000 ist in beiden Städten wieder ein leichtes Wachstum zu beobachten. In Frauenfeld hält die Bevölkerungszunahme bis heute an. Ein gesellschaftliches Phänomen zeigt sich bei den Geburten, wo seit 2004 in allen Städten – nach einer stabilen Phase seit dem Pillenknick der 1970-er Jahre – erstmals die Anzahl Geburten wieder zunimmt (siehe Anhang 4). Der Wohnungsbestand hat in der gleichen Zeitspanne ungeachtet der Geburten- und Bevölkerungsentwicklung kontinuierlich zugenommen. In Anhang 3 und 4 sind die wichtigsten Zahlen und Entwicklungen zusammengefasst. In der Bevölkerungsprognose gehen alle Städte von einem Zuwachs aus. In allen drei Städten sind noch Bauzonenreserven vorhanden, aber danach ist konkrete Innenentwicklung – der Umgang mit dem Bestand – gefragt.

Abb. 8: Bevölkerungsentwicklung Liestal, Olten, Frauenfeld (1850 - 2013)



Eckhaus-Infografik

Quelle: BFS (STATPOP ESPOP), BFS (ESPOP), BFS (STATPOP), BFS (VZ)

1880	1920	1950	1980	2014
19. Jhd. Industrialisierung und Bau des Eisenbahnnetzes	Ende 1. Weltkrieg Zwischenkriegszeit 1929-1932 Weltwirtschaftskrise	Ende 2. Weltkrieg Internationalisierung der Industrie Wachstum des Dienstleistungssektors	Raumplanungsgesetz 1979 1982 schweizweiter Taktfahrplan SBB Stadtflucht	2013: Raumplanungsgesetz I (RPG I) Rennaissance der Städte seit Anfang 00-er Jahre
CH: 2.8 Mio Einw.	3.8 Mio Einw.	4.5 Mio Einw.	6.3 Mio Einw.	8.2 Mio Einw.

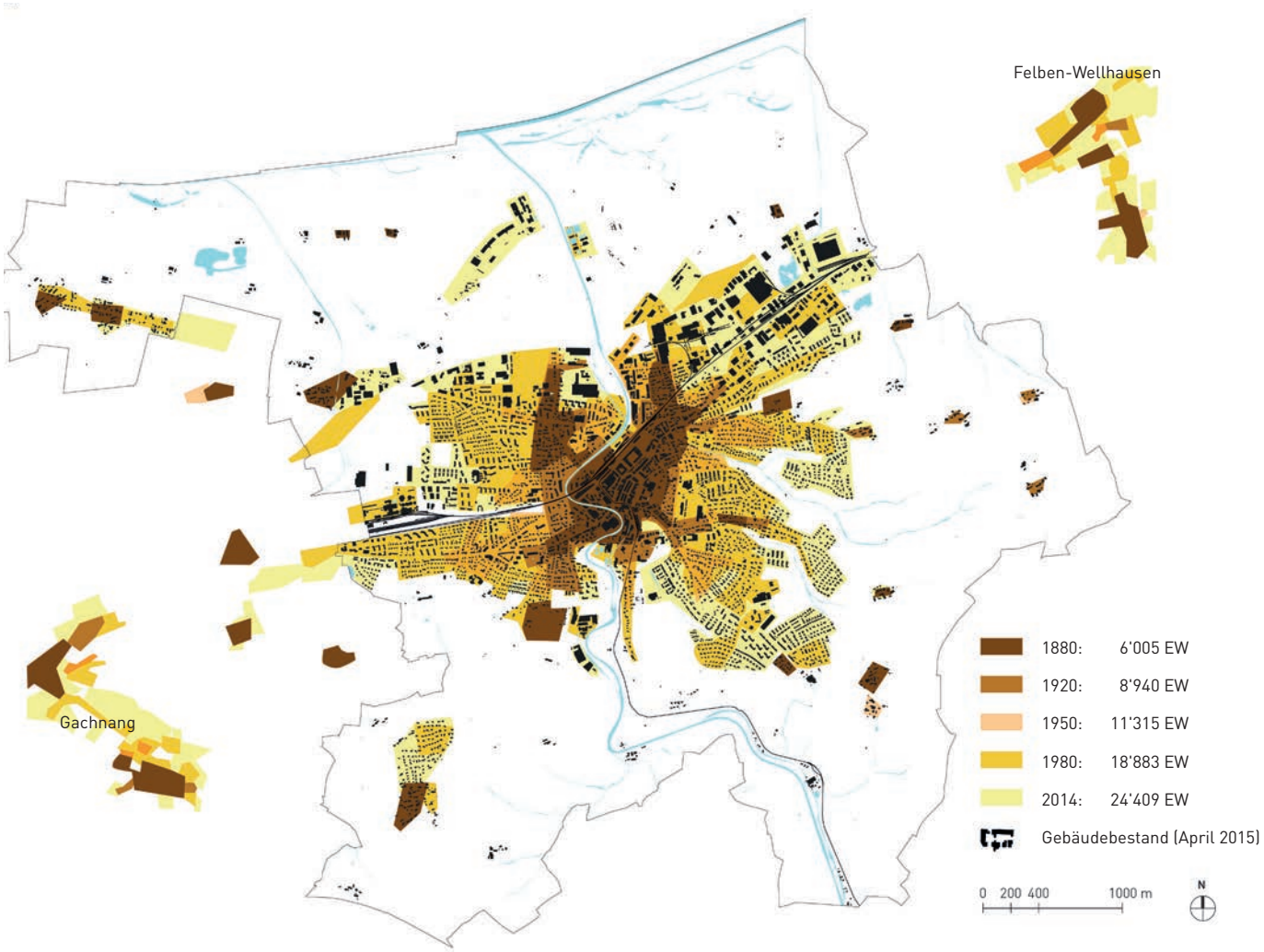


Abb. 9: Siedlungsentwicklung Frauenfeld (1880 – 2014)
(Quellen: BFS STAT-TAB, VZ, AV-Daten Stadt Frauenfeld, Zeitreisen Swisstopo, eigene Darstellung)

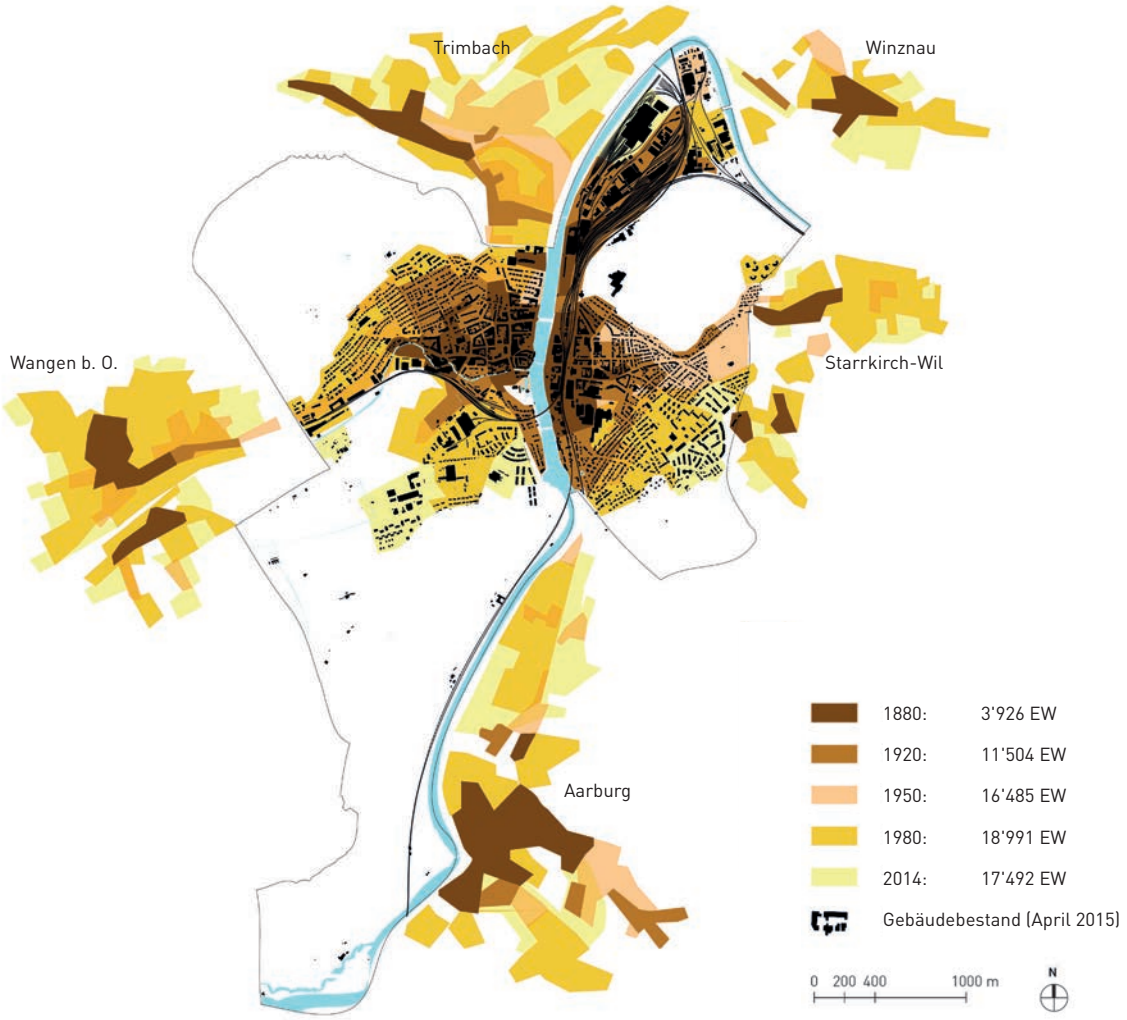


Abb. 10: Siedlungsentwicklung Olten 1880 – 2014
(Quellen: BFS STAT-TAB, VZ, AV-Daten SOGIS, Zeitreisen Swisstopo, eigene Darstellung)

Einwohner- und Beschäftigtendichte

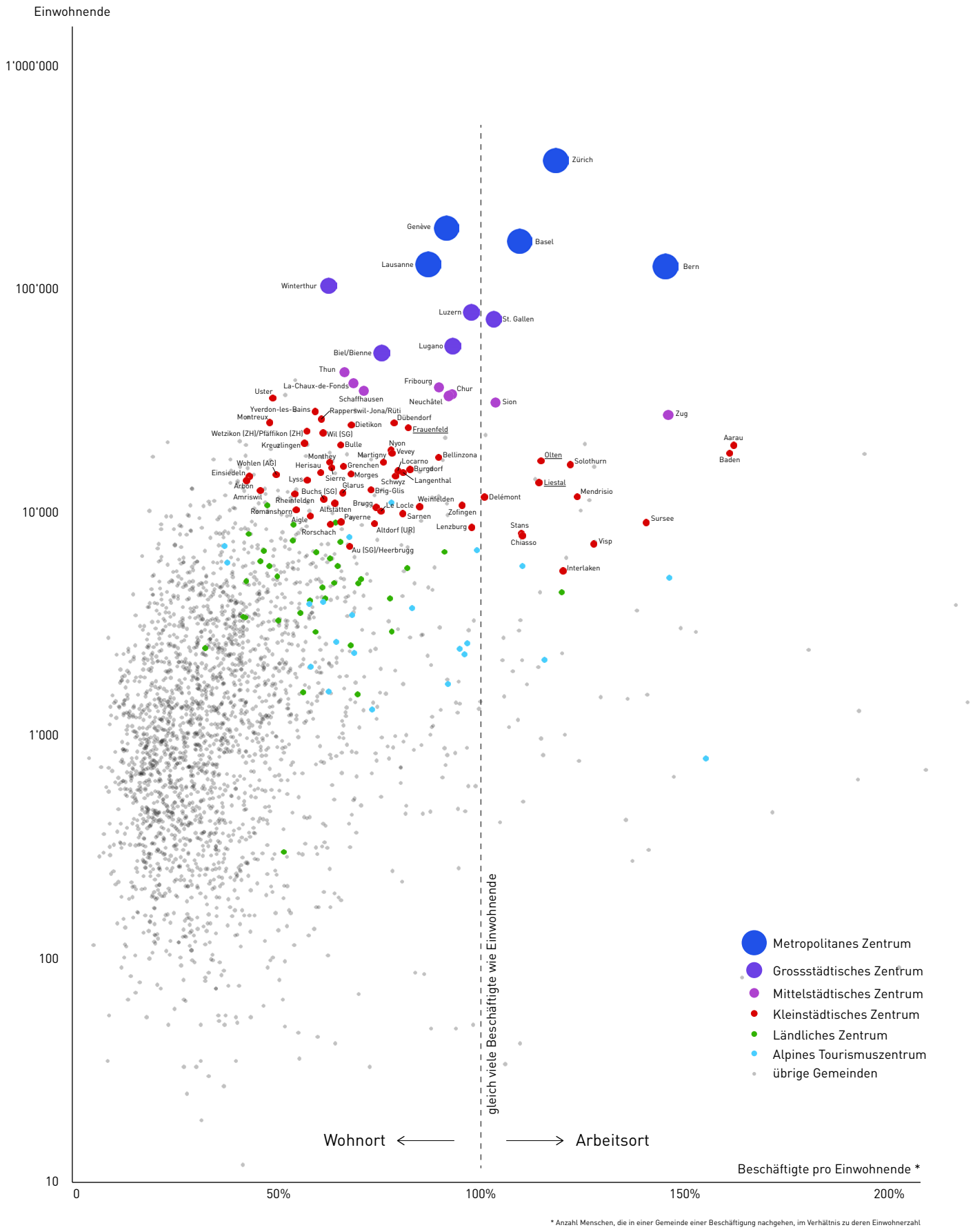
Kennzeichnend für Urbanität ist das Zusammenkommen vieler Leute, die an einem Ort leben und / oder einer Arbeit nachgehen. Geleitet durch die aufgestellten Forschungsfragen, interessiert deshalb hier die Einwohner- und Beschäftigtendichte (Anzahl pro ha) und ihr Verhältnis zueinander.

Die bauliche Dichte (Ausnutzungsziffer) ist ebenfalls ein wichtiger Indikator – sie sagt jedoch nur wenig über die tatsächliche Anzahl Menschen aus, die im Gebäude wohnen bzw. arbeiten. Die Anzahl Wohneinheiten oder die Wohnungsgrösse können kaum als Indikator für die soziale Dichte genommen werden, da beispielsweise eine 4-Zimmer Wohnung von nur einer Person bis von einer mehrköpfigen Familie bewohnt werden kann. Die gesellschaftliche Tendenz zu einem erhöhten Wohnflächenbedarf pro Person spielt ebenfalls in diese Thematik hinein.

Verhältnis Einwohnende / Beschäftigte: Als erstes soll nun das Verhältnis von Einwohnenden (EW) zu Beschäftigten (BE) genauer betrachtet werden. In nebenstehender Graphik (Abb. 11) sind sämtliche Schweizer Gemeinden abgebildet. Die y-Achse zeigt die Einwohnerzahl (logarithmische Skala). Die x-Achse gibt die Anzahl Menschen an, die in einer Gemeinde einer Beschäftigung nachgehen im Verhältnis zu deren Einwohnerzahl. 50% bedeuten demnach, dass in einer Gemeinde doppelt soviele Menschen wohnen wie arbeiten, und dass bei 100% ein ausgeglichenes Verhältnis besteht.

Farblich hervorgehoben sind die 6 Zentrumstypen gemäss Raumkonzept Schweiz (Metropolitane Zentren, Gross-, mittel- und kleinstädtische Zentren, sowie Ländliche Zentren und Alpine Tourismuszentren). In grau dargestellt sind alle weiteren Schweizer Gemeinden. Die Zahlen beziehen sich auf die Ebene der politischen Gemeinde. Im Wissen, dass die heutigen Pendlerströme zwischen den sub- und periurbanen Gebieten wie auch zwischen den Städten stark vernetzt sind und in regionalen Räumen fungieren, sei dennoch die Betrachtung auf die politischen Gebietsschaften gewagt. Dies einerseits weil eindeutige statistische Daten vorliegen und andererseits weil jede politische Gemeinde auch eine gewisse Handhabung in ihrer Wohn- und Arbeitsplatzentwicklung hat.

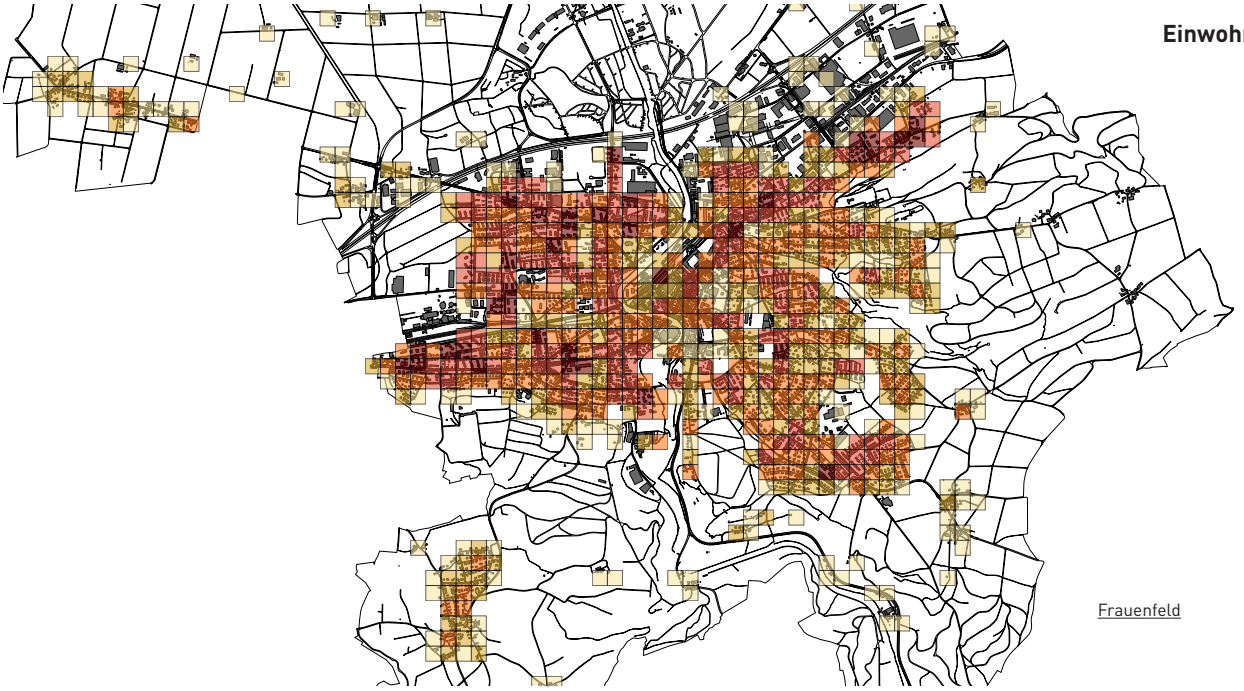
Im Diagramm erkennbar ist die Tendenz einer «Banane»; von den vielen kleinen Orten unten links strebt die Punktwolke mit steigender Einwohnerzahl nach oben mitte-rechts. Die kleineren Orte sind demnach eher Wohngebiete, wohingegen im Verhältnis mehr Arbeitsplätze in den Zentren angeboten werden. Das Verhältnis von Beschäftigen und Einwohnenden in den metropolitanen, und gross- und mittelstädtischen Zentren ist relativ ausgeglichen; je grösser eine Stadt, desto konsequenter nähern sich die Anteile von Einwohnenden und Beschäftigten an. Als Ausnahme können Bern und Winterthur bezeichnet werden. Bern hat als Bundes- und Verwaltungsstadt und mit bevölkerungsstarken Umlandgemeinden (Köniz, Ostermundigen, Muri b.B.) eher einen hohen Beschäftigtenanteil, wohingegen Winterthur grosse Wohnquartiere im eigenen Stadtgebiet ausweist. Die Mehrzahl der Kleinstädte hat mehr Einwohnende als Beschäftigte. Das gleiche Bild zeigt sich bei den ländlichen Zentren, alpine Tourismuszentren und übrige Gemeinden. Die Bandbreite ist in diesen Gemeinden sehr gross. Interessant ist die Tatsache, dass die drei grösseren Zentrumstypen für sich alleine stehen, wohingegen die Kleinstädte umgeben sind von vielen Orten ähnlicher Grösse und ähnlichem Verhältnis BE zu EW, die im Raumkonzept Schweiz nicht ausgezeichnet werden. Diese Feststellung unterstützt die Beobachtung, welche zu Beginn der Arbeit gemacht wurde, nämlich dass es eine die Vielzahl an sub- und periurbanen Orten in der Grössenkategorie von kleinen Städten gibt (vgl. Abb. 1).



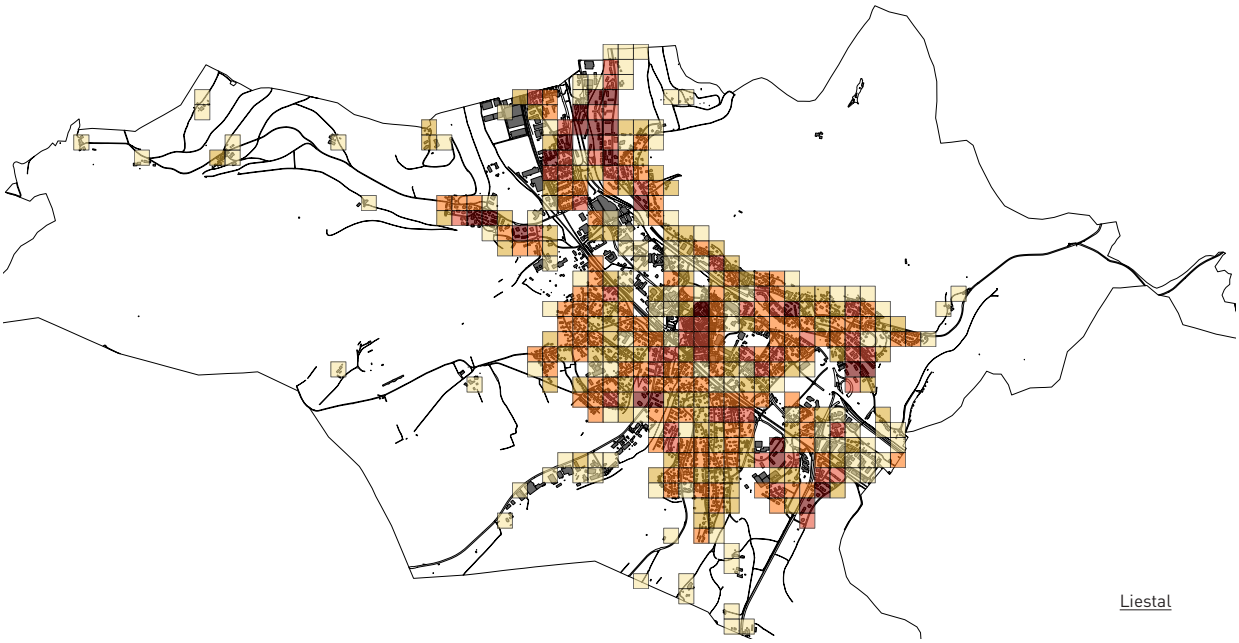
* Anzahl Menschen, die in einer Gemeinde einer Beschäftigung nachgehen, im Verhältnis zu deren Einwohnerzahl

Abb. 11: Verhältnis von Beschäftigten zur Einwohnerzahl in Schweizer Gemeinden (Zentren gemäss Raumkonzept Schweiz 2012)
(Quellen: BFS (STATPOP ESPOP 2012, STATENT 2012, eigene Darstellung)

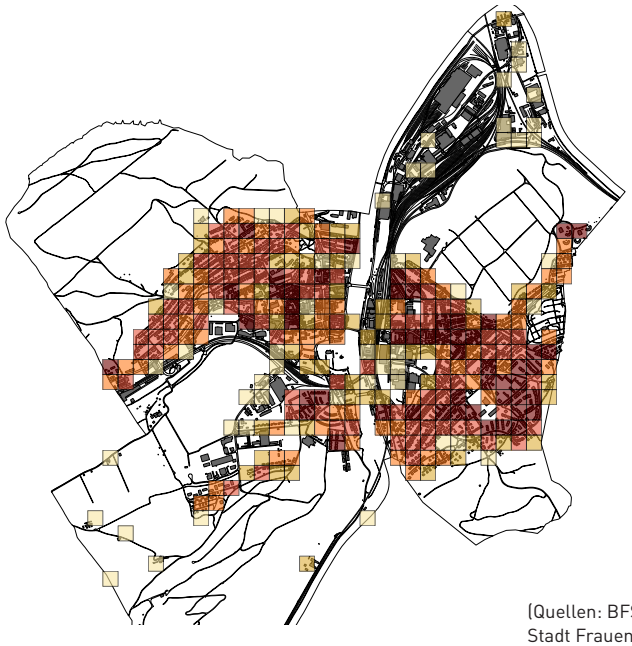
Einwohnerdichte



Frauenfeld



Liestal



Olten

Bevölkerung **Beschäftigte**

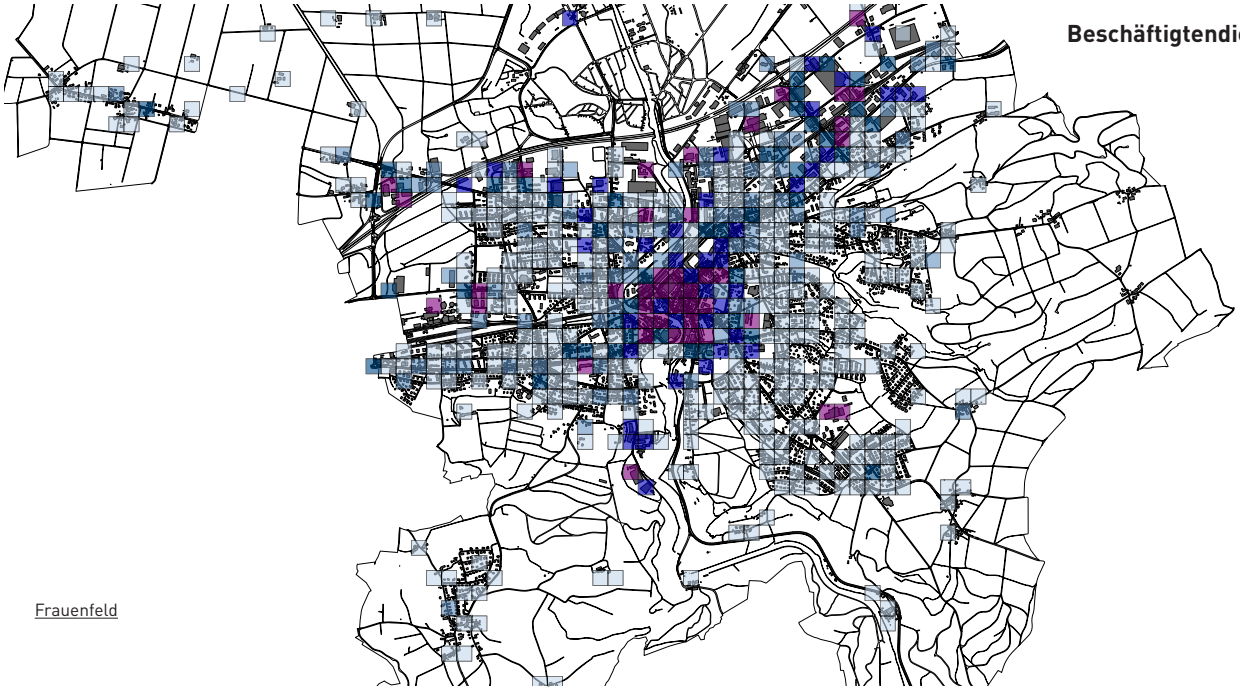
- 3-10 /ha
- 11-25 /ha
- 26-50 /ha
- 51-100 /ha
- ≥ 101 /ha

N

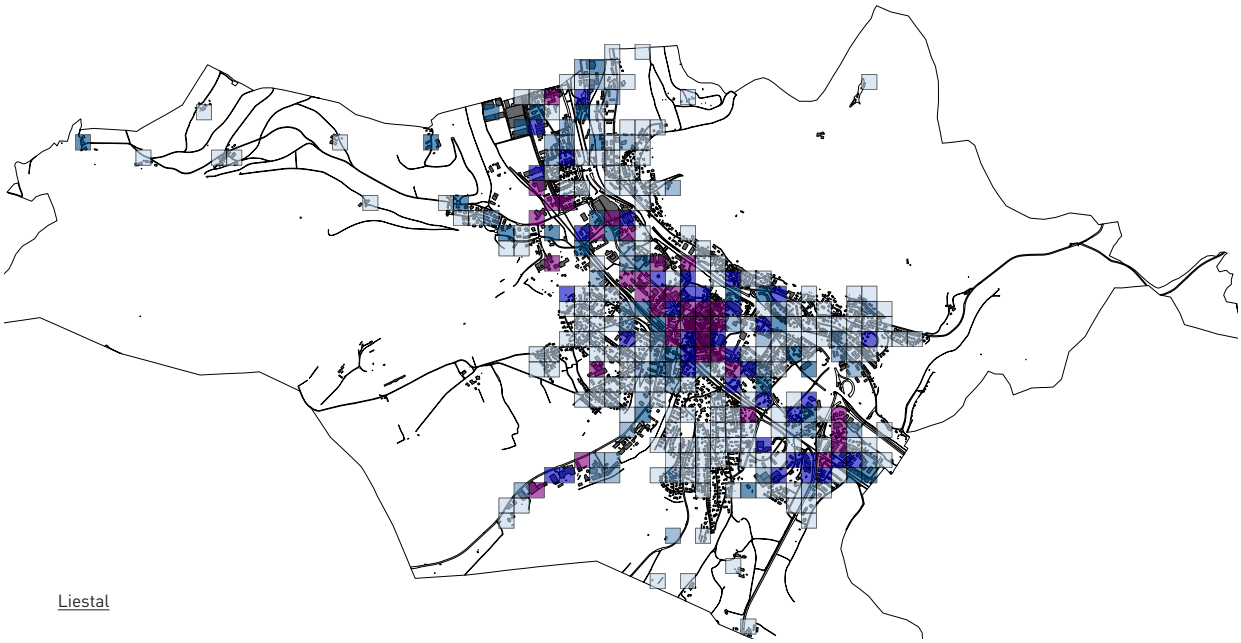
0 100 200 500

(Quellen: BFS STATPOP, STATENT, VZ, AV-Daten
Stadt Frauenfeld, geo.BL, SOGIS, eigene Darstellung)

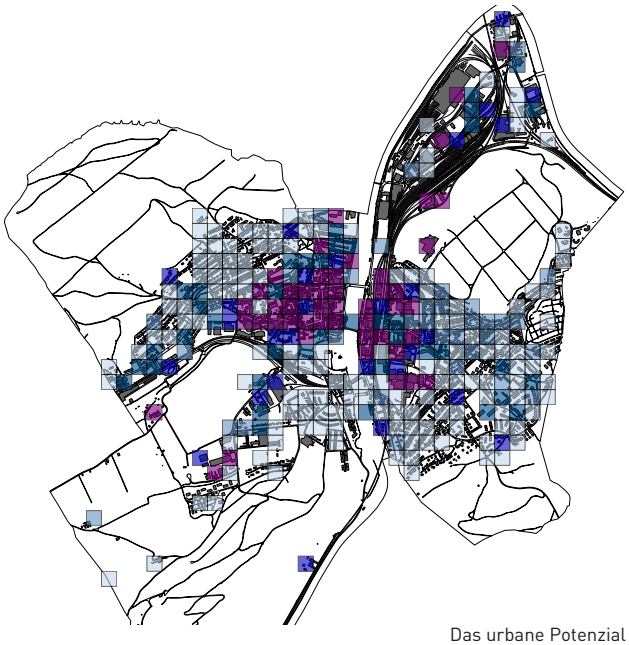
Beschäftigtendichte



Frauenfeld



Liestal



Olten

Das Verhältnis steht, wie eingangs erwähnt, immer in Abhängigkeit der regionalen Verflechtungen und der geographischen Nähe der umliegenden Gemeinden. Frauenfeld hat, wie in der Historischen Entwicklung aufgezeigt, seine Wohnquartiere innerhalb der eigenen Gemeindegrenzen (82% BE zu EW), wohingegen die Gemeinden um Olten wie auch um Liestal sozusagen die Wohnvororte der zwei Kleinstädte bilden (Olten und Liestal weisen ein Verhältnis von 114% BE zu EW auf). Dennoch liegen die drei Fallbeispiele relativ nahe beieinander. Denn es finden sich auch Kleinstädte mit viel extremeren Werten, wie z.B. Einsiedeln mit 43% und Uster mit 49% BE zu EW, oder Aarau und Baden mit einem Verhältnis von knapp über 160% BE zu EW. Es wäre lohnenswert diese Bandbreite innerhalb der Kleinstädte in einer weiteren Forschung näher zu untersuchen.

Das Verhältnis von Einwohnenden zu Beschäftigten hat einen Einfluss auf die Diversität bzw. Monotonie eines Ortes. Als Beispiele für die Monotonie seien der Central Business District (CBD) und die Schlafstadt erwähnt. Mit Diversität ist eine grosse Nutzungsvielfalt und ein belebter öffentlicher Raum gemeint, der zu (fast) jeder Tageszeit durch unterschiedliche NutzerInnen angeeignet wird. Diversität kann dann entstehen, wenn ein «gesundes» Verhältnis von Einwohnenden zu Beschäftigten vorhanden ist. Was ein «gesundes» Verhältnis ist, kann aus der Graphik nicht abschliessend herausgelesen werden. Erkennbar ist jedoch ein Tendenz bei den mittleren und grösseren Städten. Diese Städte nähern sich einem ausgeglichenen Verhältnis von Einwohnenden zu Beschäftigten an.

EW / BE pro Hektare: In einem zweiten Schritt interessiert nun der Zoom in die tatsächlichen Dichten pro Hektare der drei Kleinstädte. Es wird der Frage nachgegangen, wie viele Personen sich in einem bestimmten Raum bewegen (wohnen und arbeiten). Auf der vorhergehenden Doppelseite ist die Einwohnerdichte (links, orange) und Beschäftigendichte (rechts, blau-violett) der drei Städte Frauenfeld, Liestal und Olten abgebildet.

Bei den Beschäftigtendichten sticht das Zentrumsgebiet sofort heraus, währenddessen die Einwohnerdichten eine gleichmässige Farbverteilung bzw. keine räumliche Konzentration aufweisen. Im Zentrumsgebiet sind demnach viele Arbeitsplätze vorhanden, was eine typische urbane Charakteristik ist. Die hohe Beschäftigtendichte steht sicherlich auch mit der Zunahme des Dienstleistungsangebots im Zusammenhang – der Raumbedarf pro Arbeitsplatz ist in diesem Sektor deutlich geringer, als dies im industriellen Sektor erforderlich ist. Überraschend ist hingegen, dass es direkt um diesen Kern an Arbeitsplätzen keinen Ring an deutlich höheren Einwohnerdichten hat. Dabei wären diese zentrumsnahen aber bereits ruhigeren Lagen prädestiniert für dichtere Wohnquartiere.

Neben den hohen Beschäftigtendichten im Zentrum treten auch die reinen Arbeitsplatzgebiete hervor. Die Kleinstadt ist ein wichtiger Arbeitsplatzstandort für die Region; sie übernimmt im regionalen Kontext wichtige Dientstleistungs- und Versorgungsfunktionen. In Frauenfeld besteht aktuell eine Dichte von 82 Raumnutzenden pro ha (Einwohner und Arbeitsplätze) in den Wohn-Misch- und Zentrumszonen. Gemäss aktueller Berechnung im Rahmen der kantonalen Richtplanung soll bis 2040 die Anzahl auf 90 Raumnutzende pro ha erhöht werden (Heinz Egli 2015).

Bis anhin besteht in den Städten Frauenfeld, Olten und Liestal noch keine städtische Strategie, wie und insbesondere wo die höhere Dichte umgesetzt werden soll. Einzig in Umstrukturierungsgebieten werden Aussagen zu Anzahl Personen pro Hektare gemacht. Hinsichtlich des Verhältnisses Einwohnende / Beschäftigte sind jedoch keine gesamtstädtische oder quartierspezifische Vorstellungen vorhanden.

Exkurs

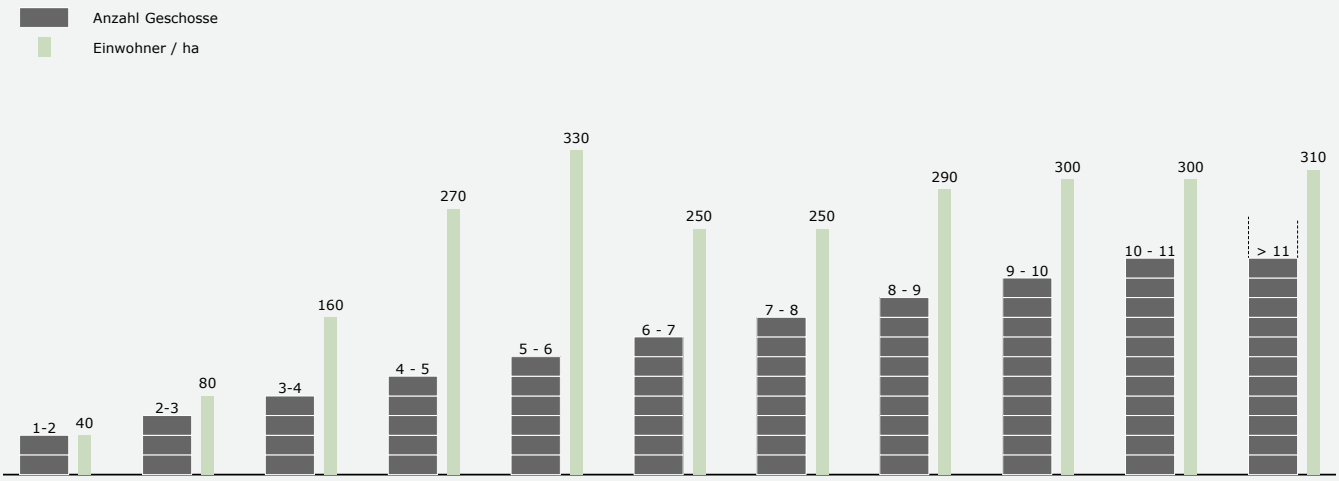
Nach diesen Beobachtungen und Erkenntnissen zu den verschiedenen Dichten und ihrem Verhältnis zueinander soll nun ein kurzer Exkurs nach Berlin illustrieren, wie beispielsweise die Einwohnerdichte mit einem banalen und doch fundamentalen Aspekt der Gebäude zusammenhängt.

Im Umweltatlas Berlin zur Städtebaulichen Dichte (2012) wurde erstmals auf der Ebene der Blöcke und Teilblöcke für die gesamte Stadt das vorhandene Mass der baulichen Nutzung in Form der Geschossflächenzahl kartiert. Die Geschossflächenzahl spiegelt die Intensität der Nutzung einer Bodenfläche wider.

Die untenstehende Abbildung zeigt das Verhältnis zwischen Anzahl der Geschosse und Einwohnerdichte aller Wohnblöcke Berlins, die als Wohngebiet, Kerngebiet oder Mischgebiet gekennzeichnet sind. Erkennbar ist, dass ab einer Geschosszahl zwischen 4 und 5 die Einwohnerzahl der untersuchten Wohnblöcke nicht mehr parallel mit der Anzahl Geschosse zunimmt, sondern auf etwa demselben Niveau bleibt. Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass mit zusätzlichen Geschossen der Bedarf an Infrastruktur (Parkplätze, Einkauf, Erholungsräume) ebenfalls steigt, was einem weiteren Anstieg der Einwohnerdichte entgegenwirkt. Die höchsten Einwohner-Dichtewerte werden in den 5- bis 6-geschossigen Blockrandstrukturen erreicht.

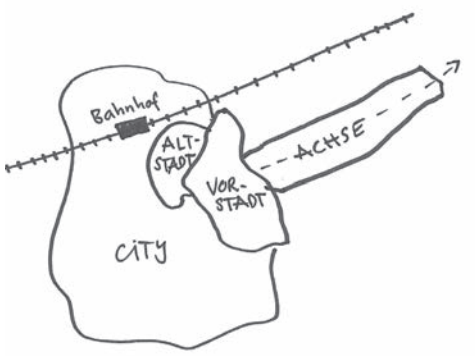
Trotz der Grösse Berlins kann der Zusammenhang zwischen Geschossigkeit und Einwohnerdichte auch für die Schweizer Kleinstadt interessant sein, denn in der Diskussion zur Innenentwicklung ist die Geschossigkeit (Hochhäuser) ein immer wieder kontrovers diskutiertes Thema. Auf die Frage wie sich die Kleinstadt städtebaulich entwickeln soll, antwortete Lorenz Schmid, Stadtplaner von Olten, dass auch die Kleinstadt stadträumlich stärker auf sich aufmerksam machen sollte: «ein urbaner Städtebau ist auch hier gefragt» (Lorenz Schmid, 11.06.2015). Die Abbildung 12 könnte hierzu einer von mehreren Bausteinen im Umsetzen dieser Forderung sein.

Abb. 12: Verhältnis zwischen Anzahl Geschosse und Einwohnerdichte in Berlin (Umweltatlas Berlin 2012, Darstellung Eckhaus AG)



Öffentlicher Raum

Der öffentliche Raum einer Kleinstadt soll im Folgenden am Beispiel der Stadt Frauenfeld näher betrachtet werden. Die Lesenden werden mit dem Auto in die Stadt geführt und von der Vorstadt her weiter zu Fuss durch die Altstadt, das Citygebiet und die Grünräume geleitet. Es werden vereinzelt Beispiele aus Liestal und Olten herbeigezogen.



Einfallsachsen: Frauenfeld hat zwei Autobahnanschlüsse und vier Haupteinfallsachsen. Von Osten via Züricherstrasse her kommend fallen über eine Distanz von 1.5 km Autogarage, Grossmärkte, Shopping Malls, Fastfood-Ketten und ein paar Wohnblöcke auf. Fragmentierte Städtebau-Inseln reihen sich aneinander, wobei eine eher geringe räumliche Qualität zu beobachten ist. Die Strasse ist verkehrs- und nicht siedlungsorientiert ausgerichtet. Entsprechend ist das Angebot für den Langsamverkehr unattraktiv und wird kaum benutzt. Der öffentliche Verkehr und der motorisierte Verkehr behindern sich gegenseitig – was insbesondere auffällt, wenn zu Stosszeiten das Strassennetz an seine Kapazitätsgrenzen stösst. Die Verkehrszunahme lässt sich einerseits auf die erhöhte Mobilität und andererseits auf die Trennung der Nutzungen zurückführen (z.B. die Baufachmärkte an Einfallsachsen, reine Arbeitsplatzgebiete oder reine Wohnquartiere ohne Nahversorgung). Diese Auslagerung spezifischer Nutzungen findet ihren Ursprung in der Architektur der Moderne und wird grösstenteils in der heutigen Bauordnung weitergeführt.

Vorstadt: Der Weg führt anschliessend direkt in die schmalen Strassen der Vorstadt. Die Velostreifen sind hier aufgehoben, es ist Tempo 50 km/h erlaubt. Die Parzellenstruktur ist kleinteilig, die Häuser stehen Seite an Seite und die Geschossigkeit reicht von 2 bis 4 Stockwerken. Die Trottoirs sind sehr schmal, was für die Fussgängerinnen und Fussgänger wenig attraktiv ist. In den meisten Erdgeschossen ist Gewerbe angesiedelt, wobei auch Leerstände zu beobachten sind. «Der Strukturwandel ist seit längerer Zeit auch in Frauenfeld am Laufen. Die Läden an den weniger guten Lagen sind zum Teil schon aufgegeben worden. Die Entwicklung setzt sich in Richtung Zentrum fort» steht im Bericht Stadtanalyse Frauenfeld (2013), der von Netzwerk Altstadt erstellt wurde. Die Fachmärkte und Einkaufszentren an den Stadträndern stellen für die Innenstadtläden eine ernsthafte Konkurrenz dar. Die peripheren Grossmärkte wegzaubern

Einfallsachse Zürcherstrasse, Frauenfeld (sämtliche Photos A. Smith)

Vorstadt Zürcherstrasse, Frauenfeld

oder ignorieren ist jedoch nicht möglich – deshalb besteht eine künftige Herausforderung für die Kleinstädte darin, einen guten Umgang mit beiden «Gewerbetypen» zu finden und die Stärken der jeweiligen Form auch anzuerkennen. Eine Qualität, die die Grossmärkte am Stadtrand nicht bieten können, ist die Erzeugung städtischen Lebens wie es das Gewerbe in der Innenstadt zu erzeugen vermag. Dies bewirkt eine Stärkung des Zentrums als Ort der Identität und der Begegnung.

Altstadt: Von der Vorstadt sieht man bereits die stolze katholische Kirche, die den ostseitigen Auftakt zur Altstadt bildet. Wie bereits in der Vorstadt gespürt, sieht man in der Altstadt noch verdeutlicht die dichte Alltagsnutzung des Raumes aus vergangenen Zeiten. Hier wurde Handwerk und Handel betrieben, gewohnt und gefestet. Heute ist die Altstadt von Frauenfeld weniger belebt: es gibt kaum Cafés oder Restaurants und die Läden bieten vielfach Nischenprodukte an; Versorgungsmöglichkeiten des Alltags und Attraktoren fehlen. Bislang konnte die Altstadt zu fast jeder Tageszeit uneingeschränkt mit dem Auto befahren und beparkt werden. Am 23. Mai 2015 ist nun die Begegnungszone Altstadt eröffnet worden. Neu haben die Fussgänger Vortritt und der motorisierte Verkehr ist nur noch mit Tempo 20 km/h erlaubt. Einige Parkplätze wurden mit farbigen Sitzbänken ersetzt. An den Wochenenden ist die Hauptgasse der Altstadt (Zürcherstrasse) verkehrsfrei, was Platz bietet für Aussenverkäufe, Gastwirtschaften und Veranstaltungen. Die Stadt erhofft sich mit der Begegnungszone eine Belebung der Altstadt und eine Erhöhung der Nutzungsvielfalt.

City: Die Altstadt von Frauenfeld ist beschaulich; man gelangt deshalb schnell in das umliegende «City-Gebiet». Die City ist Anfangs 20. Jahrhundert erbaut und seither immer wieder mit moderneren Bauten ergänzt worden. Hier sind die Strukturen grobkörniger als in der Vor- und Altstadt und die Strassen breiter. In der City finden sich u.a. grössere Warenhäuser, die Einkaufs-Passage, Verwaltungsgebäude, Kantonsbibliothek, Bahnhof, Stadtparks und kulturelle Einrichtungen. Die meisten Erdgeschosse sind gewerblich genutzt; es finden sich jedoch ab und an auch Wohnnutzungen im Erdgeschoss. Die Verflechtung Altstadt–City ist aufgrund durchschneidender, stark befahrener Strassen eher bescheiden. In der Stadt Liestal beispielsweise versucht man dem gezielt entgegenzuwirken, indem um die historische Altstadt einen Ring mit grösseren städtebaulichen Strukturen gefördert und mit einem Durchgang die Verbindung zur Altstadt sichergestellt wird. So zog beispielsweise das Warenhaus Manor vom Kern der Altstadt in einen Neubau an den äusseren Ring und ist dennoch Teil des erlebbaren Raums der Altstadt geblieben.

Begegnungszone Altstadt, Frauenfeld

Übergang zum Citygebiet, Frauenfeld

In der Kleinstadt nimmt das Auto als Protagonist des öffentlichen Raums einen hohen Stellenwert ein. Erkennbar ist dies an den wenigen Begegnungs- und Fussgängerzonen und vielen auch grossflächig angelegten oberirdischen Parkplätzen (z.B. in Frauenfeld die öffentlichen Parkplätze Marktplatz und Mätteli). Die Zahl der Parkplätze zu verringern ist, auch in Kleinstädten, ein politisch schwieriges Unterfangen. So wurden an der Promenadenstrasse in Frauenfeld die Zahl der Parkplätze erst dann reduziert, als sich die Stadt in die neue Tiefgarage des ehemaligen Huber-Areals einkaufen konnte und nun dort öffentliche Parkplätze anbietet.

Wichtig für Frauenfeld ist aber auch die innerstädtische ÖV-Erschliessung und die Anbindung an das nationale Bahnnetz. Die Kleinstadt fungiert so als Umsteigeknoten auf die städtischen und regionalen Verkehrsträger. Der Bahnhofsplatz ist durch die Umleitung des Autoverkehrs mittels eines unterirdischen Kreisels im Jahr 2000 zu einem viel genutzten öffentlichen Raum geworden. Durch die frei werdende Militärkaserne direkt am Bahnhof öffnen sich ab 2020 weitere Möglichkeitsräume für den öffentlichen Raum. Es bietet sich so die Möglichkeit, die Urbanität um den ÖV-Knoten auszubauen.

Kulturelle Einrichtungen und Veranstaltungen finden sich in Frauenfeld insbesondere im City-Gebiet. Kultur trägt auch in Kleinstädten entscheidend zum städtischen Leben und der Identifikation bei. Vereine, (Samstags-) Märkte, spezialisierte Cafés und Restaurants, Jugendräume, Sportclubs und Sportanlagen, Institutionen, öffentliche Räume wie Schwimmbäder oder Stadtparks sind für Kleinstädte charakteristisch. Ebenso finden in Kleinstädten oftmals Veranstaltungen mit (über-)regionaler Anziehungskraft statt. In Frauenfeld sind dies beispielsweise das Openair, das Jazz Festival Generations oder einmalige Events wie das Eidgenössische Schwingerfest (2010) oder das Eidgenössische Tambouren- und Pfeifferfest (2014).

Die Altstadt und die City sind das Zentrum von Frauenfeld. Hier wird gelebt, gearbeitet und Kultur betrieben. Das Zentrumsgebiet übernimmt somit eine wichtige gesellschaftliche und ökonomische Funktion für die Stadt einerseits und für die ganze Region andererseits. Die Nutzungsdichte und atmosphärische Dichte sind hier wesentlich höher als in den Wohngebieten. Es wurde jedoch auch festgestellt, dass längst nicht alle Möglichkeiten für ein belebtes und attraktives Zentrum ausgenutzt sind. Der Stadtplaner von Frauenfeld wies auf eine Vielzahl an Projekten zur Aufwertung des öffentlichen Raumes hin. Die Schwierigkeit sei jedoch ihre Umsetzung. Er wie auch der Oltner Stadtplaner betonten, dass nur die Entwicklung in Bausteinen wirkliche Fortschritte mit sich bringe – die grossen Würfe sind für eine Kleinstadt meist zu gross.

Bahnhofplatz mit Frauenfeld-Wil-Bahn, Frauenfeld

Parkplatz Mätteli neben dem Bahnhof, Frauenfeld

Feldtagebuch, 8. Juni 2015

Mein Vater fährt mich in seinem weissen Volvo nach Frauenfeld. Wie viel Male er diese Strecke von Fimmelsberg (12 km, kaum ÖV) und früher von Felben (4 km, guter ÖV-Anschluss) bereits gefahren ist? Nach Frauenfeld fährt man nämlich mit dem Auto – das ist direkt von Tür zu Tür. Meistens ist der Verkehr flüssig und einen Parkplatz noch immer auffindbar. Ausser am Feierabend und am Samstag, da kennt man entweder die Schleichwege, oder dann fährt man schlichtweg nicht nach Frauenfeld hinein.

Ich war lange Zeit nicht mehr in der Stadt, wo ich jeden Tag in die Sekundar- und Kantonsschule radelte. An der Zürcherstrasse – der Einfallsachse aus Osten – gab es ein paar Veränderungen im Gewerbe, aber städtebaulich betrachtet weiterhin stark fragmentiert. Eins wurde ans andere gereiht, ohne übergeordnetes Konzept. Von der Vorstadt gehe ich zu Fuss weiter und gelange in die neue Begegnungszone der Altstadt. Gelbe Punkte am Boden! Ich sehe auf und erblicke meine Cousine – wie vertraut mir Frauenfeld plötzlich ist! Später treffe auf zwei weitere Freunde, ja man kennt sich in der Kleinstadt halt doch noch.

Über den parkplatzübersähten Marktplatz gelange ich zum verlassenen Burstelpark, der sich an Samstagen mit Flohmarktleben füllt. Den Botanischen Garten habe ich in guter Erinnerung, und mein Bruder erzählte mir begeistert vom neuen Murg-Auen-Park. Den schaue ich mir beim nächsten Besuch an – jetzt geht's über den Buumä-Kreisel via erweiterte Einkaufs-Passage zum Bahnhofplatz. S-Bahn und IC zaubern eine unmittelbare Verbindung nach Winterthur und Zürich. Eingebettet in die sanfte hüglige Landschaft des Thurgaus reiht sich – kaum ist der Zug losgefahren – Einfamilienhaus an Einfamilienhaus. Warum dies wohl so gekommen ist?

Freiestrasse mit neuer Begegnungszone, Frauenfeld

Öffentlicher Parkplatz auf dem Marktplatz, Frauenfeld

Burstelpark neben dem Marktplatz, Frauenfeld

Freiraum: Das Stadtgebiet von Frauenfeld zeichnet sich durch eine Vielzahl an Grünräumen aus (Abb. 11). Im Norden liegt die Allmend, zu deren grössten Nutzern die Armee, der Pferderennverein und die Öffentlichkeit gehören. Die ausgedehnten Wiesen und Äcker zeugen von der präsenten Landwirtschaft – nicht nur im Kanton, sondern auch im Stadtgebiet. Der Wald und die Thurlandschaft liegen in unmittelbarer Nähe. Im Siedlungsgebiet selbst sind viele Gartenanlagen erkennbar. Diese stehen in engem Zusammenhang mit der tendenziell lockeren Bebauung und entsprechend vielen privaten Grünräumen in den Wohngebieten.

Das Stadtzentrum ist in dieser Karte sogleich herauszulesen. Die weisse Fläche bei den Murgschlaufen stellt die Vor- und Altstadt und einen Grossteil der City dar. Die Bebauung ist hier kompakt und es gibt kaum private Gärten. Mit der Entstehung der City und dem Wunsch beziehungsweise der Notwendigkeit nach frischer Luft, Freiraum und Erholung entstanden unmittelbar um den historischen Kern öffentliche Parkanlagen (Botanischer Garten und Burstelpark). Der Lindenpark und der Murg-Auen-Park sind hingegen neueren Datums. Die jüngste Zuwendung zur Murg – einem Freiraum dem lange Zeit der Rücken zugewandt wurde – verdeutlicht eine veränderte gesellschaftliche Wahrnehmung dem Stadtfluss gegenüber. Die Murglandschaft wird als innerstädtischer Erholungsraum neu wahrgenommen und von der Bevölkerung angeeignet. Über die gesamte innerstädtische Länge der Murg besteht in der aktiven Zuwendung zum Fliessgewässer noch grosses Potenzial für einen attraktiven Freiraum.

In Anbetracht der grossen Einwohnerzahl von Frauenfeld (24'409 Einwohnende) scheint es dennoch verwunderlich, dass nicht mehr öffentliche Parkanlagen vorhanden sind. Dies hat vermutlich damit zu tun, dass viele Bewohner «ihr Grün» bei sich im Garten haben und deshalb weniger auf öffentliche Freiräume angewiesen sind. In der Diskussion um Innenentwicklung und Verdichtung kommt nun aber den öffentlichen Freiräumen eine erhöhte Bedeutung zu.

Murg in der Innenstadt, Frauenfeld

Lindenpark, Frauenfeld

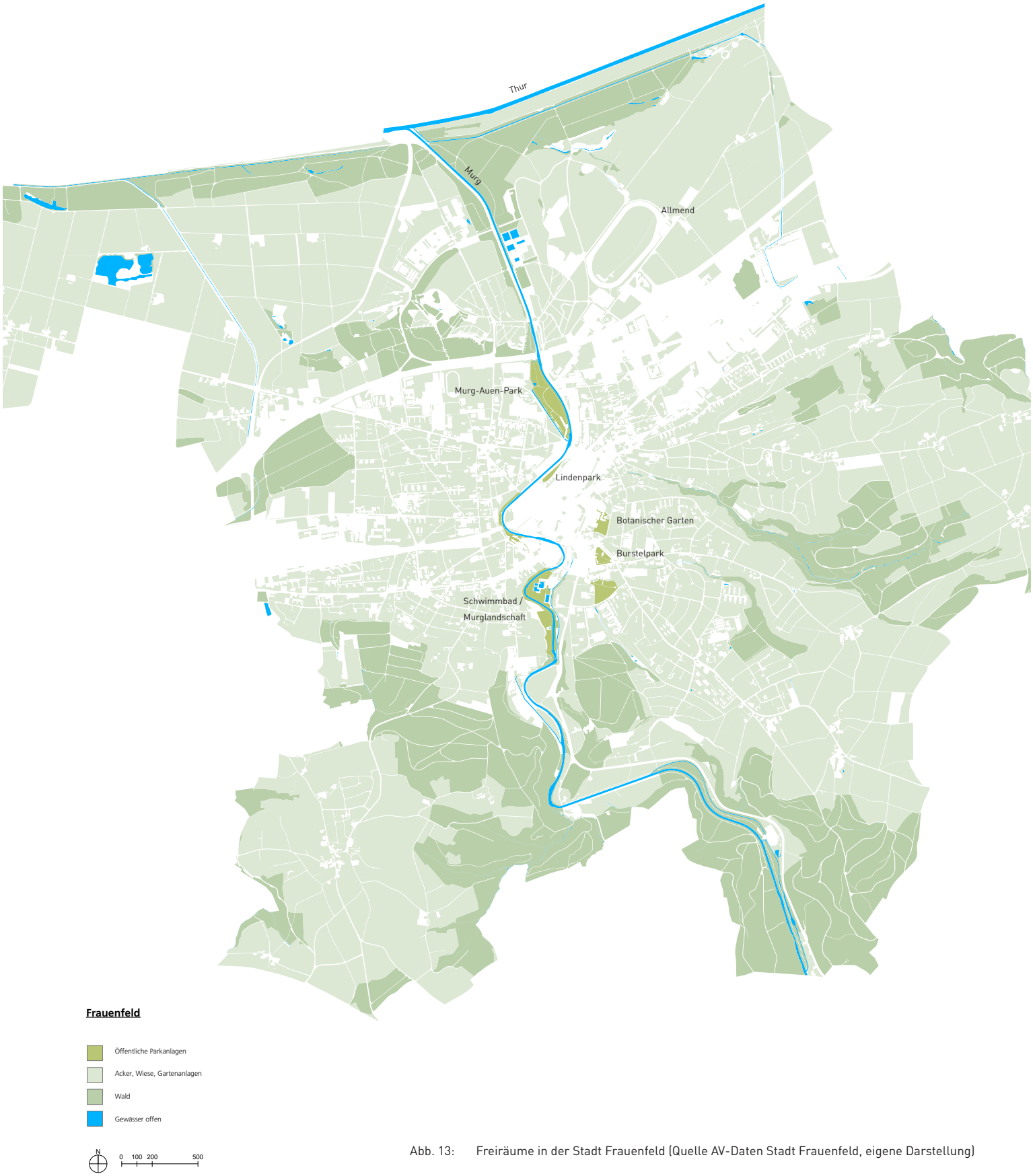


Abb. 13: Freiräume in der Stadt Frauenfeld (Quelle AV-Daten Stadt Frauenfeld, eigene Darstellung)

Altstadt Liestal

Leerstehendes EG, Liestal

Citygebiet Olten

Begegnungsort Munzingerplatz, Olten

Heinz Egli, Stadtplaner von Frauenfeld, wo liegen die Chancen der «Kleinstadt»?

Interview 08.06.2015, siehe Anhang 1

— Einkauf
— Aufenthalt
— Kultur
— Überschaubar
— man kennt sich
— Alltagsbedarf ist gedeckt
— Scharnierfunktion zwischen Metropolen und ländlichem Raum

Thomas Noack, Stadtplaner von Liestal, wo liegen die Chancen der «Kleinstadt»?

Interview 22.06.2015

— Attraktiver Arbeitsort
— Einkauf
— Kultur
— Gutes ÖV-Angebot
— Kleinstädte könnten Zentrumsfunktionen der Grossstädte übernehmen, um diese zu entlasten

Lorenz Schmid, Stadtplaner von Olten, wo liegen die Chancen der «Kleinstadt»?

Interview 11.06.2015

— Hochwertige Freizeitangebote
— Städtisch und doch preiswert
— Hub für kreative Arbeitgeber und -nehmer
— Standortgebundenheit nimmt ab, was eine Chance für die Kleinstadt bedeutet
— Indem urbane Qualitäten gefördert werden, werden Image und Identität der Kleinstadt erneuert

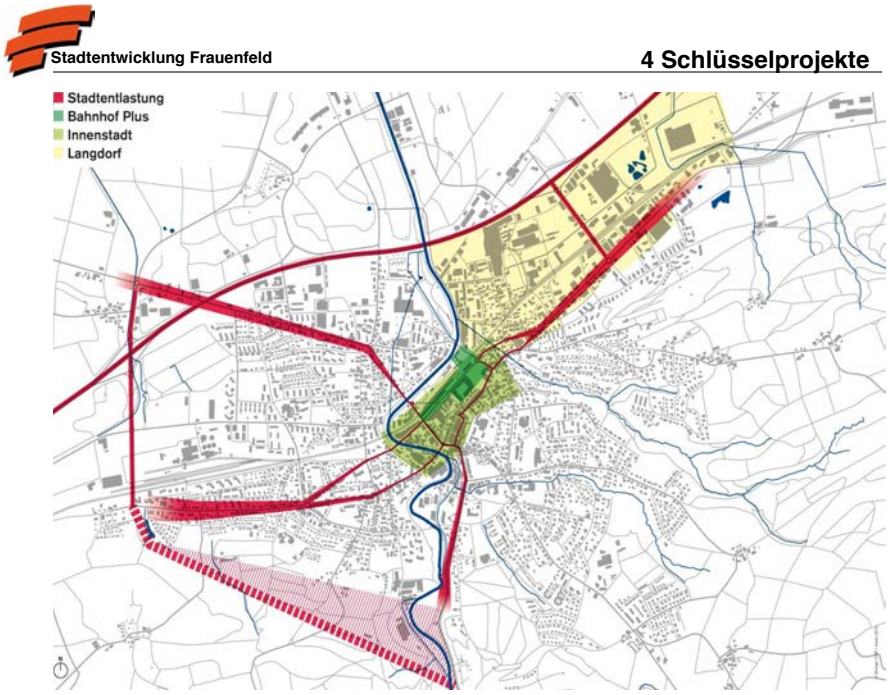
Zentrumsgebiet

Im Laufe der Feldforschung rückte immer mehr die Frage nach dem Stadtzentrum in den Fokus. Im Zentrum konzentrieren und vermischen sich unterschiedliche Nutzungen, welche in ihrer Widersprüchlichkeit und Intensität eine Form der Urbanität erzeugen. Es stellten sich dann die Fragen: Welche Bedeutung hat das Zentrum? Wo ist denn das Zentrum?

Für den Stadtplaner von Frauenfeld Heinz Egli bedeutet das Zentrum das Herz der Stadt, der Region und sogar ein wenig des Kantons, dessen Hauptstadt es ist. Das Zentrum ist jedoch heute dominiert vom (Durchgangs-) Verkehr. Künftig soll sich Frauenfeld an einer stadtverträglichen Mobilität orientieren und gerade im Zentrum soll vermehrt der Langsamverkehr gefördert werden. Durch die Förderung der Aufenthaltsqualität wird versucht, das Zentrum wieder zum Begegnungsort werden zu lassen. Hierfür arbeitet die Stadt mit dem Detailhandel, Gastronomie und der Kultur zusammen.

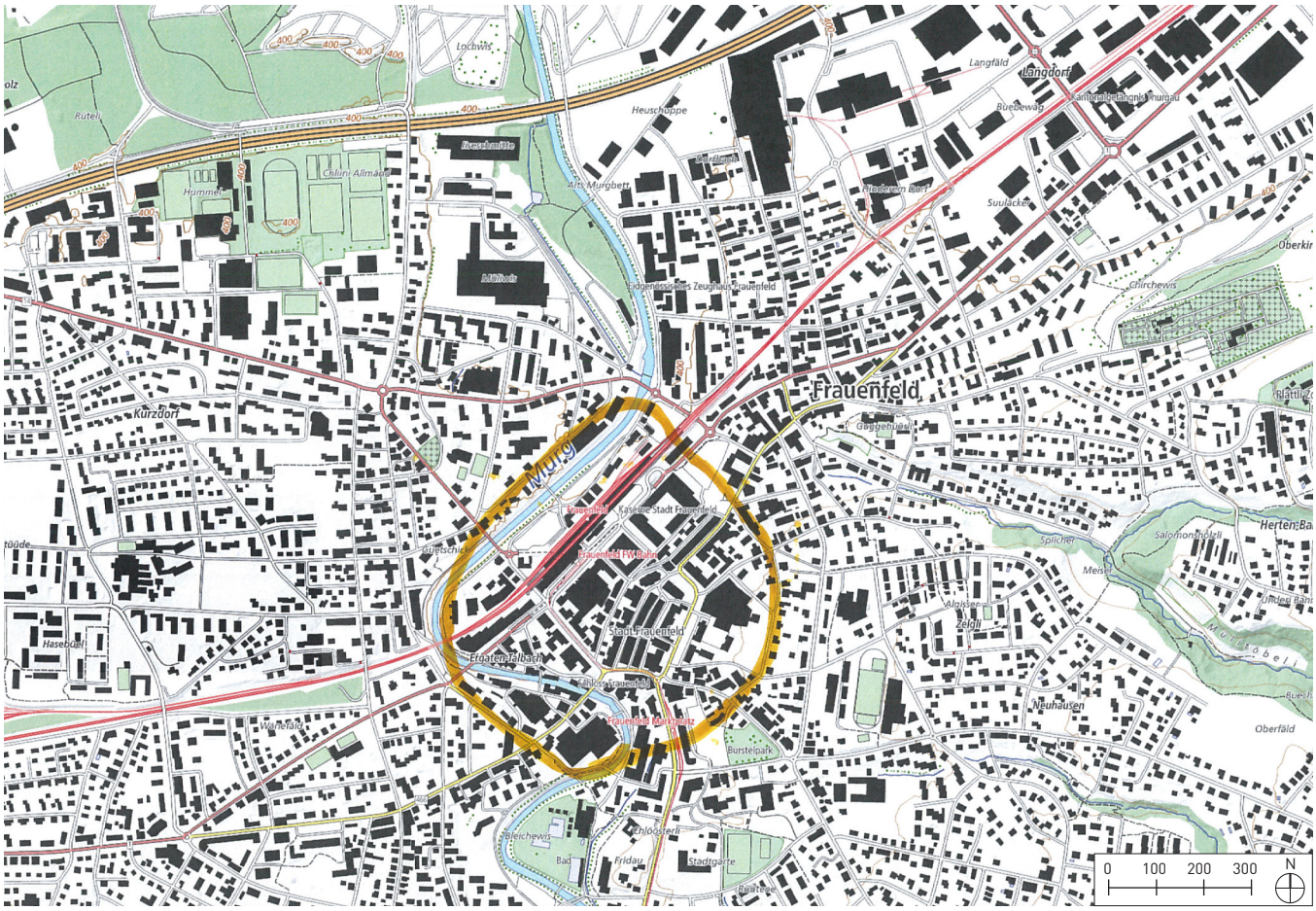
Frauenfeld arbeitet auf ein bipolares Zentrum hin: das Gebiet Zentrum und das Gebiet Langdorf. Das bestehende Zentrum wird einerseits gestärkt durch das Projekt Bahnhof Plus (die Stadt übernimmt ab 2020 mit der frei werdenden Militärkaserne neben dem Bahnhof eine Schlüsselparzelle) und andererseits durch das Projekt Innenstadt. Das zweite Zentrum Langdorf ist erst im Entstehen begriffen; hierzu wurde der Masterplan Langdorf erarbeitet, der auf eine langfristige Planung mit einer qualitätsvollen städtebaulichen Struktur und einem übergeordneten Verkehrskonzept setzt. Das Gebiet Langdorf ist schwerpunktmässig auf Arbeiten und Einkaufen ausgerichtet und wird künftig über einen eigenen S-Bahn Anschluss verfügen. Zur Entlastung der Gesamtstadt vom Verkehr ist darüberhinaus das Mobilitätskonzept 2030 erarbeitet worden (Projekt Stadtentlastung), das auf der Koexistenz der verschiedenen Verkehrsteilnehmer beruht. Die vier Schlüsselprojekte zur Stadtentwicklung sind in Abb. 14 dargestellt.

Abb. 14: Vier Schlüsselprojekte zur Stadtentwicklung Frauenfeld (Quelle: Stadt Frauenfeld, 2014)



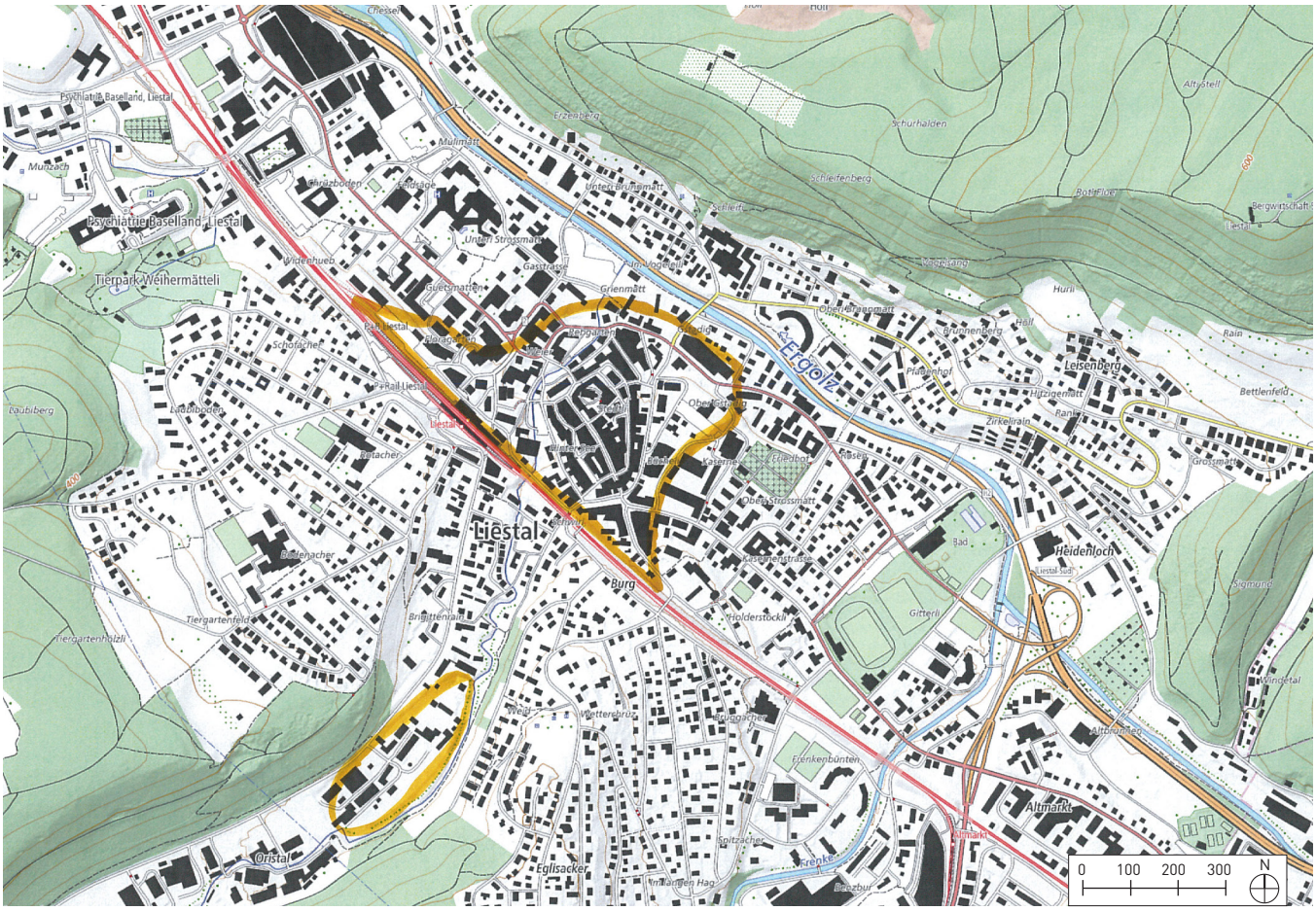
Auf die Frage, wo das Zentrum sei, nannte Heinz Egli sogleich die Altstadt; diese sei der Kern von Frauenfeld. Ob denn die Altstadt auch lebe, fragte ich. Die Antwort war «eher weniger». Wohl gerade deshalb sind derzeit einige Projekte ins Leben gerufen worden wie z.B. IG-FIT oder das Projekt Innenstadt mit Begegnungszone, um die Frauenfelder Altstadt wieder attraktiver zu machen. Als urbanen Ort bezeichnete Heinz Egli den Bahnhofplatz. Die Einkaufspassage, die umgebenden Gewerbenutzungen, die Personenströme vom und zum Bahnhof und der Fakt, dass der ganze Bahnhofsplatz MIV-frei ist (ÖV ist erlaubt), machen den Platz zu einem belebten Ort. Die Aufenthaltsqualität könnte jedoch noch verbessert werden, schätzt der Stadtplaner von Frauenfeld ein. Im Verlaufe des Interviews wurde Heinz Egli gebeten, das/die Zentrumsgebiet/e im Plan einzuzeichnen (Abb. 15). "Sein" Zentrumsgebiet reicht vom Kreuzplatz bis zum Soldatendenkmal, und von der Promenade bis zum Bahnhof, umfasst alto über die Altstadt hinaus auch Gebiete aus jüngerer Zeit – die City.

Abb. 15: Zentrumsgebiet gemäss Amtsleiter Stadtentwicklung und Standortförderung Heinz Egli, Frauenfeld (Grundlagenkarte: Swisstopo 2015)



In Liestal wurde für lange Zeit nur die Altstadt als Zentrum erachtet. Das Gebiet um den Bahnhof war bis zur Jahrtausendwende ein eher peripher genutzter Raum, ohne signifikante Zentrumsfunktionen. Dies hat sich seither gewandelt und das Altstadt-zugewandte Gebiet entwickelt sich Schritt für Schritt zu einem urbanen Ort mit belebtem öffentlichen Raum. Anstoss dieser Entwicklung war wohl die Kantonsbibliothek Baselland, die ein Kulturgebäude direkt am Bahnhof neu bespielt hat. Mit der Entwicklung des Bahnhofgebietes öffnet sich nun auch langsam das Veständnis des «Zentrums» von Liestal. Thomas Noack, Bereichsleiter Stadtbauamt Stadt Liestal, zeichnete das Zentrumsgebiet deshalb etwas grösser als nur die Altstadt ein (Abb. 16). Die bisher eher schwach ausgestaltete Verbindung zwischen Bahnhof und Altstadt soll durch ein zukünftiges Projekt aufgewertet werden. Als weiteres Zentrum markierte Thomas Noack das Arbeitsplatzgebiet Oristal, wo sich heute u.a. das BusinessCenter Liestal befindet. Dieses Gebiet soll auch künftig als Zentrum für grössere Gewerbebetriebe dienen.

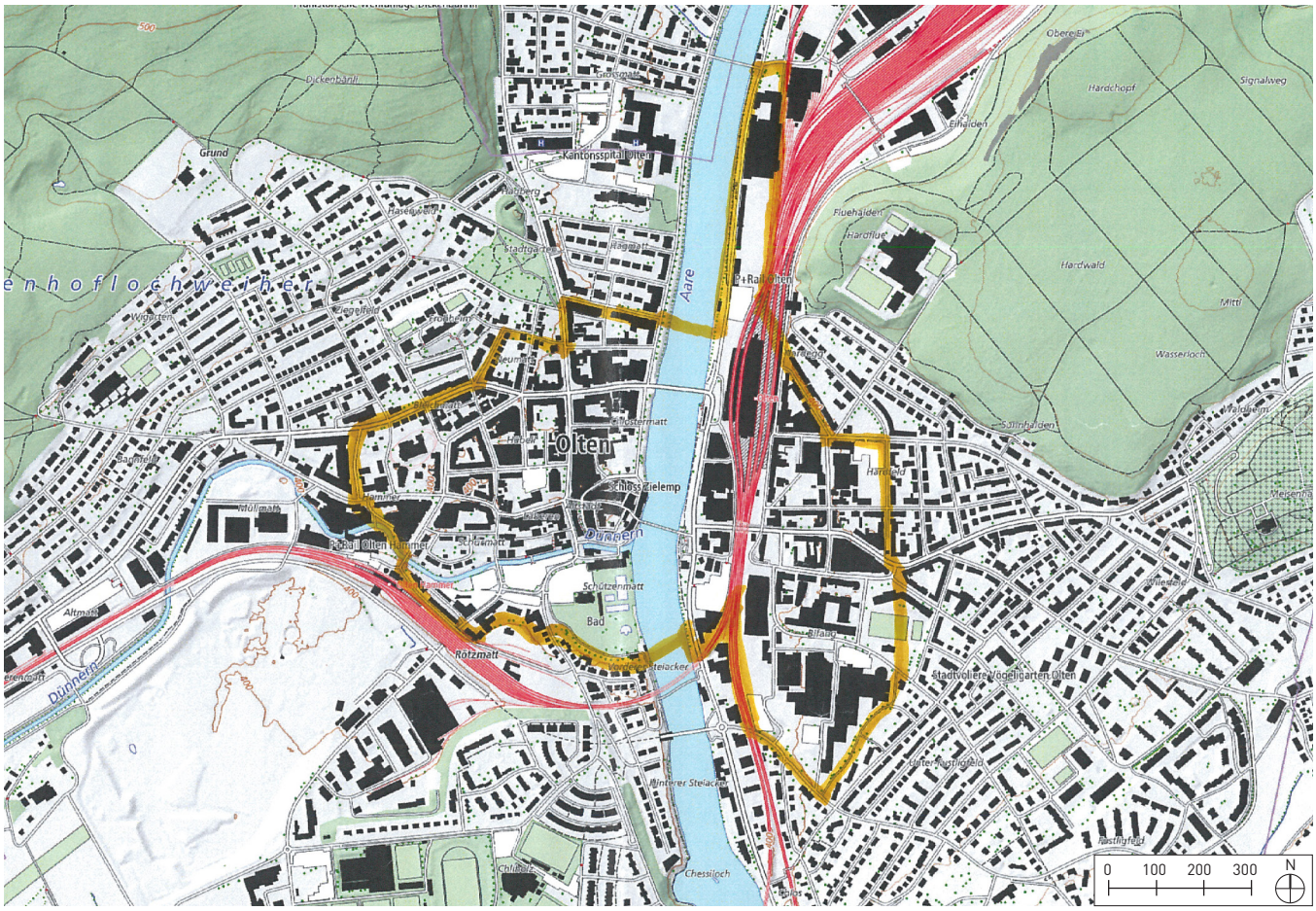
Abb. 16: Liestal: Zentrumsgebiet gemäss Bereichsleiter Stadtbauamt Thomas Noack (Grundlagenkarte: Swisstopo 2015)



In Olten wird dem Zentrum eine grosse Bedeutung zugemessen: Identität, Versorgung, Wirtschaft, Arbeitsplätze, Kultur und Begegnung. Es bestehen dahingehend verschiedene kooperative Projekte mit den verschiedenen Akteuren für die Zentrumsentwicklung. Das Zentrum von Olten wurde durch den Stadtplaner Lorenz Schmid westlich und östlich der Aare eingezeichnet (Abb. 17). Die Westseite (Altstadt und City) ist in einem guten baulichen Zustand und zeigt einen belebten öffentlichen Raum. Die Ostseite (City) hingegen weist wenige Begegnungsorte und Integrationsmöglichkeiten sowie eine höhere Lärmbelastung auf. Durch das Projet Urbain, ein vom Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) getragenes Projekt, wird dieser multikulturelle Stadtteil von Olten in der Quartierentwicklung und Integration (Phase I, 2008-2011) und im im Bereich der Immobilienentwicklung (laufende Phase II, 2012-2015) unterstützt. In beiden Phasen des Projekts wurde die Quartierbevölkerung aktiv am Prozess miteinbezogen um strategische Stossrichtungen zu formulieren, die als entsprechende Massnahmen und Pilotprojekte umgesetzt werden sollen. Ziel ist die Steigerung der Lebensqualität in Olten Ost.

Die eingezeichneten Zentren sind bei allen Stadtplanern mehr als bloss die Altstadt: das umliegende städtische Gebiet – die City – ist integraler Bestandteil des Zentrumsgebietes (Abb. 18). Das Zentrum ist der Kern des städtischen Lebens. Hier wird gearbeitet, gewohnt, gehandelt und Kultur erschaffen. Das Zentrumsgebiet ist nicht statisch sondern trägt durch die steten Veränderungen in der Stadtentwicklung einen dynamischen Charakter. Es ist für eine Stadt deshalb wichtig zu wissen, in welche Richtungen sich ein Zentrumsgebiet verändern kann.

Abb. 17: Olten: Zentrumsgebiet gemäss Stadtplaner Lorenz Schmid (Grundlagenkarte: Swisstopo 2015)

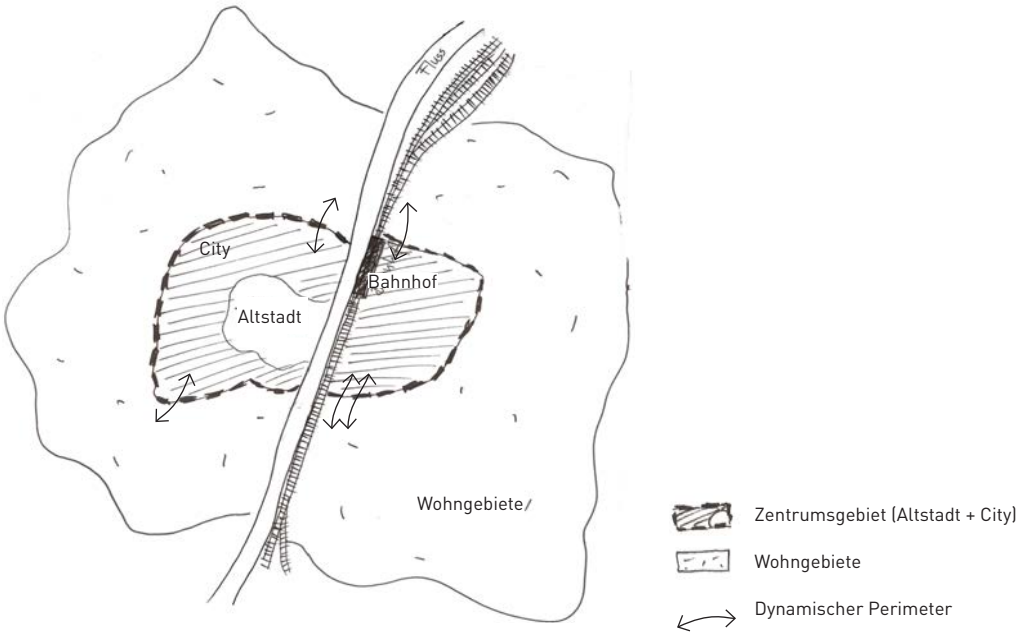


Bei der Umsetzung von Projekten im Stadtzentrum treten jedoch oftmals Schwierigkeiten auf. Der Stadtplaner von Frauenfeld nennt die grosse Abhängigkeit von der Politik und der hohe Stellenwert des Eigentums. Die Stadt Frauenfeld besitzt nicht viel eigenes Land als strategische Reserve. Jedoch ermögliche das seit 1970 geführte Landkreditkonto dem Stadtrat, Immobiliengeschäfte zu tätigen ohne den Gemeinderat oder das Volk fragen zu müssen. Somit könne rasch reagiert werden (Kauf, Verkauf und Tausch). Gemeinnütziger Wohnungsbau sei wenig vertreten und ein Grundstück wird tendenziell eher verkauft, als dass es als Baurechtsland der Stadt an Interessierte abgegeben wird. Diese Aussage deckt sich auch mit dem Eindruck des Stadtplaners von Olten. Lorenz Schmid weist darauf hin, dass in der Kleinstadt selbst, aber auch national ein Mangel an Diskussion zur Thematik der aktiven Wohnbaupolitik besteht. So könnten Baugruppen (z.B. nach dem Tübinger Modell [1]) oder Genossenschaften auch in Kleinstädten eine sinnvolle Ergänzung zum freien Wohnungsmarkt darstellen, um die Stadtentwicklung stärker zu steuern.

Das Zentrum ist einerseits strukturgebendes Element für die Stadt selber, übernimmt aber auch eine wichtige Rolle als regionales Zentrum für das übrige Umland. Heinz Egli, Stadtplaner von Frauenfeld, betonte deshalb, dass es wichtig sei, dass die Stadt Visionen für ihre künftige Entwicklung in einem grösseren Kontext hat. Diese Visionen gilt es zu sichern und in einem nächsten Schritt planungsrechtlich umzusetzen.

1 Tübinger Modell: Interessierte Baugemeinschaften (Private, Gewerbetreibende oder Investoren) schliessen sich zu einer Baugruppe zusammen, um nach ihren eigenen Vorstellungen ein Stadthaus zu errichten. Die Baugruppen bewerben sich bei der Stadt mit ihrem Konzept und erhalten bei Zustimmund der Stadt eine Option auf ein Grundstück, das sie nach Ablauf der Reservierung von der Stadt erwerben können. Die Bauten können durch Minderung der Spekulation kostengünstiger und durch aktivere Beteiligung der Interessenten identitätsstiftender gebaut werden (Tübingen 2015). Das Tübinger Modell erfordert eine aktive Bodenpolitik seitens der Stadt.

Abb. 18: Prinzipskizze Zentrumsgebiet: Altstadtkern und City, umgeben von Wohngebiet (Schema: eigene Darstellung)



4 Diskussion und Handlungsempfehlungen

4.1 Drei Potenziale mit drei Qualitätskriterien

Aus den Beobachtungen und Erkenntnissen der Feldforschung haben sich für den Urbanitätstyp Kleinstadt drei spezifische Potenziale herauskristallisiert: Lagepotenzial, Wirtschaftspotenzial und Interaktionspotenzial. Aus dem Zusammenspiel dieser drei Potenziale ergibt sich das Gesamtpotenzial der Kleinstadt: das Urbanitätspotenzial.

Lagepotenzial: Kleinstädte haben ein grosses Lagepotenzial, weil sie über gut ausgebaute soziale und technische Infrastrukturen mit Restkapazitäten verfügen und weil sie sich durch eine städtisch geprägte Identität auszeichnen.

Wirtschaftspotenzial: Die vorhanden städtebaulichen Strukturen könnten mehr Dichte an Wohnen, Arbeiten und Nutzungen tragen.

Interaktionspotenzial: Durch eine aktive Gestaltung des öffentlichen Raums und der angrenzenden Nutzungen kann die städtische Lebendigkeit gestärkt werden.

Die drei Potenziale gehen einher mit je einer spezifischen Qualität: Zentralität, Dichte und Bodenleben. Im Folgenden ist zu jeder der drei Qualitäten eine These aufgestellt, die als Basis für die weitere Diskussion dienen kann.

Lagepotenzial: Qualität Zentralität

Die Kleinstadt braucht, neben der Altstadt, ein funktionierendes Citygebiet – um sowohl die Scharnierfunktion zwischen den Grossstädten und den sub- und periurbanen Gebieten bereitstellen zu können, wie auch die Entwicklung der Kleinstadt selber zu strukturieren.

Im Zentrum konzentrieren und vermischen sich unterschiedliche Nutzungen wie Wohnen, Arbeiten, Dienstleistung, Kultur und Verwaltung. Altstadt und City formen das Zentrumsgebiet, dessen Perimeter auch ändern kann (siehe Abb. 18). Das Zentrum trägt entscheidend zum urbanen Charakter einer Stadt bei. Es ist deshalb von grosser Wichtigkeit, dass das Zentrumsgebiet robuste städtebauliche Strukturen und bespielbare öffentliche Räume aufweist, damit unterschiedliche und sich wandelnde Nutzungen und Bedürfnisse darin Platz finden. Zentralität, als Planungsthema in grossen Städten schon breit diskutiert und professionell bearbeitet, wird auch in Kleinstädten eine hohe Relevanz bekommen. Die Kleinstädte weisen dahingehend Potenzial auf und können mit ihren vorhandenen urbanen Stadträumen und der gut ausgebauten Infrastruktur mit Restkapazitäten mehr Zentralität und Stadtleben aufnehmen.

Wirtschaftspotenzial: Qualität Dichte

Das Zentrum der Kleinstadt ist im Vergleich zu ihrem übrigen Stadtgebiet spürbar dichter. Dies beinhaltet die Einwohner- und Beschäftigtendichte, sowie die Nutzungsdichte und atmosphärische Dichte.

Die Anzahl EinwohnerInnen und Arbeitsplätze, wie auch ihr Verhältnis zueinander, sind für ein funktionierendes Zentrum entscheidend. Erst ab einer gewissen Anzahl EinwohnerInnen und Arbeitsplätzen kann ein vielfältiges Angebot entstehen, das zur kritischen Urbanitätsintensität beiträgt. «Dichte produziert eine räumliche Nähe von unterschiedlichsten Kompetenzen und Ressourcen und fördert ihre kreative Kombination» (Lampugnani et al. 2007, Klappentext). Die Durchmischung von EinwohnerInnen und Beschäftigten wirkt monotonen Nutzungen und nur temporär genutzten öffentlichen Räumen entgegen. Mit der Nutzungsdichte wird die Anzahl verschiedener Nutzungen pro Fläche benannt. Die atmosphärische Dichte bezeichnet die Menge an Beziehungen, Reizen, Zeichen, Tiefe, Geschichte und Identität pro Ort – sie ist also gewissermassen auch subjektiv gefärbt. Die räumlichen Strukturen der Kleinstadt könnten weiterentwickelt werden für mehr Dichte an Wohnen, Arbeiten, Nutzungen und Atmosphäre.

Interaktionspotenzial: Qualität Bodenleben

Die soziale und materielle Ausgestaltung der Strassenräume trägt entscheidend zum ‚Bodenleben' im Zentrum bei.

Der Stadtraum wird auf Bodenebene gelebt und wahrgenommen. Mit "Boden" sind der öffentliche Raum und öffentlich zugängliche Erdgeschosse gemeint, mit "Leben" die Vielfalt, Zugänglichkeit und Adaptierbarkeit der sich darin abspielenden Nutzungen. Das Bodenleben beinhaltet wichtige gesellschaftliche und ökonomische Funktionen in einer Stadt. Der öffentliche Raum wird durch die Lage der Gebäude, die Freiräume und die Erdgeschossnutzungen festgelegt. Wichtige Elemente für ein reichhaltiges Bodenleben sind u.a. heterogene Strukturen, frei bespielbare Räume und publikumsorientierte Nutzungen der Erdgeschosse, die an den öffentlichen Raum angrenzen.

4.2 Potenzialraster als Methodenbeitrag

Die drei Potenziale mit dem jeweiligen Qualitätskriterium sind in einem nächsten Schritt in ein Potenzialraster überführt worden (Tab. 2). Der Zweck des Rasters liegt darin, eine Methodik zur Erkennung und Beschreibung von urbanen Potenzialen zu haben, welche in allen Schweizer Kleinstädten angewandt werden kann.

Die meisten Elemente des Potenzialrasters sind in der vorliegenden Arbeit verwendet worden, wie z.B. die historische Entwicklung, der Hektarenraster oder die Analysen zum öffentlichen Raum. Aus den Erkenntnissen aus der Feldforschung sind jedoch ein paar Elemente neu hinzugekommen, die sich ebenfalls eignen würden, die urbanen Potenziale von Kleinstädten zu erkennen und zu beschreiben. So würde eine Karte zur Morphologie der Stadt aufzeigen, wo die Wege, Kanten, Quartiere, Knotenpunkte und Landmarken sind (gemäss Kevin A. Lynch, 1960). Diese Erhebungsart beruht auf Interviews mit den BewohnerInnen und BesucherInnen der Stadt sowie auf stadträumlichen Analysen. Eine weitere wertvolle Ergänzung ist ein Plan mit den Erdgeschoss-Nutzungen, wo die Zentralitäten und Dichten hervortreten und dies wiederum als Indikator für das Bodenleben dient. Ein eher analytisches Werkzeug stellt eine Potenzialanalyse der Bauzonenreserven dar. Damit können heutige Innenentwicklungspotenziale abgeschätzt werden. Beim öffentlichen Raum bietet ein Parzellenplan eine interessante Diskussionsgrundlage für die Betrachtung der städtebaulichen Körnung.

Der Potenzialraster ist nicht abschliessend und in der Vielfalt der möglichen Forschungsschwerpunkte in verschiedenster Weise erweiterbar und an lokale Gegebenheiten anpassbar. Für eine mehr auf die Akteure ausgerichtete Forschung empfielt sich ein direkter und regelmässiger Austausch zwischen der Stadt (Stadtplanungsamt) und wichtigen Wirtschafts- und PolitikvertreterInnen. Ein zentraler Akteur ist auch die Bevölkerung, mit welcher anhand runder Tische, Workshops oder Interviews unterschiedliche Sichtweisen zu Potenzialen und Herausforderungen der Kleinstadt gesammelt und diskutiert werden kann.

Für die Forschung eröffnet sich ein reichhaltiges Feld, das Zentrum der Kleinstadt und die Beziehungen zu anderen Zentren näher zu untersuchen, beziehungsweise um Vergleiche mit Agglomerationsgemeinden gleicher Grösse anzustellen.

Tab. 2: Potenzialraster mit den drei Kernelementen Zentralität, Dichte und Bodenleben (eigene Darstellung)

Lagepotenzial

Zentralität

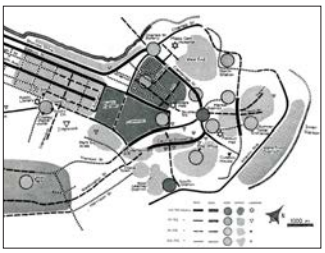
Welches Gebiet ist Zentrum?

Wo liegen die Zentralitäten in der Kleinstadt?

Historische Entwicklung

Siedlungsentwicklung in Zeitsprüngen um die heutige Stadtstruktur zu verstehen

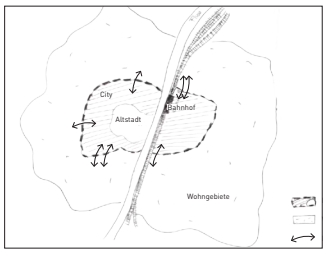
Vorgehen: Kartographische Analyse



Morphologie der Stadt

Mapping der prägenden Elemente eines Stadtkörpers

Vorgehen: Interviews Bewohner/ Besucher, Stadträumliche Analyse, Verteilung Nutzungen, z.B. Methode nach Kevin Lynch (1960)



Zentrumsgebiet

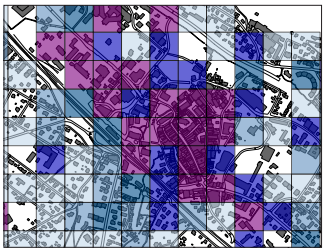
Definition eines dynamischen Zentrumsgebiets

Vorgehen: Stadträumliche Analyse, Potenziale von Umstrukturierungsgebieten, strategische Zentrumserweiterung, Diskussion mit lokalen Planern und Schlüsselpersonen

Wirtschaftspotenzial

Dichte

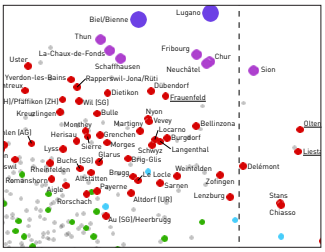
Welches Nutzungsverhältnis (Einwohnende / Beschäftigte) besteht im Zentrum und wie ist der Vergleich zu anderen Zentren?



Dichte heute

Anzahl Einwohnende und Beschäftigte pro Hektar

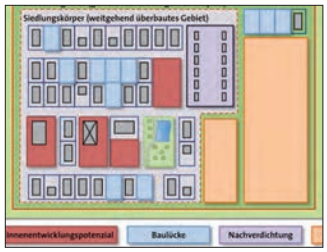
Vorgehen: Hektaranalyse



Verhältnis EW / BE

Verhältnis Einwohnende zu Beschäftigte gesamtstädtisch und im Zentrumsgebiet

Vorgehen: Analyse städtisches Verhältnis, Vergleich mit Referenzen, Zielwerte daraus ableiten



Innenentwicklung

Untersuchung über den Innenentwicklungspotenziale und möglichen Nachverdichtungsgebiete

Vorgehen: Potenzialanalyse Bauzonenreserven (z.B. mit Raum+)

Interaktionspotenzial

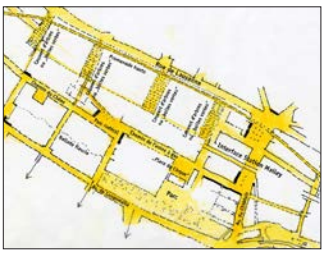
Bodenleben

Welche Raumstrukturen herrschen im Zentrum vor und wo liegen die Defizite und Potenziale?

Nutzung + Atmosphäre

Die Nutzungsdichte, -art und -verteilung sowie die atmosphärische Dichte

Vorgehen: EG-Plan mit Nutzungsart und -verteilung, Mapping atmosphärische Dichte, Fotoanalyse



Öffentlicher Raum

Vielfalt, Zugänglichkeit und Adaptierbarkeit, Wegnetz

Vorgehen: Teilnehmende Beobachtung, photographische Untersuchung, Akteursinterviews, Bild-Collagen, Parzellenplan

Grünraum

Öffentliche Parkanlagen, Private Grünanlagen, Wald

Vorgehen: Kartographische Analyse, Grünwegverbindungen, Distanz zum nächstgelegenen Grünraum

4.3 Handlungsempfehlungen für die Praxis

Für die Praxis bildet die vorliegende Arbeit eine Grundlage, um die urbanen Potenziale in Kleinstädten zu analysieren, zu besprechen und daraus Impulse für Veränderungen abzuleiten. Einher geht die Hoffnung, ein Bewusstsein über die Bedeutung der Kleinstadt geschaffen zu haben und somit in Politik und Fachkreisen die Sensibilität auf dieses Phänomen erhöht zu haben. Denn es ist wichtig, dass die Kleinstadt Professionalität und politische Debatte erfährt und entwickelt.

Der Urbanitätstyp Kleinstadt unterscheidet sich in vielen Eigenschaften von Grossstädten wie auch peri- und suburbanen Gebieten. Aus der Feldforschung in Frauenfeld, Liestal und Olten haben sich folgende Eigenschaften der Kleinstadt herauskristallisiert:

— Zentrum mit „Veranlagung" für Dichte (Einwohner, Beschäftigte, Nutzungen, Atmosphäre)
— Bereits gut ausgebaute Infrastruktur mit Restkapazitäten, Knotenpunkt zwischen Grossstadt und sub-/periurbanen Gebieten
— Stadtgeschichte und Stadtidentität sind vorhanden
— Gut funktionierende soziale Netze („Alltagsgeborgenheit")
— Kurze Wege und gute Nahversorgung
— Arbeitsplätze, lokales Gewerbe
— Günstiger Wohnraum
— Kulturelles Angebot mit regionaler Ausstrahlung
— Nähe zu Grün- und Naherholungsräumen

Im Kontext der globalisierten Welt und einer mobilen Gesellschaft muss sich eine Stadt bewusst sein, wer ihre aktuellen und vor allem ihre potenziellen Bewohnenden sind. Welchen Bedürfnissen muss sich gerecht werden? Wie positioniert sie sich in Bezug zu ihren Nachbarn? Der Blick über den Tellerrand kann in der hochgradig vernetzten Schweiz mit kurzen Distanzen lohnenswert sein, um die Ausstrahlung der Kleinstadt als Arbeits-, Wohn-, Kultur- und Begegnungsort zu erhöhen.

Eine klare räumliche Entwicklungsvorstellung eines Ortes ist die zwingende Voraussetzung für eine nach innen gerichtete Siedlungsentwicklung und kompetente Stadtplanung. Hierfür ist es wichtig, dass die Planungsbehörden eine aktivere Rolle übernehmen und die Innenentwicklung gezielt lenken. Die Raumentwicklung wird somit auch «kreativer, weil es darum geht, mögliche Varianten der Zukunft zu entwerfen» (Bühlmann, 2015). Der integralen Betrachtung von Siedlung, Freiraum, Mobilität, Infrastrukturen und sozialen Themen kommt dabei grosse Bedeutung zu.

Für das prognostizierte Bevölkerungswachstum, und damit auch einhergehend die Nachfrage an Arbeitsplätzen und Wohnräumen, mag das Potenzial einer einzelnen Kleinstadt nicht ausschlaggebend sein; wohl aber die Gesamtheit der Kleinstädte, die in der Summe ein sehr grosses Innenentwicklungspotenzial aufweisen.

Die Urbanität der Kleinstadt spielt sich im Dreiklang von Zentralität, Dichte und Bodenleben ab. Im Folgenden sind die Handlungsempfehlungen aufgeführt, die aus den Erkenntnissen der Feldforschung entstanden sind.

HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Zentrum

— Stadtentwicklungsleitbild mit klarem Bekenntnis zu Urbanität und Zentrum
— Zentrum für Versorgung und Kultur (auch regional) erhalten und stärken
— BZO: Gebiet und Bedeutungen des Zentrums definieren
— BZO: Überlagerung von Funktionen im Zentrum zulassen
— Soziale und technische Infrastrukturen auslasten und wo nötig ausbauen
— Denkmalpflege aktiv in den Prozess einbeziehen

Eine Rückbesinnung auf das Zentrum als Wohn-, Arbeits-, Handels- und Kulturplatz sowie als wichtiges regionales Zentrum kann hier hilfreich sein, aber schlussendlich werden alle Entscheidungen am Beitrag zu einem stärkeren Zentrum gemessen.

Dichte

— Aktive Boden- und Wirtschaftspolitik seitens der Stadt (Entwicklung von Projekten in Schlüsselgebieten), mit dem Ziel erhöhter Gestaltungsmöglichkeit, mehr Dichte und mehr Urbanität
— Städtische Strategie: Investitionspotenzial im Zentrum bewusster umsetzen
— Anreize für Grundeigentümer schaffen (z.B. Bonus in der Ausnutzung beim Umsetzen von Massnahmen, die die Urbanität erhöhen)
— BZO: Mindestdichten für das Zentrum festlegen (Anzahl Einwohnende und Beschäftigte) um „städtische" Frequenzen zu generieren
— BZO: minimale Anteile für Wohnen – Arbeiten definieren (z.B. Wohnanteilpläne)
— BZO: Geschlossene Bauweise vorschreiben / erlauben (aufgrund der bisherigen Grenzabstände entstehen durch Aneinanderreihen wenig urbane Ensemble-Inseln)
— BZO: Baulinien vermehrt einsetzen (z.B. Quartiererhaltungszone Stadt Zürich)

Bodenleben

— Übergeordnetes, verbindliches EG-Konzept: Die Erdgeschosse im Zentrumsgebiet werden grundsätzlich für das Gewerbe und publikumsorientierte Nutzungen verwendet
— Quersubventionierung der Erdgeschosse durch obere Stockwerke
— BZO: Nutzungs- und Bebauungsvorschriften für Erdgeschosse (z.B. grössere Raumhöhe)
— Siedlungsorientierte Verkehrsplanung, insbesondere im Zentrum und in Wohngebieten
— Modalsplit: Verhältnis MIV, ÖV und Fuss- und Veloverkehr prüfen. Das Zentrum lebt vom ÖV, Velo- und Fussgängerverkehr

Mini-Shopping-Malls können auch in der Altstadt entstehen, wenn ein Investor mehrere Gebäude aufkauft. Baurechtliche Bedingung wäre dann, dass die Körnung / die Anzahl Haus- und Gewerbeeingänge gleich bleibt, um durch kleinteilige bauliche Struktur die atmosphärische Dichte zu gewährleisten.

Da die Handlungsempfehlungen teilweise grundlegende Änderungen in den Planungsinstrumenten beinhalten und viele Diskussionen in Gang setzen können, empfiehlt sich zunächst die Durchführung eines Pilotprojekts. Die beabsichtigten Wirkungen können überprüft werden, und Schwierigkeiten des Verwirklichens im Massstab 1:1 erkundet werden. Gemeinsam mit den wichtigen Akteuren und unter Mitwirkung der Bevölkerung können somit Stadt- und Quartiervorstellungen entwickelt werden, die spezifische und charaktervolle Orte schaffen. Die Handlungsempfehlungen werden in diesem Prozess auf die lokalen Gegebenheiten angewendet und auf ihre Robustheit getestet.

In der Stadtplanung ist deshalb auch Mut gefragt: Mut zur Ausnahme. Die kantonalen und kommunalen Planungsinstrumente, wie auch die informellen Instrumente und Verfahren lassen gewisse Spielräume zu, welche es zu nutzen gilt. Die Bau- und Zonenordnung (BZO) kann auf der Grundlage neuer Erkenntnisse zu Urbanität und Innnentwicklung dahingehend angepasst werden, dass die lnteressen der Allgemeinheit stärker in die Stadtentwicklung einbezogen werden.

Hierfür eigenen sich in einem ersten Schritt informelle Verfahren, welche sich durch die Möglichkeit einer aktiven Gestaltung auszeichnen und kooperative Beteiligungsprozesse fördern (z.B. Runde Tische, Zukunftsworkshops, Testplanungen), handlungs- und umsetzungsorientiert sind und durch Vereinbarungen auch rechtlich bindend gemacht werden können. Die Aufgaben der informellen Verfahren und Instrumente bestehen darin, Konflikte aufzudecken, Lösungen zu erkunden, unausgereifte Lösungen zu verwerfen, Kompromisse auszuhandeln und Akzeptanz herzustellen (Scholl 2010). Die Erkenntnisse aus diesen Verfahren können für die Vorbereitung von formellen Verfahren und zur Grundlagenerarbeitung eingesetzt werden. Um tragfähige Lösungen zu finden, ist es erstrebenswert, die Entwicklung zusammen mit den Grundeigentümern und Bewohnern zu definieren. Eine fachliche Begleitung durch eine Universität/ETH, Fachhochschule oder durch ein externes Fachplanerbüro (Fachrichtung Städtebau, Raumplanung, Prozessmoderation) lässt hierfür die notwendige Erfahrung einfliessen.

Um die vorgestellten Massnahmen umzusetzen sind neben der fachlichen Kompetenz auch Mittel erforderlich. Das in RPG I festgelegte Instrument der Mehrwertabschöpfung könnte hierfür Hand bieten. Kommunale Entwicklungsabsichten und private Bauvorhaben, respektive deren raumplanerische Umsetzung, führen zu planerischen Mehrwerten. Derzeit sind bei den Kantonen verschiedene Ansätze in Diskussion, wie der Mehrwert abgschöpft werden soll. Mit rein monetärer Abschöpfung wird jedoch noch keine räumliche Qualität garantiert. Mit vertraglichen Lösungen (Hoffmann 2015) und städtebaulichen Massnahmen könnten Mehrwerte hingegen zielgerichtet vor Ort ausgeglichen werden (indirekt monetäre Reinvestition). Beispielsweise kann der Mehrwert für spezifische Nutzungen (Quartierversorgung, Alterswohnungen, preisgünstiger Gewerbe-/Wohnraum, Kinderkrippen etc.) oder die Gestaltung des öffentlichen Raums (Wegnetze, Strassen und Plätze) genutzt werden.

5 Fazit: Die schlummernde Urbanität der Kleinstädte

Wenn das polyzentrische Netz von Städten und Gemeinden ernsthaft verfolgt werden will, muss sich die Schweiz mehr für die Kleinstadt interessieren. Durch die stark wachsenden sub- und periurbanen Gebiete wird die Rolle der bestehenden Kleinstädte im polyzentrischen Netz in Frage gestellt. In den Handlungsempfehlungen konnte aufgezeigt werden, mit welchen raumplanerischen und städtebaulichen Massnahmen die Kleinstädte ihre Potenziale und Handlungsspielräume erkennen und nutzen könnten, um eine profiliertere Rolle im polyzentrischen Siedlungsnetz wahrzunehmen.

Wieso lohnt es sich überhaupt einen Fokus auf die bestehende Kleinstadt zu setzen? Anstatt die sub- und periurbanen Gebiete in Städte umbauen zu wollen, ist es haushälterischer die bestehenden Zentren weiter zu entwickeln. Angesichts der Potenziale in Kleinstädten ist es verantwortungslos die Urbanität heutzutage hauptsächlich in der Agglomeration zu suchen – einer Raumstruktur die im Kern gar nicht als urban angedacht worden ist.

Kleinstädte verfügen über eine lange Entwicklungsgeschichte mit urbanen Stadträumen. Infrastruktur, Transportwesen und Versorgung sind – mit Restkapazitäten – gut ausgebaut. Die brachliegende Urbanität der Kleinstädte soll deshalb geweckt werden. Dies ist kein gradliniger Prozess, der den Fachleuten überlassen werden kann. Im Zuge von Verdichtung und Aufwertung muss die Veränderung der Stadträume und Stadtfunktionen auch politisch ausgehandelt werden, denn erst dann das Mitdenken und Mitgestalten Vieler machen Urbanität aus. Dies bedeutet, dass Stadtentwicklung nicht den Weg des geringsten Widerstandes gehen darf – was Zersiedlung und Dezentralisation bedeutet – sondern dass Stadtentwicklung auf einem Aushandlungsprozess basiert. Der innerstädtische Diskurs muss aufblühen; erst dann können Identität und städtische Räume und Strukturen weiter entwickelt werden.

Die Kleinstädte können somit als Wohn-, Arbeits-, und Identitätsort eine ausgeprägtere Rolle übernehmen und ihren Beitrag zur Schaffung von qualitätsvollen Lebens- und Arbeitsräumen für eine wachsende Bevölkerung leisten.

6 Literatur

Angélil, M. et al. (2013). Urbane Potenziale und Strategien in metropolitanen Territorien. NFP65 Neue Urbane Qualität, ETH.

ARE (2014): Modellvorhaben Nachhaltige Raumentwicklung 2014–2018. Zugriff 05.06.2015.
http://www.are.admin.ch/themen/raumplanung/modellvorhaben/2014-2018/index.html?lang=en

BFS (2015). Bevölkerungsentwicklung – Ständige Wohnbevölkerung nach den drei Grundszenarien. Zugriff 16.08.2015.
http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/03/blank/key/ent_erw.html

BFS (2014 a). Analyseregionen: Agglomerationen und Metropolräume. Zugriff 11.08.2015.
http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/11/geo/analyse_regionen/04.html

BFS (2014 b). Medienmitteilung Neue statistische Agglomerations- und Stadtdefinition 2012. Publiziert am 18.12.2014.

BFS GWS (2013). Bau- und Wohnungswesen – Die wichtigsten Zahlen. Zugriff 24.05.2015.
http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/09/01/key.html

BFS STAT-TAB, VS (2010). Bevölkerungsentwicklung nach institutionellen Gliederungen, 1850-2000. Zugriff 25.05.2015.
https://www.pxweb.bfs.admin.ch/Selection.aspx?px_language=de&px_db=px-x-4004000000_101&px_tableid=px-x-4004000000_101\px-x-4004000000_101.px&px_type=PX

BFS (BEVNAT). Geburten, Anzahl Lebendgeburten. 1970-2014. Eckhaus Infografik, Schulraum App 2015.

BFS (GWS, GWE). Wohnungsbestand, Anzahl Wohnungen am Jahresende. 1970-2013. Eckhaus Infografik, Schulraum App 2015.

BFS (STATPOP ESPOP). Bevölkerung, Ständige Wohnbevölkerung am Jahresende Anzahl Personen. 1850-2014. Eckhaus Infografik, Schulraum App 2015.

Bühlman, Lukas (2015). Wunde Ortskerne als Chance begreifen. Neue Zürcher Zeitung vom 09.06.2015, p.21.

Flick, Uwe (2005). Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt Taschenbuch, 3. Auflage.

Grams, Anita (2014). Mittelland Centre. Professur für Raumentwicklung, ETH Zürich.

Herisau (2014). Herisau vorwärts! Zugriff 15.08.2015.
http://www.herisau-vorwaerts.ch/

Hoffmann Kristin (2015). Ausgleich von Planungsmehrwerten. Neue Züricher Zeitung, Gastkommentar. Zugriff 27.07.2015.
http://www.nzz.ch/meinung/debatte/ausgleich-von-planungsmehrwerten-1.18583054

Lampugnani, Vittorio, T. Keller, B. Buser (2007). Städtische Dichte (Hrsg.). NZZ Libro, Zürich.

Lynch, Kevin A. (1960). The Image of the City. The MIT Ptess, Massachusetts.

Mayer, Heike (2015). Müssen die kleinen und ländlichen Räume neu bewertet werden? Ein wirtschaftsgeographischer Blick über die Schweizer Metropolräume hinaus. In: Städtische versus ländliche Schweiz? Siedlungsstrukturen und ihre politischen Determinanten. Hrsg: Georg Kreis. Verlag Neue Züricher Zeitung, Zürich.

NFP65 (2015). Nationales Forschungsprogramm NFP65. Neue urbane Qualität (Dauer des Projektes 2010-2015). Zugriff 05.06.2015.
http://www.nfp65.ch/

Oswald, Franz; Peter Baccini, Mark Michaeli (2003). Netzstadt: Einführung zum Stadtentwerfen. Birkhäuser Verlag, Basel.

Oswalt, Philipp (2005). Schrumpfende Städte, Bd 2. Hatje Cantz Verlag, Ostfildern-Ruit.

Raumkonzept Schweiz (2012). Schweizerischer Bundesrat, KdK, BPUK, SSV, SGV. Überarbeitete Fassung, Bern.

Raum+ (2015). Methode zur Erhebung der Siedlungsflächenreserven. Professur für Raumentwicklung ETH Zürich.
http://www.raumplus.ethz.ch/

RZU (2008). Regionalplanung Zürich und Umgebung. Qualitätsvolle innere Verdichtung. Zugriff 09.08.2015.
http://www.bsla.ch/media/Materialien/zurVerdichtung/rzu_qualitaetsvolle_innere_verdichtung.pdf

Scholl, Bernd (2010). Formelle und informelle Instrumente und Verfahren in der Raumplanung. Lehrmodul. Institut für Raum- und Landschaftsentwicklkung, ETH Zürich.

Schulraum App (2015). Eckhaus AG Städtebau Raumplanung. www.schulraum.org.

Schweizerische Eidgenossenschaft (2006). Bundesgesetz über Regionalpolitik. Zugiff 11.08.2015.
https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20052127/201301010000/901.0.pdf

Schweizerischer Gemeindeverband (2013). Revitalisierung von Stadt- und Ortskernen. Ein Leitfaden mit elf Praxisbeispielen. Zugriff 09.08.2015.
http://www.chgemeinden.ch/wAssets/docs/publikationen/deutsch/Leitfaden_Revitalisierung_low_res.pdf

Sieverts, Thomas (2000). Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Birkhäuser Verlag, Basel. 3. Auflage.

SNF (2015). Schweizerischer Nationalfonds. Mehr Dichte im «Stadtland Schweiz» verlangt nach mehr urbaner Qualität. Zugriff 26.07.2015.
http://www.snf.ch/de/fokusForschung/newsroom/Seiten/news-150528-medienmitteilung-mehr-dichte-im-stadtland-schweiz-fordert-nach-mehr-urbaner-qualitaet.aspx

Stadt Frauenfeld (2013). Stadtanalyse Frauenfeld. Netzwerk Altstadt, VLP-ASPAN. Bern, 2013.

Stadt Frauenfeld (2014). Quartierentwicklung Industrie/Gewerbe/Handel eingebettet in Regionalentwicklung nach Innen. Präsentation Zentralkonferenz FSU, 7.11.2014.

Stadtplanung Olten (2014). Perspektive Nutzungsentwicklung Olten 2030. Schlussbericht vom 6. August 2014.

Swisstopo (2015). Zugriff Mai – Juni 2015.
https://map.geo.admin.ch/?X=190000.00&Y=660000.00&zoom=1&lang=de&topic=ech&bgLayer=ch.swisstopo.pixelkarte-farbe

Swisstopo Zeitreisen (2015). Zugriff 25.05.2015.
http://map.geo.admin.ch/?topic=swisstopo&X=190000.00&Y=660000.00&zoom=1&lang=de&bgLayer=ch.swisstopo.pixelkarte-farbe&catalogNodes=1392&layers=ch.swisstopo.zeitreihen&time=1864&layers_timestamp=18641231

TAK (2014). Tripartite Agglomerationskonferenz. Das 3x3 der nachhaltigen Siedlungsentwicklung. Zugriff 09.08.2015.
http://www.tak-cta.ch/files/docs/3x3_entwurf_deutsch_02_pdf.pdf

Tübingen (2015). Neue Quartiere. Tübinger Modell. Zugriff 11.08.2015.
https://www.tuebingen.de/98.html

Umweltatlas Berlin (2012). Städtebauliche Dichte 06.09, Ausgabe 2012. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt. Bezug 23.04.2014.
http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/umweltatlas/

VLP-ASPAN (2015). Dialog Siedlung: http://www.vlp-aspan.ch/de/beratung/dialog-siedlung
Netzwerk Altstadt: http://www.vlp-aspan.ch/de/beratung/netzwerk-altstadt

Interviews mit den Stadtplanern:

Heinz Egli, Amtsleiter Stadtentwicklung und Standortförderung Stadt Frauenfeld. Interview durchgeführt am 8. Juni 2015 im Rathaus Frauenfeld.

Thomas Noack, Bereichsleiter Stadtbauamt, Stadt Liestal. Interview durchgeführt am 22. Juni 2015 während eines Stadtspaziergangs durch Liestal.

Lorenz Schmid, Stadtplaner Stadt Olten. Interview durchgeführt am 11. Juni 2015 im Stadthaus Olten.

Abkürzungen

AZ	Ausnutzungsziffer
BE	Beschäftigte
BFS	Bundesamt für Statistik
BZO	Bau- und Zonenordnung
EG	Erdgeschoss
EW	Einwohnende
MIV	Motorisierter Individualverkehr
ÖV	Öffentlicher Verkehr
RK CH	Raumkonzept Schweiz
RPG	Raumplanungsgesetz

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abb. 1: Bedeutungskurve der Siedlungsräume: Der Zustand vor 1970 (grau) und heute (grün). Die Kleinstädte haben aufgrund der starken Zersiedlung einen Bedeutungsverlust erfahren. Welches ist heute die (neue) Rolle der Schweizer Kleinstadt? (rot) (eigene Darstellung) 2

Abb. 2: Funktionsschema der regionalen Stadt (Markus Hesse © Oswalt 2005) 3

Abb. 3: Unterschiedliche Zentrumsstrukturen: Sub- und periurbane Gemeinde mit kleinem Zentrum und grossflächigem Wohngebiet (links) und wesentlich grösseres Zentrum in einer Stadt (rechts). Das bestehende Zentrum einer Stadt stellt einerseits Risiken, andererseits aber auch Potenziale im Beitrag zur Urbanität dar (eigene Darstellung) 4

Abb. 4: Methodischer Ansatz des zirkulären Prozesses (eigene Darstellung) 6

Abb. 5: Die Siedlungsstruktur gemäss Raumkonzept Schweiz: Rot hervorgehoben sind die 58 kleinstädtischen Zentren 8

Abb. 6: Die drei Fallbeispiele Frauenfeld, Liestal und Olten im polyzentrischen Netz der Schweiz 10

Abb. 7: Zahlen und Fakten zu den Fallbeispielen 11

Abb. 8: Bevölkerungsentwicklung Liestal, Olten, Frauenfeld (1850 - 2013) 13

Abb. 9: Siedlungsentwicklung Frauenfeld (1880 – 2014) 14

Abb. 10: Siedlungsentwicklung Olten 1880 – 2014 15

Abb. 11: Verhältnis von Beschäftigten zur Einwohnerzahl in Schweizer Gemeinden (Zentren gemäss Raumkonzept Schweiz 2012) 17

Abb. 12: Verhältnis zwischen Anzahl Geschosse und Einwohnerdichte in Berlin (Umweltatlas Berlin 2012, Darstellung Eckhaus AG) 21

Abb. 13: Freiräume in der Stadt Frauenfeld (Quelle AV-Daten Stadt Frauenfeld, eigene Darstellung) 27

Abb. 14: Vier Schlüsselprojekte zur Stadtentwicklung Frauenfeld (Quelle: Stadt Frauenfeld, 2014) 29

Abb. 15: Zentrumsgebiet gemäss Amtsleiter Stadtentwicklung und Standortförderung Heinz Egli, Frauenfeld (Grundlagenkarte: Swisstopo 2015) 30

Abb. 16: Liestal: Zentrumsgebiet gemäss Bereichsleiter Stadtbauamt Thomas Noack (Grundlagenkarte: Swisstopo 2015) 31

Abb. 17: Olten: Zentrumsgebiet gemäss Stadtplaner Lorenz Schmid (Grundlagenkarte: Swisstopo 2015) 32

Abb. 18: Prinzipskizze Zentrumsgebiet: Altstadtkern und City, umgeben von Wohngebiet (Schema: eigene Darstellung) 33

Tabellen

Tab. 1: Statistische Daten zu den vier Zentrumstypen. Umfassende Daten siehe Anhang 2 9

Tab. 2: Potenzialraster mit den drei Kernelementen Zentralität, Dichte und Bodenleben (eigene Darstellung) 37

Anhang

Übersicht

Anhang 1: Interview Stadtplaner Frauenfeld

Anhang 2: Statistik zum Raumkonzept Schweiz

Anhang 3: Raumkonzept Schweiz – Strategie 1

Anhang 4: Raumbeobachtung

Anhang 1: Interview Stadtplaner Frauenfeld

Heinz Egli, Amtsleiter Stadtentwicklung und Standortförderung Stadt Frauenfeld
Interview 8. Juni 2015

ZENTRUM	
Wo ist das Zentrum? (Gebiet einzeichnen) Wie definiert / charakterisiert sich das Zentrum?	— Zentrum /Innenstadt: Kreuzplatz bis Soldatendenkmal, Promenade bis Bahnhof — Altstadt, aber sie ist zu wenig belebt — Bahnhofsplatz ist urban, je zu wenig attraktiv für den Aufenthalt — Bipolares Zentrum: Innenstadt und Langdorf — Positionierung Stadtrat Frauenfeld (2014): „Wir bringen zusammen was gutes Leben ausmacht!"
Welche Bedeutung hat das Zentrum in der Stadtentwicklung? Was wird zu dessen Stärkung / Profilierung unternommen?	— Das Zentrum ist das Herz der Stadt, der Region, gar etwas des Kantons (Hauptstadt) — Ist heute dominiert vom (Durchgangs-) Verkehr. Künftig soll sich Frauenfeld an einer stadtverträgliche Mobilität orientieren und gerade im Zentrum vermehrt der Langsamverkehr gefördert werden — Förderung der Aufenthaltsqualität, das Zentrum soll zum Begegnungsort werden. — Zusammenarbeit mit Detailhandel, Gastronomie, Kultur — 4 Schlüsselprojekte zur Stadtentwicklung: Bahnhof Plus (Kaserne), Innenstadt (u.a. Begegnungszone Altstadt, Szenenpläne), Masterplan Langdorf, Stadtentlastung (inkl. Gestaltung Einfallsachsen) — Mobilitätskonzept 2030 (Koexistenz)
DICHTE	
Wie wird Dichte gemessen? Wo steht der städtische Diskurs?	— Ausnutzungsziffer (AZ) — Aussagen zu P/ha werden nur in Umstrukturierungsgebieten gemacht — Szenen- und Masterplan zur Stadtentwicklung — Förderung des haushälterischen Umgangs mit dem Boden und der Urbanität — Heute: 82 Raumnutzer / ha (EW + BE), gemäss Kant. Richtplan sollen es bis 2040 90 Raumnutzer / ha werden
Wo sind die Gebiete, welche künftig mehr Einwohnende / Beschäftigte aufnehmen könnten / sollten?	— Armeeareale, Langdorf, Verdichtungsgebiete gemäss Richtplan, Areal Huber (derzeit in Bau, gerade fertig gestellt) — Kant. Richtplan: zusätzlich erhebliches Bauland auf Stadtgebiet ausscheiden, richtige Anordnung (Ansatz Stadt: am richtigen Ort und Aufzonungen) — In Altstadt bauliche Verdichtung schwierig > Nutzungsverdichtung — Ausserhalb Schutzzonen Verdichtung einfacher
Welches Verhältnis von Einwohnenden / Beschäftigten wird im Zentrum angestrebt?	— Aussagen zum Verhältnis EW/BE werden nur in Umstrukturierungsgebieten gemacht

ÖFFENTLICHER RAUM / BODENLEBEN	
Welche Defizite / Potenziale gibt es im öffentlichen Raum heute?	— Hohe MIV-Belastung im Zentrum (fliessender und ruhender Verkehr) — Teilweise Leerstände in den Erdgeschossen (Vorstadt) — Die Stadt besitzt nicht viel eigenes Land, wodurch kaum strategische Schlüsselprojekte initiiert werden können (Bodenpolitik via Landkreditkonto der Stadt) — Schwierigkeit liegt in der Umsetzung: es besteht grosse Abhängigkeit zu Politik und Eigentümerschaft — Der öffentliche Raum muss von der Bevölkerung auch in Anspruch genommen werden, muss daher attraktiv sein
Welche Strategie verfolgt die Stadt im Umgang mit dem öffentlichen Raum?	— Zusammenarbeit mit Netzwerk Altstadt -> Konzept Innenstadt — Gesamtstrategie Innenstadt — Schrittweise Umsetzung — Versuchsbetriebe
Publikumsorientierte Nutzungen der Erdgeschosse, die an den öffentlichen Raum angrenzen: gibt es hierzu Vorgaben, Richtlinien?	— Konzept Innenstadt — Teilweise im Baureglement geregelt
ÜBERGEORDNET	
Künftige Bevölkerungsentwicklung: von welcher Annahme wird ausgegangen?	— In Frauenfeld könnten in den bestehenden Bauzonen zusätzlich rund 2'000 Einwohnende und durch Neueinzonungen gemäss kantonalem Richtplan rund 3'000 Einwohnende aufgenommen werden — Gemäss aktueller Berechnung im Rahmen der kantonalen Richtplanung bis 2040 wird von folgenden Werten ausgegangen: — Unbebaute Bauzonen in Wohn, Mich- und Zentrumszonen: 3'000 Raumnutzer (EW + BE) — Innere Verdichtung in WMZ: 1'900 Raumnutzer — Um- und Aufzonungen Langdorf: 1'900 Raumnutzer
Welche regionalen Herausforderungen stellen sich für die Stadt?	— Zusammenarbeit mit Agglomerationsgemeinden funktioniert gut via Regio Frauenfeld (15 Gemeinden) — Harmonisiertes Baureglement von 13 Gemeinden (derzeit in der Auflage in den Gemeinden)
Welche Bedeutung hat die Kleinstadt in der polyzentrischen Siedlungsstruktur der Schweiz? Wo liegen die Chancen der Kleinstadt?	— Einkauf, Aufenthalt, Kultur, Überschaubar, man kennt sich, Alltagsbedarf ist gedeckt — Kleinstadt übernimmt eine Scharnierfunktion zwischen den Metropolen und dem ländlichem Raum

Anhang 2: Statistik zum Raumkonzept Schweiz

Quellen: Raumkonzept Schweiz 2012, BFS STATPOP ESPOP, STATENT, BEVNAT, GWS

	Gem_No	Name	Bevölkerung 2003	Bevölkerung 2013	Bevölkerungs-entwicklung 2003-2013 [%]	Bevölkerungs-entwicklung 2003-2013 [abs]	Wohnungsbestand 2013	Beschäftigte 2012	Geburten 2003	Geburten 2013	Geburten-entwicklung 2003-2013 [%]	Geburten-entwicklung 2003-2013 [abs]
Metropolitanes Zentrum	261	Zürich	342'853	384'786	12%	41'933	214'470	450'561	3'529	4'870	38%	1'341
	351	Bern	122'299	128'848	5%	6'549	76'892	185'132	1'127	1'457	29%	330
	2701	Basel	164'802	167'386	2%	2'584	95'740	181'176	1'447	1'753	21%	306
	5586	Lausanne	116'811	132'788	14%	15'977	75'025	113'615	1'281	1'693	32%	412
	6621	Genève	178'500	191'557	7%	13'057	106'075	173'023	1'845	2'262	23%	417
			925'265	**1'005'365**	9%	**80'100**	**568'202**	**1'103'507**	**9'229**	**12'035**	30%	**2'806**
Grosstädtisches Zentrum	230	Winterthur	91'159	105'676	16%	14'517	51'857	65'499	912	1'263	38%	351
	371	Biel/Bienne	48'524	53'031	9%	4'507	29'976	39'615	465	602	29%	137
	1061	Luzern	73'398	80'501	10%	23'230	45'121	77'641	645	854	32%	209
	3203	St. Gallen	70'628	74'581	6%	3'953	42'049	76'454	669	836	25%	167
	5192	Lugano	56'395	62'792	11%	14'097	38'155	53'309	483	534	11%	51
			340'104	**376'581**	11%	**60'304**	**207'158**	**312'518**	**3'174**	**4'089**	29%	**915**
Mittelstädtisches Zentrum	942	Thun	40'850	42'929	5%	2'079	22'957	28'467	347	375	8%	28
	1711	Zug	23'370	27'961	20%	4'591	14'250	40'166	246	277	13%	31
	2196	Fribourg	32'849	37'485	14%	4'636	21'664	32'844	362	452	25%	90
	2939	Schaffhausen	33'818	35'613	5%	1'795	18'532	25'289	340	339	0%	-1
	3901	Chur	32'227	34'350	7%	2'123	18'891	31'669	295	300	2%	5
	6266	Sion	28'733	32'797	14%	4'990	17'157	32'321	276	311	13%	35
	6421	La Chaux-de-Fonds	36'882	38'699	5%	1'817	20'485	26'320	402	376	-6%	-26
	6458	Neuchâtel	31'465	33'756	7%	2'291	18'779	30'850	356	392	10%	36
			260'194	**283'590**	9%	**24'322**	**152'715**	**247'926**	**2'624**	**2'822**	8%	**198**
Kleinstädtisches Zentrum	121	Wetzikon (ZH)/Pfäffikon (ZH)	18'973	23'726	25%	4'753	11'074	13'358	202	247	22%	45
	191	Dübendorf	22'497	25'801	15%	3'304	12'976	19'958	258	276	7%	18
	198	Uster	28'783	33'097	15%	4'314	15'843	16'071	315	374	19%	59
	243	Dietikon	21'835	25'426	16%	3'591	12'023	16'971	257	337	31%	80
	306	Lyss	12'805	14'200	11%	3'325	6'909	8'096	117	138	18%	21
	329	Langenthal	14'187	15'291	8%	1'104	7'796	12'297	126	145	15%	19
	404	Burgdorf	14'743	15'907	8%	1'164	8'466	12'935	122	148	21%	26
	581	Interlaken	5'191	5'659	9%	468	3'276	6'611	45	46	2%	1
	1103	Sursee	8'075	9'160	13%	1'085	4'341	12'747	84	117	39%	33
	1201	Altdorf (UR)	8'575	9'000	5%	425	4'367	6'643	74	82	11%	8
	1301	Einsiedeln	13'014	14'878	14%	1'864	7'262	6'335	149	133	-11%	-16
	1372	Schwyz	14'116	14'785	5%	669	6'967	11'592	166	139	-16%	-27
	1407	Sarnen	9'373	10'084	8%	711	4'994	8'056	82	93	13%	11
	1509	Stans	7'381	8'175	11%	794	3'832	8'914	72	73	1%	1
	1632	Glarus	12'061	12'422	3%	12'116	6'232	8'148	120	121	1%	1
	2125	Bulle	15'355	20'824	36%	5'469	9'510	13'256	201	238	18%	37
	2546	Grenchen	15'975	16'401	3%	426	9'160	10'735	122	165	35%	43
	2581	Olten	16'471	17'280	5%	809	9'690	19'650	166	165	-1%	-1
	2601	Solothurn	15'014	16'599	11%	1'585	9'538	20'064	126	197	56%	71
	2829	Liestal	12'769	13'807	8%	1'038	6'730	15'653	128	131	2%	3
	3001	Herisau	15'507	15'342	-1%	-165	8'214	9'252	127	130	2%	3
	3215	Rorschach	8'591	8'988	5%	397	5'145	5'633	103	100	-3%	-3
	3231	Au (SG)/Heerbrugg	6'614	7'228	9%	614	3'454	4'814	67	78	16%	11
	3251	Altstätten	10'515	11'168	6%	653	5'525	7'114	117	124	6%	7
	3271	Buchs (SG)	10'352	11'938	15%	1'586	5'910	7'105	87	126	45%	39
	3340	Rapperswil-Jona/Rüti	25'042	26'542	6%	21'027	13'142	16'055	268	250	-7%	-18
	3427	Wil (SG)	21'185	23'292	10%	19'186	11'349	14'138	242	259	7%	17
	4001	Aarau	18'099	20'185	12%	4'791	10'962	32'544	167	224	34%	57
	4021	Baden	16'210	18'553	14%	2'343	9'912	29'801	146	215	47%	69
	4082	Wohlen (AG)	13'787	15'192	10%	1'405	7'022	7'428	133	142	7%	9
	4095	Brugg	10'210	10'909	7%	1'734	5'507	7'893	80	96	20%	16
	4201	Lenzburg	7'518	8'832	17%	1'314	4'453	8'435	67	99	48%	32
	4258	Rheinfelden	10'730	12'548	17%	1'818	6'368	6'633	116	146	26%	30
	4289	Zofingen	9'926	11'087	12%	1'161	5'893	10'327	77	112	45%	35
	4401	Arbon	12'912	14'154	10%	1'242	7'405	5'970	101	146	45%	45
	4436	Romanshorn	9'130	10'535	15%	1'405	5'378	5'672	71	112	58%	41
	4461	Amriswil	11'313	12'763	13%	1'450	5'919	5'811	124	138	11%	14
	4566	Frauenfeld	21'988	24'399	11%	2'411	11'902	19'831	198	249	26%	51
	4671	Kreuzlingen	17'338	20'846	20%	3'508	10'780	11'657	148	194	31%	46
	4946	Weinfelden	9'490	10'877	15%	1'387	5'386	9'097	91	127	40%	36
	5002	Bellinzona	16'693	17'962	8%	1'269	9'937	15'908	143	164	15%	21
	5113	Locarno	14'482	15'671	8%	1'189	10'512	12'337	116	113	-3%	-3
	5250	Chiasso	7'738	8'074	4%	336	4'970	8'736	64	63	-2%	-1
	5254	Mendrisio	13'527	14'789	9%	8'150	8'001	14'625	141	114	-19%	-27
	5401	Aigle	7'719	9'892	28%	2'173	4'806	5'651	64	115	80%	51
	5642	Morges	14'001	15'251	9%	1'250	8'217	10'224	141	171	21%	30
	5724	Nyon	16'592	19'502	18%	2'910	10'534	14'947	215	271	26%	56
	5822	Payerne	7'510	9'275	24%	1'765	4'448	6'017	73	118	62%	45
	5886	Montreux	22'914	25'969	13%	3'055	15'014	12'307	228	215	-6%	-13
	5890	Vevey	15'799	18'906	20%	3'107	10'130	14'548	181	231	28%	50
	5938	Yverdon-les-Bains	23'778	28'894	22%	5'280	14'369	16'935	240	328	37%	88
	6002	Brig-Glis	11'891	12'823	8%	932	6'529	9'309	89	114	28%	25
	6136	Martigny	14'694	17'215	17%	2'521	8'373	12'872	158	228	44%	70
	6153	Monthey	14'908	17'113	15%	2'205	8'549	10'634	128	167	30%	39
	6248	Sierre	14'681	16'332	11%	1'651	8'322	10'116	150	171	14%	21
	6297	Visp	6'624	7'377	11%	753	3'872	9'293	50	89	78%	39
	6436	Le Locle	10'272	10'425	1%	153	5'811	7'716	102	94	-8%	-8
	6711	Delémont	11'364	12'186	7%	822	6'454	11'913	133	135	2%	2
			798'837	**895'556**	12%	**157'802**	**459'460**	**677'388**	**7'878**	**9'333**	18%	**1'455**

	Gem_No	Name	Bevölkerung 2003	Bevölkerung 2013	Bevölkerungs-entwicklung 2003-2013 [%]	Bevölkerungs-entwicklung 2003-2013 [abs]	Wohnungsbestand 2013	Beschäftigte 2012	Geburten 2003	Geburten 2013	Geburten-entwicklung 2003-2013 [%]	Geburten-entwicklung 2003-2013 [abs]
Ländliches Zentrum	443	Saint-Imier	4'756	4'949	4%	193	2'899	3'115	34	46	35%	12
	563	Frutigen	6'689	6'727	1%	38	3'621	3'994	61	69	13%	8
	700	Moutier	7'601	7'608	0%	7	4'068	4'073	87	76	-13%	-11
	785	Meiringen	4'668	4'676	0%	8	2'675	2'840	41	34	-17%	-7
	794	Zweisimmen	2'960	2'987	1%	27	2'320	1'748	27	26	-4%	-1
	855	Schwarzenburg	6'282	6'794	8%	512	3'269	3'172	56	39	-30%	-17
	902	Langnau im Emmental	8'733	9'103	4%	370	4'379	5'852	62	71	15%	9
	1008	Schüpfheim	3'780	4'093	8%	313	1'848	2'356	44	47	7%	3
	1031	Hochdorf	7'708	9'101	18%	1'393	3'915	4'799	75	94	25%	19
	1107	Wolhusen/Ruswil	4'053	4'237	5%	184	1'815	2'561	36	38	6%	2
	1151	Willisau	7'132	7'554	6%	422	3'392	4'881	78	88	13%	10
	2096	Romont (FR)	4'008	4'973	24%	965	2'390	3'385	48	51	6%	3
	2275	Murten	5'618	6'490	16%	872	3'175	4'069	72	63	-13%	-9
	2422	Balsthal	5'700	5'836	2%	136	2'713	2'781	51	57	12%	6
	3101	Appenzell	5'557	5'729	3%	172	2'795	4'641	137	150	9%	13
	3296	Sargans/Mels	4'927	5'964	21%	1'037	2'936	3'750	44	67	52%	23
	3352	Ebnat-Kappel/Wattwil	4'891	4'977	2%	86	2'640	2'105	33	40	21%	7
	3561	Poschiavo	3'491	3'521	1%	30	2'279	1'993	31	42	35%	11
	3619	Ilanz	4'787	4'620	-3%	1'732	2'245	3'346	38	54	42%	-6
	3668	Thusis	2'569	2'946	15%	377	1'506	2'296	30	36	20%	6
	3792	Bregaglia	1'638	1'564	-5%	325	1'699	891	13	12	-8%	-1
	3834	Roveredo (GR)	2'195	2'531	15%	336	1'574	809	22	22	0%	0
	3847	Val Müstair	1'743	1'565	-10%	1'359	1'176	1'078	12	3	-75%	-9
	4141	Reinach (AG)/Menziken	7'582	8'103	7%	521	3'802	3'483	78	76	-3%	-2
	4163	Frick	4'160	5'107	23%	947	2'255	3'569	41	69	68%	28
	4323	Bad Zurzach	3'950	4'173	6%	223	2'115	3'217	26	34	31%	8
	5281	Biasca	5'947	6'164	4%	217	3'236	2'807	46	52	13%	6
	5678	Moudon	4'311	5'667	31%	1'356	2'546	2'608	53	70	32%	17
	5764	Vallorbe	3'089	3'610	17%	521	1'803	1'443	26	41	58%	15
	5841	Château-d'Oex	3'036	3'358	11%	322	2'730	1'661	24	36	50%	12
	5872	Le Sentier	4'075	4'442	9%	367	2'619	5'285	31	44	42%	13
	6110	Leuk	3'438	3'724	8%	286	2'206	1'436	27	29	7%	2
	6512	Val de Travers	10'913	10'900	0%	10'174	5'939	5'176	89	94	6%	5
	6757	Saignelégier	2'125	2'559	20%	434	1'306	1'745	27	16	-41%	-11
	6800	Porrentruy	6'683	6'780	1%	97	3'864	6'104	46	66	43%	20
			170'795	**183'132**	7%	**26'359**	**95'750**	**109'069**	**1'646**	**1'852**	13%	**184**
Alpines Tourismuszentrum	561	Adelboden	3'644	3'472	-5%	-172	3'700	2'395	40	26	-35%	-14
	576	Grindelwald	3'807	3'768	-1%	-39	4'889	3'129	32	27	-16%	-5
	584	Lauterbrunnen	2'594	2'439	-6%	-155	3'425	2'342	20	14	-30%	-6
	843	Gstaad	6'664	6'858	3%	194	6'598	6'740	60	54	-10%	-6
	1202	Andermatt	1'327	1'393	5%	66	1'249	968	16	13	-19%	-3
	1402	Engelberg	3'510	4'020	15%	510	4'290	2'448	32	26	-19%	-6
	3506	Lenzerheide	2'626	2'654	1%	28	5'407	2'528	27	14	-48%	-13
	3732	Flims	2'504	2'651	6%	147	4'810	1'706	22	21	-5%	-1
	3752	Samnaun	786	789	0%	3	1'022	1'230	1	6	500%	5
	3762	Scuol	2'166	2'350	8%	184	2'302	2'240	14	21	50%	7
	3787	St. Moritz	5'029	5'149	2%	120	5'398	7'521	45	36	-20%	-9
	3851	Davos	10'998	11'211	2%	213	11'980	8'705	101	107	6%	6
	3871	Klosters	3'901	3'863	-1%	-38	5'084	2'268	29	31	7%	2
	3921	Arosa	3'430	3'301	-4%	1'007	5'351	2'928	28	21	-25%	-7
	3982	Disentis	2'186	2'064	-6%	-122	1'888	1'194	15	18	20%	3
	5409	Villars-sur-Ollon	6'452	7'208	12%	756	6'603	2'653	50	43	-14%	-7
	6024	Nendaz	5'548	6'121	10%	573	8'238	2'280	44	58	32%	14
	6031	Verbier	7'305	7'919	8%	614	9'841	5'307	64	59	-8%	-5
	6111	Leukerbad	1'573	1'535	-2%	-38	3'414	996	6	6	0%	0
	6243	Montana	2'241	2'398	7%	157	2'923	1'633	37	23	-38%	-14
	6290	Saas Fee	1'622	1'659	2%	37	2'725	1'572	27	14	-48%	-13
	6300	Zermatt	5'707	5'751	1%	44	7'220	6'370	67	55	-18%	-12
			85'620	**88'573**	3%	**4'089**	**108'357**	**69'153**	**777**	**693**	-11%	**-84**
		Total Zentren RK-CH	**2'580'815**	**2'832'797**	**9.8%**	**352'976**	**1'591'642**	**2'519'561**	**25'328**	**30'824**	**22%**	**5'474**
		Total Schweiz	**7'364'148**	**8'139'631**	**10.5%**	**775'483**	**4'234'906**	**4'905'389**	**71'800**	**82'731**	**15%**	**10'931**

Anhang 3: Raumkonzept Schweiz – Strategie 1

Quelle: Raumkonzept Schweiz 2012

Strategie 1

Handlungsräume bilden und das polyzentrische Netz von Städten und Gemeinden stärken

Für die ganze Schweiz gültige Handlungsansätze

- Polyzentrische Raumentwicklung fördern
- Stärken stärken, nicht überall alles
- In funktionalen Räumen zusammenarbeiten
- Räumliche Abstimmung mit Europa sicherstellen

Räumlich differenzierte Handlungsansätze

In Handlungsräumen planen (innerer / erweiterter Bereich)

- Grossstädtisch geprägte Handlungsräume
  - *Metropolitanräume*
  - *Hauptstadtregion Schweiz*
- Klein- und mittelstädtisch geprägte Handlungsräume
- Alpine Handlungsräume

Bestehende Kooperationen in funktionalen Räumen ausbauen

Partnerschaften zwischen den grossstädtisch geprägten Handlungsräumen fördern

Partnerschaften zwischen den Städten und Agglomerationen fördern

Ländliche Zentren und alpine Tourismuszentren untereinander und mit den Städten vernetzen

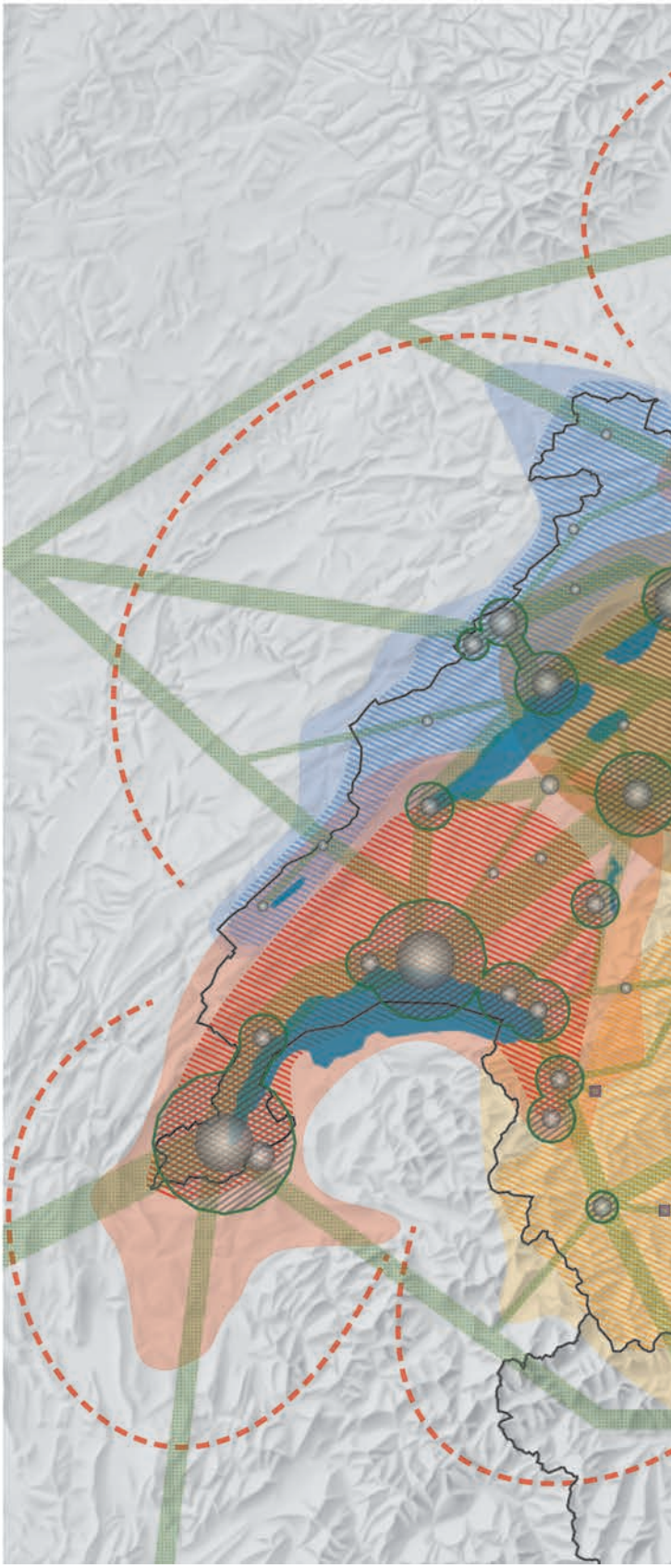
Grenzlage besser nutzen

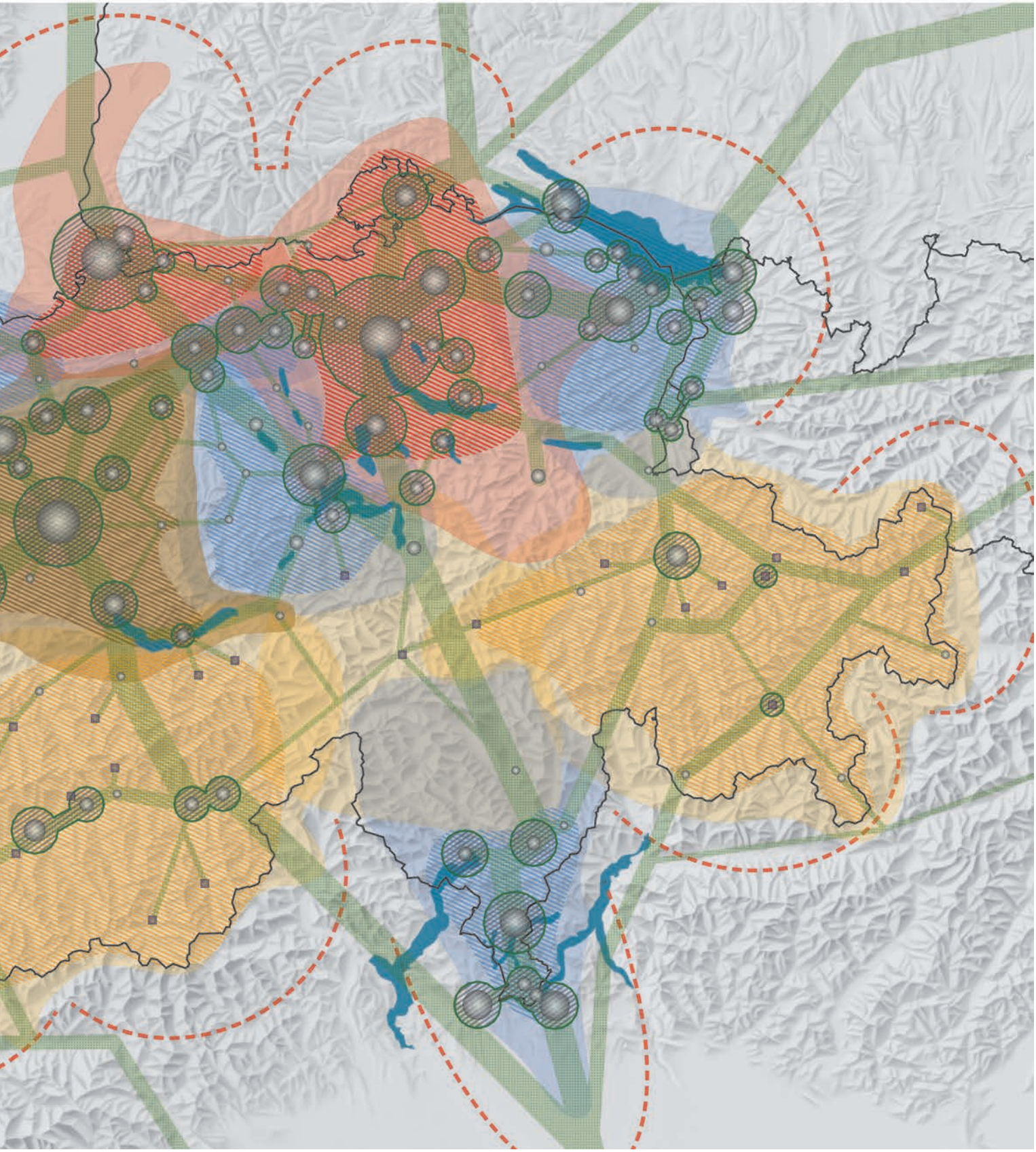
Ausgangslage

Metropolitane, grossstädtische, mittelstädtische, kleinstädtische und ländliche Zentren

Zentren von grossen alpinen Tourismusgebieten

Agglomerationen

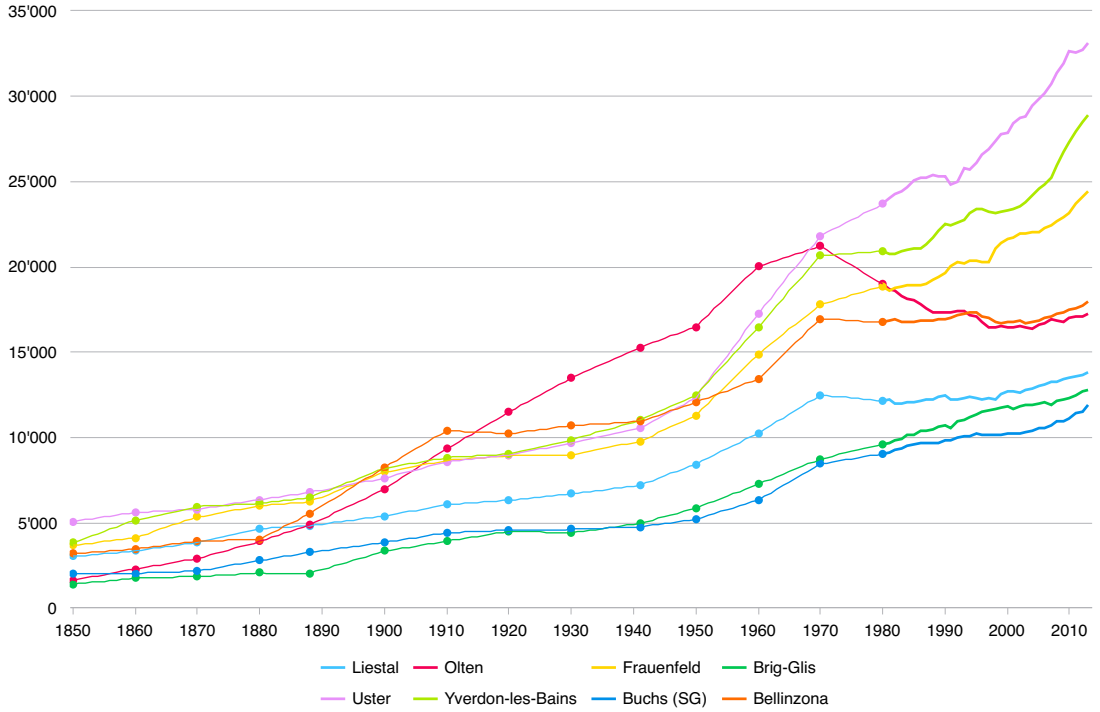




Anhang 4: Raumbeobachtung

Bezug: Schulraum App (2015), Eckhaus AG

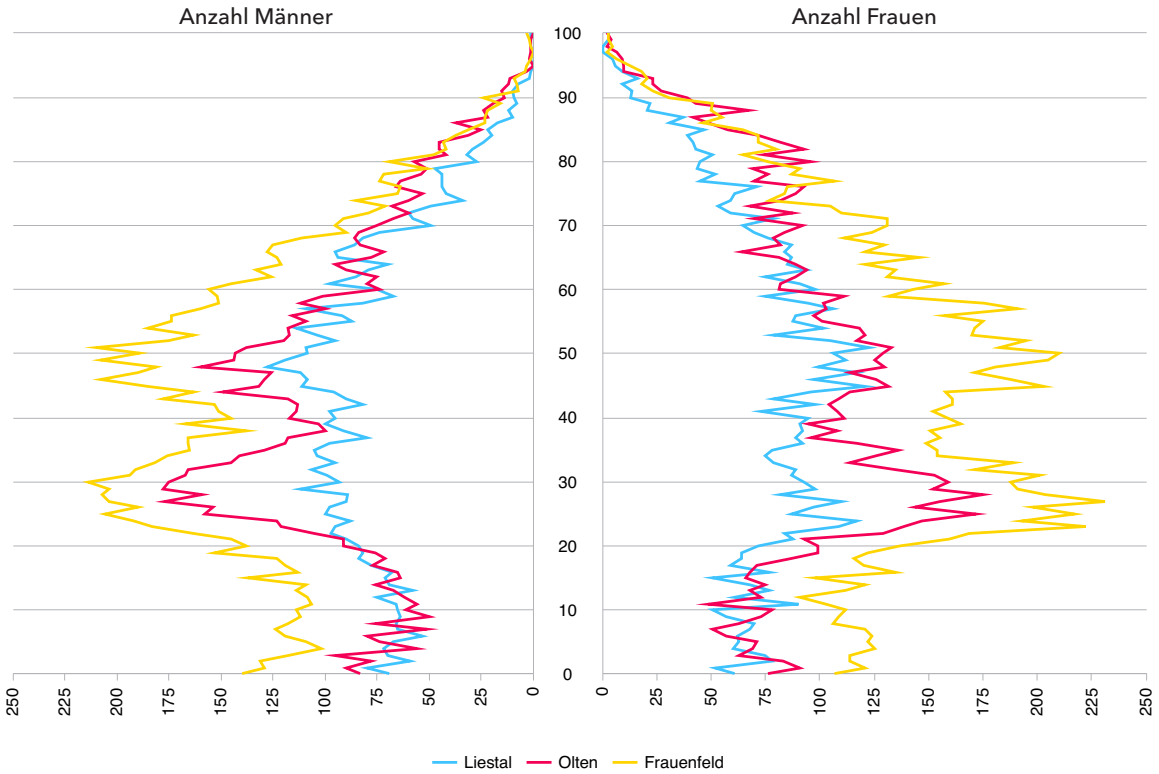
Bevölkerungsentwicklung Auswahl Kleinstädte (1850-2013)



Eckhaus-Infografik

Quelle: BFS (STATPOP ESPOP), BFS (ESPOP), BFS (STATPOP), BFS (VZ)

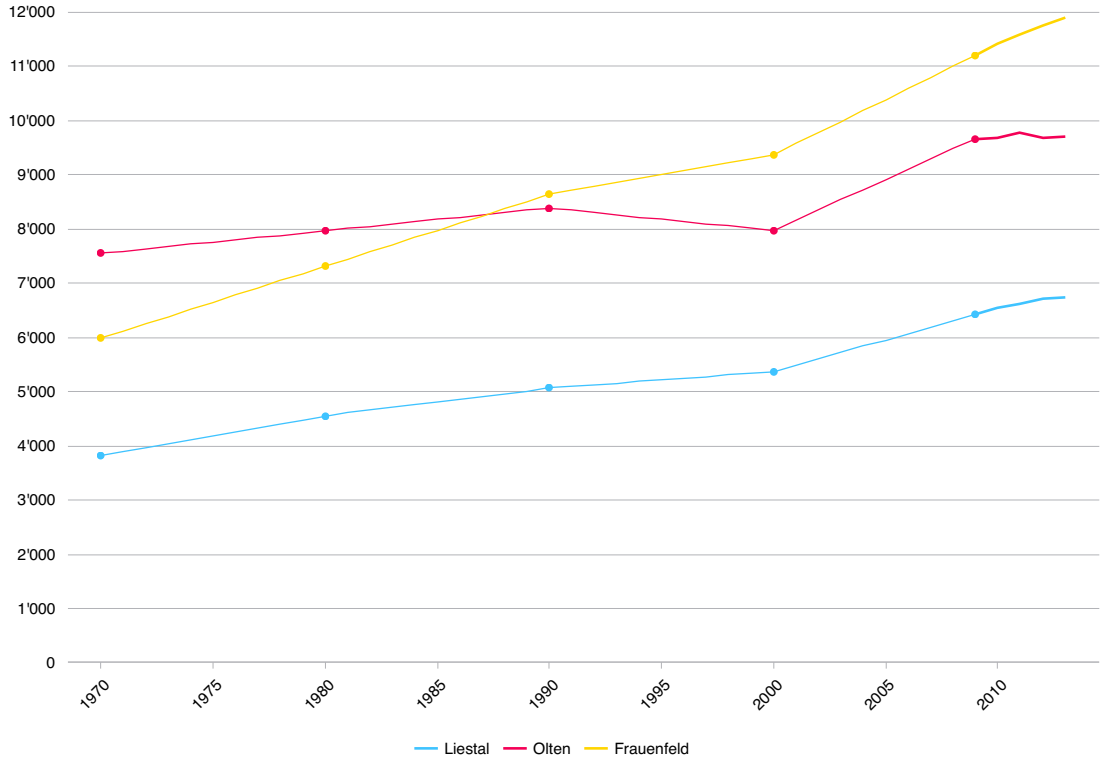
Bevölkerungsbaum 0-100-Jährige (2013)



Eckhaus-Infografik

Quelle: BFS (STATPOP)

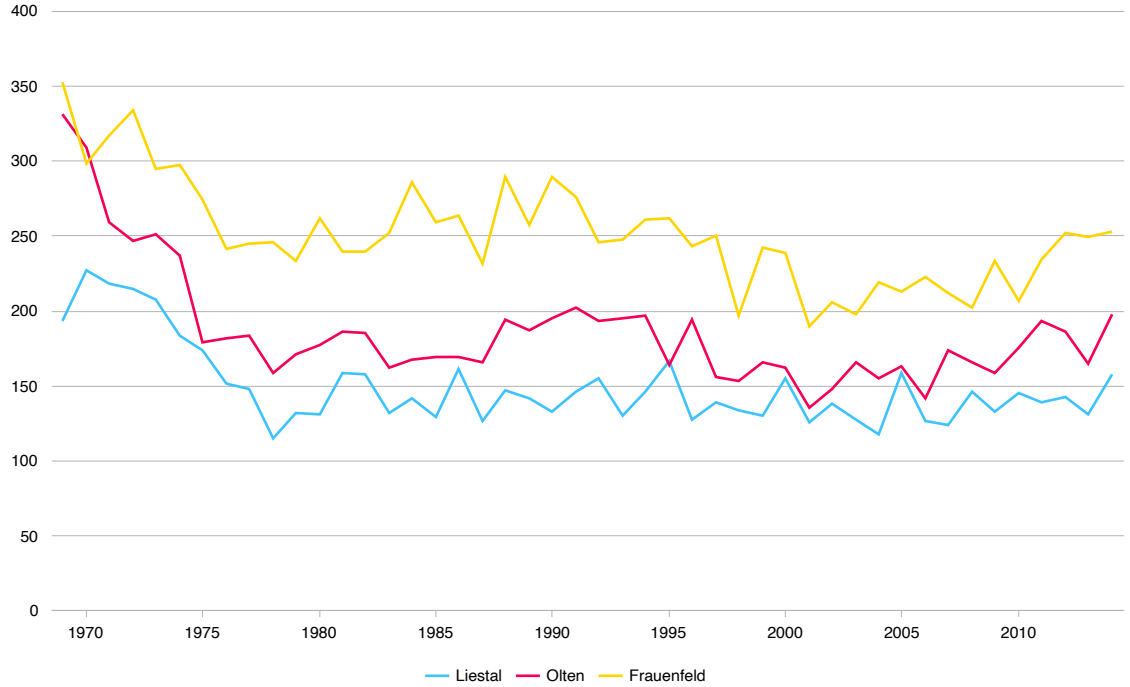
Wohnungsbestand (1970-2013)



Eckhaus-Infografik

Quelle: BFS (GWS), BFS (GWE)

Anzahl Geburten (1970-2014)



Eckhaus-Infografik

Quelle: BFS (BEVNAT)

Andrea Smith

In die Aussenbezirke von Johannesburg hineingeboren, beschreitet Andrea Smith in ihrem Lebensweg eine graduelle Annäherung ans städtische Zentrum. Die Jugendzeit verbringt sie in einem Vorort der Thurgauer Hauptstadt, studiert dann in Bern, Stockholm und Utrecht und setzt sich in ihrer Masterarbeit mit Dichte, Identität und Selbstorganisation in Casablanca auseinander. Neben dem gegenwärtigen MAS-Studium an der ETH Zürich entwickelt sie als Städte- und Raumplanerin bei Eckhaus AG in massgeschneiderten Prozessen räumliche Aufwertungen an den verschiedensten Orten.